Dokumentation

Jahrestagung 2005

Selbsthilfe und Familie

Bundesweite Fachtagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG) zur Fortbildung von Fachkräften der Selbsthilfeunterstützung

DAG SHG e.V.

Schleswig, 6. bis 8. Juni 2005

Inhalt

Zusammenfassung

03 **Selbsthilfe und Familie**
Wolfgang Thiel

Eröffnung, Grußworte

05 **Selbsthilfe-, Engagement- und Familienförderung verbinden**
Wolfgang Thiel

09 **„Selbsthilfe und Familie“ – die 26. Jahrestagung der DAG SHG in Schleswig**
Dr. Ulrich Kettler

13 **Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein**
Dorothea Berger

16 **IKK Schleswig-Holstein**
Klaus Leuchter

Eröffnungsvorträge

20 **Familienselbsthilfe – Familienorientierte Selbsthilfe**
Dr. Martin Schenkel

31 **Verwandtschaften und Wahlverwandtschaften: Familie und Selbsthilfe**
Annemarie Gerzer-Sass

AG 1: Selbsthilfe stärken heißt Familie stärken

50 **Selbsthilfegruppen und Familie: Angehörige und Suchterkrankung**
Wiebke Schneider

59 **Selbsthilfegruppe und Familie: Elternschaft mit einem behinderten Kind**
Helga Appel

AG 2: Lokale Bündnisse für Familie

65 **Lokale Bündnisse für Familie**
Britta Rudolph

68 **Möglichkeiten und Chancen der Kooperation für Selbsthilfe und Lokale Bündnisse für Familie**
Sabine Bütow

73 **Selbsthilfegruppen-Angebote – Angebote von Selbsthilfekontaktstellen ...**
Angelika Weinert

AG 3: Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe

77 **Selbstverständnis und Aufgabenprofil von Selbsthilfekontaktstellen**
Monika Klumpe

82 **Bedingungen und Risiken der Familienselbsthilfe**
Hannes Lachenmair

AG 4: Methodenwerkstatt

87 **Über Ich-Botschaften, Blitzlicht und heiße Konflikte ...**
Hanne Theurich, Götz Liefert

Fachvorträge

96 **Bürgerschaftliches Engagement und Familienorientierung**
Dr. Thomas Röbke

106 **Der Familienbezug der Selbsthilfe: Bedeutung und Chancen**
Dr. Bettina Möller

Tagungsbericht

117 **Selbsthilfe und Familie**
Dörte von Kittlitz

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfe und Familie

Bilanz zur Fachtagung „Selbsthilfe und Familie“ der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG) vom 6. bis 8. Juni 2005 in Schleswig: Große Resonanz, konzentrierte und konstruktive Fachdiskussionen in einem sehr gelungener Rahmen.

Über 100 professionelle Unterstützer/innen und Multiplikator/innen der Selbsthilfe waren aus ganz Deutschland zu der bundesweiten Fachtagung „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG nach Schleswig gekommen. Sie erörterten und verbanden Fragen der Selbsthilfe-, der Engagement- und der Familienförderung.
Motto und Arbeitsresultat war: Selbsthilfe stärken heißt Familien stärken!

Die Tagung brachte Aufschluss über die vielfältigen Bezüge zwischen Selbsthilfe und Familie, und zwar nicht nur dort, wo dies offensichtlich ist, in der Familienselbsthilfe, sondern auch in der gesundheitlichen Selbsthilfe von Menschen mit Suchterkrankungen, mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen. Hier gibt es ein breites Spektrum der Angehörigenselbsthilfe.
Diskutiert wurden im Verlauf der Tagung besonders, welche Unterstützungsangebote durch Selbsthilfekontaktstellen erforderlich sind und welche Möglichkeiten und Chancen für eine Kooperation im Rahmen Lokaler Bündnisse für Familie bestehen.

Nach der Eröffnung durch Dr. Ulrich Kettler vom Vorstand der DAG SHG richteten Dorothea Berger, Abteilung Kinder, Jugend, Familie im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren Schleswig-Holsteins, und Klaus Leuchter von der IKK Schleswig-Holstein Grußworte an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Frau Berger beschrieb den Grundgedanken der Selbsthilfebewegung mit einem Zitat von Max Frisch: „Demokratie heißt, sich in die eigenen Angelegenheiten einmischen“. Selbsthilfegruppen eröffneten betroffenen Bürgerinnen und Bürgern Raum für Selbstentfaltung und Selbstbestimmung, für gegenseitige Unterstützung, Rat, Trost und Hilfe. Frau Berger postulierte: „Unser gemeinsames Ziel muss die Verbesserung der Rahmenbedingungen im Sinne einer selbsthilfefreundlichen Infrastruktur sein“. Im Hinblick auf die Lokalen Bündnisse für Familie und die Kooperationsmöglichkeiten mit Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen ermunterte Frau Berger die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, auf die Bündnisse zuzugehen. Sie zeigte sich fest davon überzeugt, dass es hier eine ganze Reihe von Möglichkeiten gebe.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Herr Leuchter betonte aus Sicht der gesetzlichen Krankenkassen, den kooperativen Weg gemeinsam mit der Selbsthilfe unabhängig von gesetzlichen Rahmenbedingungen beizubehalten, damit die Selbsthilfekontaktstellen ihre wertvolle Arbeit uneingeschränkt fortsetzen können und Planungssicherheit hätten.

In Vertretung der Parlamentarischen Staatssekretärin Frau Marieluise Beck referierte Dr. Martin Schenkel, Leiter des Referates Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenprogramme, Freiwilligengesetz im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, zum Thema „Familienselbsthilfe – Familienorientierte Selbsthilfe“.
Herr Dr. Schenkel hob die familienbezogene, familienergänzende und familienentlastende Wirkung der Selbsthilfe hervor. Er stellte fest: „Selbsthilfegruppen verbinden Familienorientierung und bürgerschaftliches Engagement. Selbsthilfegruppen erweitern das Familienverständnis und entwickeln neue Gemeinschaftsformen. Mit der Betroffenenkompetenz in Selbsthilfegruppen wächst die Familienkompetenz.“ In der Selbsthilfeunterstützung seien die Voraussetzungen für eine infrastrukturelle und konzeptionelle Familienorientierung gegeben, und es gelte, den Familienbezug in der Selbsthilfeunterstützung zu verstärken und zu verstetigen. Dazu leiste das BMFSFJ durch die Förderung des NAKOS-Projektes „Den Familienbezug verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“ (2004-2006) einen Beitrag.

Die Referentinnen und Referenten der Fachvorträge waren

- Annemarie Gerzer-Sass, Deutsches Jugendinstitut München, zum Thema „Verwandtschaften und Wahlverwandtschaften: Familie und Selbsthilfe“
- Dr. Thomas Röbke, Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement Bayern, zum Thema „Bürgerschaftliches Engagement und Familienorientierung“
- und Dr. Bettina Möller, NAKOS, zum Thema „Der Familienbezug der Selbsthilfe: Bedeutung und Chancen“.

Die Tagung wurde in Kooperation mit dem Schleswig-Holsteinischen Arbeitskreis der Selbsthilfekontaktstellen (SASK) durchgeführt und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und vom Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren in Schleswig-Holstein gefördert.

Die Beiträge und Ergebnisse der Tagung wurden dokumentiert und im Internet unter http://www.dag-shg.de/site/wir_ueber_uns/angebote/jahrestagung2005/ zugänglich gemacht.

Wolfgang Thiel

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfe-, Engagement- und Familienförderung verbinden

Eine Einführung in die Dokumentation der Fachtagung „Selbsthilfe und Familie“, Jahrestagung 2005 der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Vom 6. bis 8. Juni 2005 veranstaltete die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG) in Schleswig ihre 26. jährliche bundesweite Fachtagung für professionelle Fachkräfte und Multiplikator/innen aus dem Bereich der Selbsthilfeunterstützung. Die Tagung wurde in Kooperation mit dem Schleswig-Holsteinischen Arbeitskreis der Selbsthilfekontaktstellen (SASK) durchgeführt.

Die Tagung mit dem Thema „Selbsthilfe und Familie“ war die Zentralveranstaltung des Projekts „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“, das von 2004 bis 2006 mit Förderung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) realisiert wird. Durchgeführt wird das Projekt von der Nationalen Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen (NAKOS), deren Träger die DAG SHG ist.
Dem Projektziel entsprechend war es das Ziel dieser Tagung, den Familienbezug in der Selbsthilfeunterstützungsarbeit zu verdeutlichen und Impulse zu geben, um die Familienorientierung zu verstärken und zu verstetigen.

‚Selbsthilfe’ und ‚Familie’: einige Stichworte zum Hintergrund

Die Mehr-Generationen-Familie und traditionelle Sozialmilieus lösen sich auf. Damit wird das Risiko sozialer Isolierung und Einsamkeit immer größer.
Das Arbeitsleben erfordert hohe Flexibilität und Mobilität. Arbeit und Leben unterliegen einem gesteigerten psycho-sozialen Stress. Dabei mangelt es an günstigen Rahmenbedingungen zur Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit.
Die Personengruppe älterer und alter Menschen wächst, womit sich für die Angehörigen erhebliche Aufgaben für die Betreuung und Pflege ergeben.
Chronische Erkrankungen und Behinderungen nehmen zu, was lebenslang die Herausforderung mit sich bringt, die damit verbundenen gesundheitlichen, sozialen und familiären Probleme in Alltag, Beruf und Gesellschaft zu bewältigen.

Für Menschen und ihre Familien, die von solchen Entwicklungen betroffen sind, ergeben sich enorme Probleme; diese sind oft auch Ausgangspunkt und Anlass für Selbsthilfegruppengründungen. Zugleich

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

sind diese Probleme auch – und nicht zuletzt – eine große Herausforderung für die professionelle Versorgung, für Staat und Gesellschaft.

Problematische und negativen Folgen des sozialen Wandels, wie er hier nur kurz angerissen werden konnte, haben durchaus Eingang in die gesellschaftspolitische Diskussion in Deutschland gefunden. Forciert wird diese Diskussion gegenwärtig besonders durch Arbeitsmarktprobleme und durch Finanzierungsschwierigkeiten von Versorgungs- und Hilfeangeboten sowie der sozialstaatlichen Sicherungssysteme insgesamt. ‚Selbsthilfe' ist in diesem Zusammenhang schon seit längerem thematisiert worden, vielfach erwächst sie ja aus den skizzierten Entwicklungen. Die ‚Selbsthilfe' ist und kann aber kein Ausfallbürge sein.
Neu in der gegenwärtigen Diskussion ist allerdings, dass auch das Thema ‚Familie' (wieder) ins Zentrum gerückt worden ist – in der Politik, in Fachkreisen, in Verbänden und gesellschaftlichen Organisationen. Dabei geht es nicht nur um einen verbesserten Rahmen für Elternschaft und eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der Bogen ist weiter gespannt: von der persönlichen privaten Entlastung und Unterstützung im Alltag (Inner-Familienperspektive) über Möglichkeiten und Formen des solidarischen Austauschs und der gegenseitigen Hilfe (Inter-Familienperspektive, Engagementperspektive) bis zu einer Neubegründung des Verhältnisses von jungen und alten Menschen in unserer Gesellschaft (Intergenerationenperspektive). Und familienförderliche Rahmenbedingungen werden seitens der Wirtschaft zunehmend auch als ‚Standortfaktor' gesehen.
In der gegenwärtigen sozialpolitischen Diskussion sind ‚Familie' und ‚Selbsthilfegruppen' näher aneinandergerückt; das eröffnet die Chance sie stärker und systematischer aufeinander zu beziehen: als Stützen des Zusammenlebens, als Orte der Problembewältigung und als Foren für soziale Artikulation und Beteiligung.

Selbsthilfe stärken heißt Familien stärken! – so auch der Titel einer der Arbeitsgruppen. Selbsthilfegruppen ergänzen und entlasten Familien erheblich bei der Bewältigung von chronischen Erkrankungen, Behinderungen, psycho-sozialen Problemen und Lebenskrisen. Eine aktuelle Untersuchung der NAKOS zeigt, dass rund 40 Prozent der bundesweit bestehenden Selbsthilfeorganisationen einen Familienbezug aufweisen (siehe Bettina Möller, NAKOS, in ihrem Vortrag zum Thema „Der Familienbezug der Selbsthilfe: Bedeutung und Chancen").

Die Tagung „Selbsthilfe und Familie" bot den Rahmen für die Erörterung von Fach- und Kooperationsfragen und für politische Diskussionen. Praktische Erfahrungen und Handlungsansätze wurden diskutiert, Bedarfe und Forderungen der Selbsthilfe herausgearbeitet und Perspektiven für die Entwicklung von Zusammenhalt und Solidarität im Gemeinwesen sowie für Kooperationen aufgezeigt – zum Beispiel im Hinblick auf die Mitwirkung in lokalen Netzwerken, insbesondere bei Lokalen

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Bündnissen für Familie, die sich vielerorts gebildet haben.

Herausforderungen für Selbsthilfekontaktstellen

Für die professionelle Selbsthilfeunterstützung in Selbsthilfekontaktstellen bedeutet dies vor allem zweierlei:

– *bezogen auf die unmittelbare Facharbeit (Information, Aufklärung und Beratung):* die Herausarbeitung der Chancen und Möglichkeiten, aber auch der Besonderheiten und Schwierigkeiten der familienbezogenen Selbsthilfe, der Angehörigenselbsthilfe und von sorgenden sozialen Netzen, also solchen Solidargemeinschaften, die nicht auf verwandtschaftlichen Beziehungen gegründet sind.

– *bezogen auf den institutionellen Kontext der Kontaktstellenarbeit:* die Überprüfung von Möglichkeiten, Selbsthilfe-, Engagement- und Familienförderung miteinander zu verbinden; dadurch werden vielfältige Fragen zur Kooperation mit sozialen Organisationen, Versorgungseinrichtungen und Diensten aufgeworfen; es geht darum, neue Ideen und kooperative Handlungsansätze zu entwickeln.

Als Dienstleistungseinrichtungen und als Netzwerkakteure sind Selbsthilfekontaktstellen grundsätzlich für beide Handlungsperspektiven offen. Allerdings ist die konkrete Arbeitspraxis letztlich auch in hohem Maße abhängig von der Ausstattung beziehungsweise von den zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Gegenwärtig gibt es in Deutschland 279 Selbsthilfekontaktstellen (Stand: NAKOS [Hrsg.]: ROTE ADRESSEN 2005/2006). Durch zusätzlich unterhaltene Außenstellen bestehen Unterstützungsangebote an mehr als 300 Orten. Bei einem großen Teil der Standorte von Lokalen Bündnissen für Familie gibt es auch Selbsthilfekontaktstellen. Daraus ergeben sich vielfältige Chancen zur Verbindung von Selbsthilfe- und Familienunterstützung.
Selbsthilfekontaktstellen haben als Mittlerinstanz eine unverzichtbare Funktion für Bürgerinnen und Bürger und für Professionelle in Versorgungseinrichtungen, Ämtern, Verbänden und Medien, die an Selbsthilfe interessiert sind, und nehmen im System der gesundheitlichen und sozialen Dienstleistungsangebote eine zentrale Wegweiserfunktion ein. Sie stellen eine Brücke her zwischen persönlicher und gemeinsamer Problembewältigung, professioneller Hilfe und sozialer Initiative. Im Gemeinwesen sind sie ein wesentlicher Akteur zur Vernetzung und Kooperation.

Danksagung

Im Namen des Vorstands der DAG SHG möchte ich an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich allen Mitwirkenden dieser Tagung danken:

– unseren Schleswig-Holsteinischen Kooperationspartner/innen

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– den Grußwortgeber/innen
– allen Moderator/innen und Referent/innen
– und den Förderern dieser Tagung, dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und dem Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren in Schleswig-Holstein; danken möchten wir auch den gesetzlichen Krankenkassen in Schleswig-Holstein (AOK, VdAK, BKK, IKK), die auf Antrag von KIBIS Schleswig-Flensburg e.V. das Rahmenprogramm der Tagung finanziell unterstützten.

Zur Dokumentation der Fachtagung „Selbsthilfe und Familie“

Wie lebendig und inhaltlich ergiebig eine Tagung war, wird in einer Dokumentation nicht immer deutlich. Wir haben aber bei der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG unser Bestes versucht – inklusive einiger Fotos, die die Tagungsatmosphäre und den Arbeitsprozess eingefangen haben. Mit dieser Dokumentation im Internet wollen wir es möglich machen, dass diejenigen, die dabei waren, sich erinnern, noch einmal vergewissern und das überprüfen, was sie in den Arbeitsalltag mitgenommen haben. Und auch denjenigen, die nicht teilnehmen konnten und gleichwohl am Thema ‚dran’ sind, wollen wir einen nachhaltigen Eindruck vermitteln. Die Dokumentation bietet vielfältige theoretische und praktische Ansatzpunkte sowohl für die Stärkung der Familienorientierung in der Selbsthilfeunterstützung als auch für die fachpolitische Positionierung in lokalen wie überregionalen Netzen.

Dörte von Kittlitz vom Selbsthilfe-Büro Niedersachsen der DAG SHG hat einen zusammenfassenden Bericht erstellt, der Bestandteil dieser Dokumentation ist. Darin lässt sie die Vorträge, Plenardiskussionen sowie die vier ganztägigen Arbeitsgruppen Revue passieren. Schauen Sie sich vielleicht zuerst diesen Bericht an, dann erhalten Sie einen Eindruck vom Ablauf und können sich über die Vorträge und Impulsreferate orientieren.

Die Vorträge und die Impulsreferate der Arbeitsgruppen werden einzeln präsentiert, und zwar in der Reihenfolge, wie sie in die Tagung eingebracht wurden. Ein Gesamtdokument mit allen Beiträgen ist ebenfalls als Download zur Verfügung gestellt.

Wolfgang Thiel, NAKOS
im Auftrag des Vorstands der DAG SHG

Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung
und Unterstützung von Selbsthilfegruppen (NAKOS)
Wilmersdorfer Straße 39
10627 Berlin
Tel: 030 / 31 01 89 60
Fax: 030 / 31 01 89 70
E-Mail: selbsthilfe@nakos.de,
wolfgang.thiel@nakos.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

„Selbsthilfe und Familie“ – die 26. Jahrestagung der DAG SHG in Schleswig

Eröffnung der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig am 6.6.2005

Ich möchte Sie ganz herzlich zur diesjährigen Jahrestagung der deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG) hier in Schleswig begrüßen. Es ist die 26. Jahrestagung der DAG SHG, die sich in diesem Jahr mit dem Schwerpunktthema „Selbsthilfe und Familie“ befasst. Und es ist bereits die zweite DAG-Jahrestagung in Schleswig-Holstein, denn 1991 fand bereits eine Tagung in Kiel mit dem Titel „Drehscheibe Kontaktstelle“ statt.

Bevor ich auf die Inhalte und Ziele der Jahrestagung sowie einige organisatorische Fragen eingehe, eine kurze persönliche Anmerkung: *Im Jahr 2005 kein Jubiläum?*
Als ich im Mai begonnen habe, die heutige Eröffnung der Jahrestagung vorzubereiten, war ich – ehrlich gesagt – ein wenig enttäuscht. In den vergangenen Jahren, hatten wir jeweils Anlass, ein oder sogar mehrere Jubiläen zu feiern:

– so beispielsweise im Jahre 2002 in Gießen das 25-jährige Bestehen der Kontaktstelle Gießen sowie das 20-jährige Bestehen der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen als eingetragener Verein
– oder 2004 in Trier die 25. Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen sowie das 20-jährige Bestehen der NAKOS.
Und dann kein Jubiläum im Jahre 2005!

Doch dann fiel mir glücklicherweise der Flyer der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen in die Hand. Und dort finden wir das Datum 1975. Damals haben wohl erste „konspirative Selbsthilfe-Treffen“ stattgefunden. Heute sprechen wir von „informellen Netzwerken“. Daraus ist dann bis 1982 die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen entstanden. Und das ist, denke ich, sicherlich ein Grund zum Feiern: *30 Jahre Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen als informelles Netzwerk der Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung*.

Inhalte und Ziele der familienbezogenen Selbsthilfe

Doch zurück zu den Inhalten und Zielen der heute beginnenden Fachtagung. Unverkennbar ist, dass in den vergangenen Jahrzehnten ein rasanter gesellschaftlicher Wandel stattgefunden hat, stattfindet und auch zukünftig stattfinden wird.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Dieser betrifft auch die sozialen Beziehungen und die Formen des Zusammenlebens der Menschen. Die DAG SHG ist hier mit dem *NAKOS-Projekt „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“*, gefördert durch das BMFSFJ, beteiligt. Unsere Fachtagung ist ein zentraler Bestandteil in diesem Projekt.
Die *zentralen Ziele des Projektes* sind dabei:

– die Organisation von Dialogen
– die Stimulierung der Fachdiskussion
– der Transfer von Praxiserfahrungen sowie
– die Anregung von Kooperationen.

Damit sollen die Chancen und Möglichkeiten der Mitarbeit in Selbsthilfegruppen für Familien, Angehörige und sorgende Netze verbessert und weiterentwickelt werden.

Zum Ablauf der Tagung

Die Arbeitsgruppen

Morgen werden ab 9.00 Uhr vier ganztägige Arbeitsgruppen zu folgenden Themen stattfinden:

– AG 1: Selbsthilfe stärken heißt Familien stärken; moderiert von Anita Jakubowski
– AG 2: Lokale Bündnisse für Familien; moderiert von Angelika Weinert
– AG 3: Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe, moderiert von Ilse Rapp sowie
– AG 4: eine Methodenwerkstatt mit „Kommunikationsmodellen für Familien und Gruppen“, durchgeführt von Hanne Theurich und Götz Liefert.

Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen werden am Nachmittag im Plenum vorgestellt. Wolfgang Thiel von der NAKOS wird dies moderieren.

Vorträge und Podiumsdiskussion am Mittwoch

Am Mittwoch folgen dann zwei Vorträge, zum einen von Dr. Thomas Röbke vom Landesnetzwerk bürgerschaftliches Engagement in Bayern, zum anderen von Dr. Bettina Möller von der NAKOS in Berlin sowie zum Abschluss eine Podiumsdiskussion, die meine Vorstandskollegin Karin Stötzner moderieren wird. Neben Herrn Dr. Röbke werden Wolfgang Thiel von der NAKOS und Britta Rudolph, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Husum, an der Diskussion teilnehmen.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Danksagung an die Förderer

Dass diese Tagung stattfinden konnte, ist durch die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) möglich geworden. Wir danken dem BMFSFJ für die Förderung dieser bundeszentralen Fachtagung. Sehr geehrter Herr Dr. Schenkel, der Sie als Vertreter des BMFSFJ und als Referent hier anwesend sind, bitte nehmen Sie diesen Dank in Ihr Haus mit.

Bei den Jahrestagungen der DAG SHG gibt es seit Jahren auch eine anteilige Finanzierung durch das Bundesland, in dem die Tagung stattfindet. Eine Mittelbeantragung in Schleswig-Holstein durch die DAG SHG selbst war nicht möglich. Sie erfolgte durch den Träger der KIBIS Schleswig, den Verein KIBIS Schleswig-Flensburg e.V. Es handelte sich dabei sowohl um Finanzmittel des Ministeriums für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein als auch um Mittel aus der Lotterie Spiel 77.

Danken möchten wir ebenfalls dem Landesverband des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, über den die Mittelbeantragung erfolgte – und hier ausdrücklich der Landesvorsitzenden, Frau Wallhorn, und dem Geschäftsführer, Herrn Fröhlich.

Unser Dank gilt auch den gesetzlichen Krankenkassen in Schleswig-Holstein – der AOK, dem VdAK, der BKK und der IKK – die auf Antrag des KIBIS Schleswig-Flensburg e.V. das Rahmenprogramm finanziell unterstützen. Herr Leuchter, nehmen Sie als Vertreter der IKK Schleswig-Holstein für alle genannten Kassen diesen Dank entgegen.

Dank an die NAKOS und an die Kooperationspartner/innen

Bedanken möchte ich mich insbesondere bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der NAKOS, bei Dr. Bettina Möller, Margit Wiegand und Wolfgang Thiel für die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung der Tagung.

Und natürlich auch bei den Kooperationspartnerinnen und -partnern in Schleswig-Holstein – und hier besonders bei Sabine Bogner und Roman Schiller von der KIBIS Schleswig, bei Angelika Weinert von der KIBIS Nordfriesland in Husum sowie bei Renate Schächinger von der KIBIS Mölln, der derzeitigen Sprecherin des SASK, des Schleswig-Holsteinischen Arbeitskreises der Selbsthilfekontaktstellen.

Es bleibt mir darauf hinzuweisen, dass morgen ab 20.00 Uhr die Mitgliederversammlung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen stattfinden wird. Hierzu wurden die Mitglieder eingeladen. Gäste sind herzlich willkommen.

Ach ja, da fällt mit noch ein, wer Mitglied der DAG SHG ist, wer mit der DAG SHG sympathisiert, oder wer ein kleines Andenken sucht: Es gibt jetzt auch einen DAG SHG-Pin. Dieser ist zum Preis von 5 Euro im Tagungsbüro erhältlich.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Grußworte und Vorträge heute

Jetzt möchte ich auf das Programm von heute zu sprechen kommen und Ihnen die Mitwirkenden auf dem Podium vorstellen, die ich herzlich begrüße.

Das sind zunächst Frau Dorothea Berger, Leiterin der Abteilung Kinder, Jugend und Familie im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein, und Herr Klaus Leuchter von der IKK Schleswig-Holstein, die Grußworte an uns richten werden. Das sind im Weiteren Herr Dr. Martin Schenkel, Leiter des Referates Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenprogramme, Freiwilligengesetz im BMFSFJ, der zum Thema der Tagung „Selbsthilfe und Familie“ referieren wird, und Frau Annemarie Gerzer-Sass vom Deutschen Jugendinstitut in München, die dies ebenfalls und zwar unter dem besonderen Aspekt „Verwandtschaften und Wahlverwandtschaften“ tun wird.

Ich wünsche uns eine informative und anregende Fachtagung und bitte nun Frau Berger um ihr Grußwort.

Dr. Ulrich Kettler
Vorstand der DAG SHG

Kreis Neuwied – Gesundheitsamt /
Psychiatriekoordinator
Postfach 21 61
56562 Neuwied
Tel: 026 31 / 803-732

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein

Grußwort zur Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig am 6.6.2005

Ich überbringe Ihnen die Grüße der schleswig-holsteinischen Landesregierung und heiße Sie besonders im Namen der Ministerin für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren des Landes, Frau Dr. Trauernicht, hier in Schleswig-Holstein, in Schleswig, herzlich willkommen.
Vor allem begrüße ich die auswärtigen Gäste dieser bundesweiten Fachtagung und hoffe, Sie haben auch Gelegenheit, sich einen Eindruck von Schleswig und von Schleswig-Holstein, dem Land zwischen den Meeren zu machen.

Die Organisatoren Ihrer Fachtagung, insbesondere Frau Schächinger, hatten seit März Ihre liebe Not mit den Folgen der letzten Landtagswahl in Schleswig-Holstein und den politischen Veränderungen. Auch die heutige Begrüßung, die bei Ministerin Dr. Trauernicht fest eingeplant war, erfolgt nun durch mich, die Leiterin der Abteilung Kinder, Jugend und Familie.
Die Landesregierung hat kurzfristig für heute und morgen eine Klausurtagung zum Arbeitsprogramm für die neue Legislaturperiode anberaumt. Ein Programmpunkt sind im Rahmen der Familienpolitik *Frühe Hilfen für Familien* und *Lokale Bündnisse für Familien* für mehr Familienfreundlichkeit in Schleswig-Holstein. Mit den Lokalen Bündnissen für Familie wollen Sie sich im Rahmen einer Arbeitsgruppe befassen, um die Kooperationsmöglichkeiten mit Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen auszuloten. Ich bin fest davon überzeugt, dass es hier eine ganze Reihe von Möglichkeiten gibt, und möchte Sie ermuntern, auf die Bündnisse zuzugehen.
Ministerin Dr. Trauernicht wird in einer Auftaktveranstaltung Ende des Monats die gemeinsame Entwicklung eines Kinder- und Jugendaktionsplan für Schleswig-Holstein initiieren. Unter anderem wollen wir ein Frühwarnsystem zusammen mit den Kommunen, Organisationen, Institutionen, Verbänden und Einrichtungen einrichten. Ziel ist es, soziale und gesundheitliche Fehlentwicklungen von Kindern und Jugendlichen früher wahrzunehmen, schneller zu handeln und besser zu kooperieren.

Wir leben in einer Zeit großer Veränderungen, Veränderungen, die in Geschwindigkeit und Art die Menschen nicht immer mitnehmen. Die moderne Lebenswelt stellt hohe Anforderungen, die tagtäglich bewältigt werden müssen. Wir alle kennen den Ausspruch der schnelllebigen Zeit. Wir reden dann über Stressbelastung, Überforderung, Verlust sozialer Bindungen, gestiegene Mobilität, beschleunigte ökonomische Abläufe, Mobbing, Doppelbelastung durch Familie und Beruf. Modernisierung ist

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

grundsätzlich positiv zu bewerten. Modernisierung heißt aber auch, Vertrautes zu Gunsten des noch Unbekannten aufzugeben. In einem solchen Prozess brauchen Menschen Orte, an denen sie sich sicher fühlen, in denen sie ein Gefühl der Geborgenheit und Verlässlichkeit finden.
Für viele Menschen ist dieser Ort die eigene Familie. Die Familie ist und bleibt für die allermeisten Menschen die gewünschte Lebensform und der wichtigste Bereich in ihrem Leben. Familie gibt Menschen Geborgenheit, Zusammenhalt und privates Glück. Leider spricht der Alltag oftmals eine andere Sprache. Viele Familien sind mit den Herausforderungen überfordert. Familien zerbrechen, häufig kommt es zu Gewalt. Dann brauchen Familien Orte, an die sie sich mit ihren Problemen wenden können.

Ich schätze mich froh, dass wir in Schleswig-Holstein ein flächendeckendes Angebot von Anlauf- und Beratungsstellen unterschiedlicher Art und Ausrichtung zur Verfügung stellen können. Schleswig-Holstein unterstützt zum Beispiel die Familienbildungsstätten sowie viele andere Initiativen und Organisationen, die mit und für Familien arbeiten.

Orte sind aber auch die vielen Selbsthilfegruppen, wo Begegnungen mit Gleichgesinnten stattfinden, wo Menschen voneinander und miteinander lernen, wo sie Erfahrungen austauschen können, sich gegenseitig ermutigen und entlasten können und wo sie sich Fähigkeiten aneignen können, mit denen sie ihren Alltag besser bewältigen.
Max Frisch hat einmal treffend gesagt: *Demokratie heißt, sich in die eigenen Angelegenheiten einmischen.*
Dieses Zitat beschreibt sehr treffend den Grundgedanken der Selbsthilfebewegung:
Selbsthilfegruppen eröffnen betroffenen Bürgerinnen und Bürgern Raum für Selbstentfaltung und Selbstbestimmung, für gegenseitige Unterstützung, Rat, Trost und Hilfe. Sie ermöglichen es den Betroffenen, sich aktiv mit Gleichgesinnten mit ihren Problemen auseinander zusetzen und sich mit anderen Menschen auszutauschen, um gemeinsam ihre persönliche Lebensumstände zu verbessern.

Das Land Schleswig-Holstein fördert Selbsthilfegruppen seit Jahren. Aber nicht nur Fördergelder sind wichtig, sondern der Selbsthilfegedanke, der die Hilfe zum Nächsten und das demokratische und lebendige Miteinander zum Ausdruck bringt. Dieser Gedanke muss in der Gesellschaft wieder stärker verankert und verbreitert werden.
Auch aus diesem Grund ist im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren die „Landesinitiative Bürgergesellschaft“ eingerichtet, die das freiwillige Engagement – und hierzu ist auch die Selbsthilfe zu zählen – in Schleswig-Holstein stärken soll. Unser gemeinsames Ziel muss die Verbesserung der Rahmenbedingungen im Sinne einer selbsthilfefreundlichen Infrastruktur sein. Nicht zuletzt auch deshalb fördern wir die heutige Veranstaltung finanziell (2.500 Euro) und ideell.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Für mich sind Selbsthilfegruppen auch eine moderne Form des bürgerschaftlichen Engagements. Sich für die Gemeinschaft und das Gemeinwohl zu engagieren, ist seit langem ein selbstverständlicher Teil der Geschichte und Kultur unseres Landes. Das Ausmaß an bürgerschaftlichem Engagement in Schleswig-Holstein ist beeindruckend. Es beginnt früh am Morgen, wenn Schülerlotsen den Schulweg unserer Kinder sichern, und endet spät am Abend, wenn pflegebedürftige Menschen eine Gutenachtgeschichte hören. Dazwischen gibt es kaum einen sozialen Bereich, in dem sich Bürgerinnen und Bürger nicht engagieren. Sie alle helfen unsere Gesellschaft menschlicher, gerechter und lebenswerter zu gestalten.

Ist es nicht so, dass wir in Zeiten des rasanten gesellschaftlichen Wandels angewiesen sind auf die wechselseitige Unterstützung, die wir Solidarität nennen?
Der Sozialstaat ist eine große Errungenschaft in der Geschichte des menschlichen Gemeinwesens. Aber der Sozialstaat kann nicht die Wärme und Zuwendung geben, von der wir alle, vor allem die Hilfsbedürftigen, leben. Der Mensch braucht mehr, als ihm im Sozialstaat zusteht. Er braucht die persönliche Hilfsbereitschaft, die persönliche Zuwendung. Nicht zuletzt aus diesem Grunde haben Selbsthilfegruppen in den letzten Jahren an Akzeptanz und Wertschätzung zugenommen.

Vor allem aber ist es Ihr ganz persönliches Verdienst, die Sie in Selbsthilfegruppen arbeiten und in Organisationen, die Selbsthilfegruppen professionell unterstützen.
Ich wünsche Ihnen für Ihre Fachtagung einen guten Informations- und Erfahrungsaustausch, den Gewinn vieler neuer Erkenntnisse und neuer Ideen.

Dorothea Berger

Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie,
Jugend und Senioren des Landes Schleswig-Holstein
– Abteilung Kinder, Jugend und Familie
Adolph-Westphal-Straße 4
24143 Kiel

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

IKK Schleswig-Holstein

Grußwort zur Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig am 6.6.2005

Ich freue mich sehr, dass ich die Gelegenheit erhalten habe und Sie heute zu Ihrer Jahrestagung 2005 begrüßen darf. Sie sind nach Schleswig angereist, und ich wohne nur circa 15 km von hier entfernt in dieser schönen Umgebung, in der andere Urlaub machen. Ich hoffe, dass Sie trotz des umfangreichen Programms die Möglichkeit haben, die Schönheit unserer Natur zu genießen.

Sie haben mich gebeten – quasi stellvertretend für die Krankenkassen als Partner der Selbsthilfe – dieses Grußwort zu halten. Nun hat die IKK in Schleswig-Holstein einen Marktanteil von circa 6 Prozent. Warum fiel dann die Wahl auf mich? Mir ist bekannt, dass sich Kollegen anderer Krankenkassen auch diese Frage gestellt haben.
Ich nehme an, das Sie als Veranstalter wissen, dass ich bereits seit über 15 Jahren engagiert für die Selbsthilfeförderung eintrete und dass Sie mich deshalb bewusst angesprochen haben.

Mein Engagement findet sich auch in einigen Ihrer Publikationen wieder, auf die ich an dieser Stelle kurz eingehen möchte.
Im Frühjahr *1991* führte ich als Mitarbeiter der früheren IKK Flensburg mit Annemarie Janßen, der damaligen Leiterin von KIBIS[1] Flensburg, eine Befragung der Mitglieder von Selbsthilfegruppen durch, mit der wir nachweisen wollten, dass die Krankenkassen einen erheblichen wirtschaftlichen Nutzen durch die Selbsthilfe haben. Das sehr positive Ergebnis dieser – wenn auch kleinen – Befragung wurde im NAKOS-EXTRA Nr. 14 im Dezember 1991 veröffentlicht.
In den *selbsthilfegruppen nachrichten* der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. habe ich Anfang 1998 die Mittelvergabe der IKK Schleswig-Holstein erläutert und bin in meinem Beitrag dafür eingetreten, dass sich auch die anderen Krankenkassen zu einer institutionellen Förderung der Selbsthilfekontaktstellen entschließen sollten.
Im AIDS-Forum Selbsthilfe der Deutschen AIDS-Hilfe wurde im Jahr 2002 ein Beitrag von mir veröffentlicht, in dem ich zur Förderung der Selbsthilfe durch die Krankenkassen nach der damals noch relativ neuen gesetzlichen Regelung Stellung nahm.

Mein Beitrag endete 2002 mit folgenden Aussagen:
Ich wünsche mir, dass die Zunahme der finanziellen Förderung

1. nicht nur zu einer Professionalisierung der Selbsthilfe führt,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

2. den Gedanken der ehrenamtlichen Selbsthilfe nicht zerstört,
3. nicht dazu führt, dass sich die Zusammenarbeit mit den Krankenkassen mit der Selbsthilfe auf Finanzierungsfragen reduziert und
4. nicht zur Folge hat, dass sich die anderen Sozialleistungsträger und die öffentliche Hand vermehrt aus der Förderung zurückziehen.

Die Diskussion in der letzten Zeit – besonders zum Rückzug der öffentlichen Hand – zeigt, wie aktuell meine Aussagen aus 2002 noch sind.

Das Wichtigste, das ich mit diesem kleinen ‚geschichtlichen Rückblick' verbinden möchte, ist aber die Entwicklung der Selbsthilfeförderung mit allen Krankenkassen in Schleswig-Holstein. Wir haben in einem jahrelangen Prozess gemeinsam mit den Kontaktstellen für eine freiwillige und unbürokratische Selbsthilfeförderung einen Weg gefunden, der im Ergebnis erheblich höhere Finanzmittel fließen lässt, als in einigen Bundesländern, in denen schriftliche Vereinbarungen oder Poolförderungen praktiziert werden.
So wurden im Jahr 2004 allein für die Kontaktstellen in Schleswig-Holstein über 250.000 Euro zur Verfügung gestellt. Das entspricht etwa einem Betrag von 11 Cent pro Versicherten und liegt deutlich über den Empfehlungen der Spitzenverbände der GKV und der Selbsthilfe-Spitzenorganisationen aus dem Jahr 2003, in denen von 8 Cent die Rede ist. War die IKK vor Jahren die einzige Krankenkasse, die diese institutionelle Förderung leistete, so sind die Summen der anderen Krankenkassen heute wegen der größeren Zahl der Versicherten überwiegend wesentlich höher als die der IKK, auch wenn wir 24 Cent pro Versicherten für die Kontaktstellen zur Verfügung stellen. Es zeigt sich, dass die hier in Schleswig-Holstein praktizierte und sicherlich manchmal etwas mühevolle freiwillige Kooperation zu einer besseren Lösung führen kann als starre Vereinbarungen mit einer Förderung auf niedrigerem Niveau.

Mit Blick auf das derzeit wohl auf Eis liegende Präventionsgesetz war meine Sorge, dass die vorgesehene neue Förderstruktur für die Kontaktstellen in Schleswig-Holstein gefährlich geworden wäre. Immerhin sollten 50 Prozent der Fördermittel durch die Krankenkassen selbst vergeben werden und die Kontaktstellenförderung aus einem Pool erfolgen, der auch die anderen Förderebenen bedienen soll. Die Spitzenverbände der Krankenkassen hatten dazu vorgeschlagen, einen Betrag von 10 Cent pro Versicherten für die Kontaktstellen festzuschreiben. Das wäre dann für die Kontaktstellen in Schleswig-Holstein ein Problem, da wir ja bereits im Jahr 2004 11 Cent erreicht hatten und eine steigende Tendenz in 2005 zu erkennen ist.

Ich würde mich freuen, wenn die Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Krankenkassen auch künftig diesen kooperativen Weg gemeinsam mit der Selbsthilfe unabhängig von gesetzlichen

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Rahmenbedingungen beibehalten würden, damit die Kontaktstellen im Lande ihre wertvolle Arbeit uneingeschränkt fortsetzen können und Planungssicherheit haben.

Zum Schluss ein kurzer Blick auf Ihr diesjähriges Tagungsthema Selbsthilfe und Familie: Meine Ehefrau kommt aus einem Elternhaus, in der die Mutter Alkoholikerin war. Sie werden selbst ermessen können, dass mir bereits dadurch dieses Thema am Herzen liegt. Im Rahmen meiner Aktivitäten im Suchtbereich habe ich seit 1991 mit den beiden Handwerkskammern Flensburg und Lübeck zwei Vereine mit dem Namen *Handwerker-Fonds Suchtkrankheit e.V.* initiiert und neun Handwerker-Arbeitskreise Sucht in Schleswig-Holstein ins Leben gerufen. In diesen Arbeitskreisen treffen sich Mitglieder aus Suchtselbsthilfegruppen – Betroffene und Angehörige – zum Erfahrungsaustausch und stellen sich zur Unterstützung unserer Beratungsarbeit in Handwerksbetrieben zur Verfügung. Damit wird die Familienstruktur von Beginn an in den Beratungs- und Behandlungsabläufen berücksichtigt.
Bis zu 60.000 Kinder haben in Deutschland drogenabhängige Eltern, las ich vor einigen Tagen im Zusammenhang mit einem Hinweis auf ein Projekt des BKK-Bundesverbandes und des Bundesverbandes der Freundeskreise, in dem Lehrer, Erzieher und Jugendhelfer zum Umgang mit betroffenen Kindern geschult werden sollen.
Solange wie ich mich mit dem Thema Sucht beschäftige, wird aber thematisiert, dass die Problematik der betroffenen Familienangehörigen stärker in das Bewusstsein gerückt werden müsste. Es freut mich deshalb sehr, dass Sie in dieser Tagung im größeren Umfang und natürlich nicht ausschließlich – aber auch – mit Blick auf die Suchtproblematik die Familie in den Mittelpunkt stellen.

Vor zwei Tagen erreichte mich das Frauenhaus Flensburg mit der Anfrage, ob sich die IKK an einem Projekt gegen häusliche Gewalt im Sinne eines lokalen Bündnisses beteiligen würde, in das auch KIBIS Flensburg eingebunden ist. Ich habe meiner Mitarbeiterin dafür sofort ‚grünes Licht' gegeben. Damit sind wir aber schon bei dem Thema der Arbeitsgruppe 2 und die soll eigentlich erst morgen stattfinden.

Ich wünsche Ihnen für Ihre Fachtagung viel Erfolg, einige schöne Stunden in dieser herrlichen Umgebung und ein konstruktives und harmonisches Miteinander.

Klaus Leuchter

IKK Schleswig-Holstein
Abteilung Gesundheit,
Markt und Kommunikation
Postfach 440
24754 Rendsburg
Tel: 043 31 / 345-6
E-Mail: email@ikk-sh.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Anmerkungen

[1]Vollständige Namen der genannten Organisationen / Einrichtungen:
BKK = Bundesverband der Betriebskrankenkassen
Bundesverband der Freundeskreise für Suchtkrankenhilfe in Deutschland
IKK = Innungskrankenkassen
GKV = gesetzliche Krankenversicherung
KIBIS = Kontakte, Information und Beratung im Selbsthilfebereich

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Familienselbsthilfe – Familienorientierte Selbsthilfe

Vortrag am 6.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Ich freue mich, Sie – auch im Namen von Frau Ministerin Renate Schmidt – zu der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ begrüßen zu dürfen.
Ich danke der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen dafür, dass Sie diese Veranstaltung geradezu mit einer Selbstverständlichkeit jährlich organisiert. Nur so entsteht das richtige Klima für konstruktive Dialoge, an denen ich mich gern beteilige.

Selbsthilfe als beispielhaftes bürgerschaftliches Engagement

Selbsthilfe macht unsere Gesellschaft zukunftsfähig, sichert den sozialen Zusammenhalt und bildet eine starke Säule bei der zivilgesellschaftlichen Reform des Sozialstaates. Das Engagement zahlreicher Aktiver im Gesundheitswesen und Sozialbereich zeichnet sich aus durch ein hohes Maß an Selbstermächtigung und durch solidarische Diskurse.
Ich bin davon überzeugt, dass ein jeder Mensch Gestaltungsmacht besitzt und deshalb einen Gestaltungsauftrag hat. Selbsthilfe hält dafür einen geeigneten Rahmen mit niederschwelligen Angebote bereit. Selbsthilfe schafft Gelegenheitsstrukturen und aktiviert die Menschen zum Engagement.

Umbrüche aber bieten auch immer die Chance zu einer neuartigen Gemeinschaftsbildung, die auf bewusster Entscheidung und staatsbürgerlichen Tugenden beruht. Gesellschaftlicher Zusammenhalt entsteht durch die Verbindung von Vertrauen, Kooperation und partnerschaftlicher Hilfestellung. Selbsthilfe bedeutet, dass eine Vergesellschaftung stattfindet, ganz nah, ganz in den lokalen Kontexten der Lebenswelten. Und es sind eben nicht die klassischen tradierten Rollenmuster, sondern neue Formen der Teilhabe, der Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung.
Selbsthilfe bewältigt nicht nur drängende Problemlagen, Selbsthilfe schafft Vertrauen und innovative Lösungen für die Bürgerinnen und Bürger im Gesundheitswesen und gleichzeitig ermöglicht, aktiviert die Selbsthilfe in besonderer Weise das freiwillige Engagement in der Gemeinschaft: eine Arbeit, die mittlerweile die Früchte gesellschaftlicher Anerkennung trägt; denn die Selbsthilfe wird zurecht in der Mitte der Gesellschaft wahrgenommen.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Aktuelle Zahlen, Erfolge und Herausforderungen des bürgerschaftlichen Engagements

Mit dem Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ (2002) haben wir einen klaren Handlungsauftrag bekommen, den wir Schritt für Schritt umsetzen:

– Begriffe prägen, Potenziale sichtbar machen,
– Versicherungsschutz und Gemeinnützigkeit optimieren,
– gezielt Fördern
– und in ermöglichende Rahmenbedingungen bzw. nachhaltige Infrastruktur für freiwilliges Engagement investieren.

Das ist ein ambitioniertes Vorhaben, für das wir alle Partner brauchen. Vieles konnten wir in den vergangenen Jahren schon anschieben und bewegen. Und der Erfolg wird zunehmend sichtbar.
Die Zahl der Selbsthilfegruppen wird derzeit auf 70 bis 100.000 geschätzt, in denen circa 3 bis 3,5 Millionen Menschen aktiv sind. Die Anzahl der Selbsthilfekontaktstellen stieg in Deutschland auf 278 (NAKOS 2004, Thiel 2004). Und weiteres Wachstum ist möglich, denn sowohl das Interesse am als auch das Image vom bürgerschaftlichen Engagement hat sich positiv entwickelt.
Der 2. Freiwilligensurvey, eine repräsentative Studie des Bundesfamilienministeriums zum ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Engagement in Deutschland, weist erstmals auch in der zeitlichen Perspektive nach, dass sich freiwilliges Engagement in den letzten fünf Jahren dynamisch entfaltet hat.
Im 2. Freiwilligensurvey wird bestätigt, dass sich immer mehr Bürgerinnen und Bürger in Deutschland in Vereinen, Initiativen und Selbsthilfegruppen freiwillig engagieren. Das sind mittlerweile immerhin 36 Prozent (gegenüber 34 Prozent 1999), also deutlich mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Das Engagement ist also nicht nur eine stabile Größe, sondern hat auch ausgezeichnete Wachstumspotenziale, die es zu fördern gilt, denn auch die Zahl der insgesamt aktiv Beteiligten sowie die Bereitschaft sich zu engagieren, sind deutlich gestiegen:

– aktive Beteiligung: von 66 Prozent 1999 auf 70 Prozent 2004
– Bereitschaft zum Engagement: von 26 Prozent 1999 auf 32 Prozent 2004.

Wir wissen nun auch mehr darüber, welche Herausforderungen auf dem Weg vor uns liegen:

– Bei den hoch aktiven Seniorinnen und Senioren ist der Anteil am Engagement erheblich gestiegen. Dies ist gerade für die Selbsthilfe (Gemeinschafts-, Beratungs- und Betreuungsangebote im Gesundheits- und Sozialbereich) bedeutsam, denn wir wissen, dass unsere Seniorinnen und Senioren nicht nur länger leben (eine gute Nachricht!), sondern dass sie auch über mehr körperliche und geistige Fitness verfügen (ebenfalls eine gute Nachricht!).

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Gespräch, Beratung und auch Pflege kann und muss vor diesem Hintergrund ressourcen- und bedarfsorientiert organisiert werden.

– Die Jüngeren suchen durch ihr Engagement die Gemeinschaft und bekennen sich offen zum Ehrenamt. Sie sind nicht weniger aktiv als andere Generationen, nur benötigen sie partizipative, ermächtigende Infrastrukturen, in denen sie auch tatsächlich Mitspracherechte, Gestaltungsmöglichkeiten vorfinden und tatsächliche Anerkennung erfahren können. Mit dem Ausbau von *Freiwilligem Sozialen* und *Freiwilligem Ökologischen Jahr* sowie dem *Modellprogramm zu Förderung generationsübergreifender Freiwilligendienste* hat das BMFSFJ noch in dieser Legislaturperiode mehr als nur einen enorm wichtigen Beitrag zur Verstetigung des Engagements in allen Altersgruppen geschaffen.
– Handlungsbedarf ergibt sich auch für Engagierte mit Migrationshintergrund, die zwar ähnlich gute Werte bei der Gemeinschaftsaktivität und der Bereitschaft zum Engagement ausweisen, denen jedoch noch nicht im ausreichenden Maße passende Rahmenbedingungen zur Verfügung stehen (aktuelle Studie des Zentrums für Türkeistudien „Freiwilliges Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland“). Interkulturelles Engagement als Brücke in die Aufnahmegesellschaft wird eines der bestimmenden Zukunftsthemen des bürgerschaftlichen Engagements sein.
– Aus den Erfahrungen des Transformationsprozesses der neuen Bundesländer und Berlins, wo das Engagement ebenfalls angestiegen ist, lernen wir, dass sich der Aufbau von Organisationsstrukturen und die Förderung von Initiativen des bürgerschaftlichen Engagements nachhaltig gelohnt haben. Die Ostdeutschen verfügen über hervorragende Erfahrungen in Umbruchssituationen und wollen dies auch selbstbewusst einbringen können. Solidarisches Handeln in der Selbsthilfe wird durch institutionelle Verankerung begünstigt, eine einfache Lehre, die bestimmend für die Sozialpolitik der nächsten Jahre sein wird.

Selbsthilfe als Motor der Sozialreformen

Werfen wir noch einen Blick zurück: Als die Selbsthilfebewegung entstand, war das eine konsequente Reaktion auf die Lücken, die sich im sozialstaatlich gesteuerten Verbandswesen aufgetan hatten und wichtige Handlungsfelder unterversorgt beziehungsweise gänzlich unberücksichtigt ließen.

Die Friktionen werden zuerst im unmittelbaren Alltag der Menschen deutlich. Dort, wo der Schuh drückt, sind sie Expertinnen und Experten in eigener Sache. Dort, wo man im überschaubaren Umfeld ins Gespräch kommt, werden Lernprozesse angestoßen, die oftmals effektiver und kostengünstiger sind als ein staatlich verwalteter Leistungskatalog. Es ist mittlerweile ein überaus wertvolles, dienstleistungsfähiges Angebot entstanden, das gerne auch von bislang nicht über die

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfe integrierten Personen in Anspruch genommen wird. Daran erkennen wir, dass Selbsthilfe als Schnittstelle zwischen Bereitschaft und freiwilligem Engagement wirkt.
Durch partnerschaftlichen, auf Anerkennung und Respekt gegründeten Dialog in der Selbsthilfe entsteht Zusammenhalt nicht nur für die einzelnen Mitglieder einer Gruppe, sondern vor allem auch das *Soziale Kapital*. Es baut wichtige Brücken und verbindet gesellschaftliche Bereiche miteinander und ermöglicht flexible Übergänge.
Denn es ist doch nicht von der Hand zu weisen, dass soziale Unterstützung bei Übergängen in einer sich rapide wandelnden Gesellschaft nicht bürokratisch verordnet werden kann. Kulminierende Problemlagen können von einer sozialstaatlichen Verwaltung nicht allein bewältigt werden. Wir müssen uns auch ehrlich eingestehen können, dass wir diese zum Teil auch selbst hervorgebracht haben. Das schließt keinen aus. Und schließt uns gleichzeitig in einem Bündnis von Partnern zusammen. In dem wir die Selbsthilfe als Erfolgsmodell begreifen, verwirklichen wir das subsidiäre Potenzial unserer Gesellschaft.

Zusammen mit Freiwilligenagenturen und Seniorenbüros sind Selbsthilfekontaktstellen die tragenden Infrastrukturen des bürgerschaftlichen Engagements. Wir fördern daher verantwortungsbewusst und zielgerichtet die Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen (NAKOS) und die Initiativen der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V., weil mit ihrer Hilfe passende Zugangswege ins Engagement geschaffen, professionelle Qualifizierungsangebote vermittelt und vielfache Bezüge zur gesellschaftspolitischen Öffentlichkeit hergestellt werden.

Nun, da uns die demografische Entwicklung so einiges Kopfzerbrechen bereitet, sich traditionelle Sozialmilieus auflösen und sich die individuellen Risiken vervielfachen, ist eine aktivierende Selbsthilfe, die unmittelbar durch die Menschen hervorgebracht wird, gefragter denn je. In einer Gesellschaft, die sich so rapide verändert, bedarf es unbedingt des lokalen Bezuges, um die Chancen dieses Wandels nutzen, ja diesen Wandel in einem überschaubaren Umfang auch gestalten zu können.

Hilfe zur Selbsthilfe, das ist schon seit längerer Zeit zu einem ‚geflügelten' Wort geworden und verdeutlicht, wie individuelle Leistungen und politischer Beitrag miteinander verbunden sind. In der Selbsthilfe verwirklichte sich vorbildhaft die Eigenverantwortung, die wir heute umfassend zu aktivieren versuchen. Und so bin ich der festen Überzeugung, dass wir aus den Lehren dieser Erfolgsgeschichte ‚Selbsthilfebewegung' noch einiges lernen können, wenn wir heute dabei sind, ein neues sozialpolitisches Fundament unserer Gesellschaft zu gestalten. Wenn wir es heute mit dem *Prinzip Fördern und Fordern* anpacken, die Gesellschaft zu reformieren, profitieren wir von den

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

vielfältigen Erfahrungen, die unter dem Motto Hilfe zur Selbsthilfe bereits gesammelt werden konnten – und erweitern dieses Konzept entscheidend.

Deutschland braucht eine nachhaltige Familienpolitik

Die Bundesregierung hat entschlossen die Agenda 2010 auf den Weg gebracht. Während der Sozialstaat noch auf dem Fundament annähernder Vollbeschäftigung umverteilen konnte, muss sich der heutige Staat klar und entschieden von dieser Versorgungsmentalität verabschieden: Der Rollenwechsel vom umfassenden Versorgungsstaat hin zu einem Staat, der öffentliche Verantwortung teilt und der Sozialpartner braucht, die ebenfalls bereit und entschlossen sind, zusammen mit dem Staat eine Wirtschafts- und Sozialpolitik zu gestalten, die auf öffentliche Verantwortungsteilung und Partizipation beruhen. Die neue Aufgabe des Staates wird es sein, vorrangig soziale Infrastrukturen anzuregen, die soziale Verantwortungsteilung und gesellschaftspolitische Teilhabe ermöglichen. Diese Infrastruktur kann er aber nicht allein bereitstellen: Der Staat braucht neben der Wirtschaft und der Gesellschaft vor allem den vierten Bereich der Privatsphäre und der Familien als verantwortungsbewusste und verantwortungsbereite Partner. Erst in diesem zivilgesellschaftlichen Verständnis kann der Übergang vom versorgenden Sozialstaat hin zu einer *von allen eigenverantwortlich* getragenen Sozialpolitik gelingen.

Herausforderung Demografie

Unser drückendstes Problem ist die Kinderentwöhnung in unserem Land, und ich spreche nicht primär von den Risiken für Renten und Versicherungen, denn das ist sekundär für solch ein elementares Phänomen.

„Was ist denn der Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung? Doch nichts anderes als die Erhaltung und das Wohl ihrer Glieder. Und welches ist das sicherste Kennzeichen für ihr Wohlbefinden? Die Zunahme der Bevölkerung.“ Auch wenn *Jean-Jacques Rousseau*, der diesen Ausspruch in seinem *„Gesellschaftsvertrag“* (1762) getätigt hat, sich selbst nicht unbedingt als treu sorgender Familienvater auszeichnete und sich die Lebenswirklichkeit heutzutage doch sehr viel komplexer darstellt, hilft es uns doch die Ernsthaftigkeit der Umwälzungen zu erkennen, die sich derzeit vollziehen.

Deutschland hat nicht zu viele Alte, sondern Deutschland hat zu wenige Kinder. Nirgendwo ist der Trend zur Kinderlosigkeit besser Gebildeter ausgeprägter als bei uns. Besondere Sorge bereitet uns der Rückgang der Mehrkinderfamilie, die eine besonders wichtige Form der Familie darstellt.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Existierende Kinderwünsche werden nicht realisiert, können zum Teil nicht realisiert werden; doch noch viel Besorgnis erregender erscheint mir, dass es vermehrt Anhaltspunkte dafür gibt, dass auch die Kinderwünsche selbst zurückgehen.
In unserer Gesellschaft entkoppeln sich zunehmend Lebensentwürfe und die Vorstellung, Familien mit Kindern zu haben. Kinder sind längst kein selbstverständlicher Bestandteil der Lebensplanung mehr. Es wird ein Klima gepflegt, in dem Familienplanung mit Kindern zunehmend begründungspflichtig wird und sich nicht unmittelbar integrieren lässt. Unser Land ist vor diesem Hintergrund nicht als kinderfeindlich zu bezeichnen, aber als zunehmend kinderentwöhnt / kinderfremd.
Obwohl *Familie* die elementare Institution ist, in der Werte vermittelt, emotionale Sicherheit aufgebaut und auf Normen der Gegenseitigkeit beruhendes Vertrauen generiert wird, sank die Zahl der verwirklichten Kinderwünsche im letzten Jahr auf nur 1,29.
Die Sorge junger Paare, nicht genügend Zeit für ihre Kinder zu haben, die Furcht vor einer strukturellen Entwertung von Qualifikationen und Bildungsabschlüssen – gerade bei jungen Frauen sowie die Unterversorgung im Bereich der familiären Unterstützungs- und Betreuungssysteme führen in der Summe dazu, dass aus dem Kinderwunsch irgendwann die Kinderlosigkeit wird.

Maßnahmen der Bundesregierung

Das Regierungsprogramm Agenda 2010 beinhaltet einen umfassenden Paradigmenwechsel, nämlich dass wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, einen bedarfsgerechten und qualitätsorientierten Ausbau der Kinderbetreuung sowie die frühe Förderung von Kindern voranbringen. Ebenso notwendig ist der neu zentrierte Einsatz finanzieller Förderung bzw. die Verbesserung der Einkommenssituation von Familien mit Kindern, insbesondere in von Armut geprägten Lebenssituationen. Sozialstaatliche Leistungen werden sich verstärkt an der spezifischen Lebenssituation, am Vorhandensein von Kindern messen lassen müssen. Deshalb gewähren wir allein Erziehenden selbstverständlich einen Kinderfreibetrag, führen den Kinderzuschlag ein und erweitern die Familiendefinition zeitgemäß.
Für eine neue, eine bessere und nachhaltige Familienpolitik gibt es nicht nur ein einziges Instrument. In der Vergangenheit haben wir uns zu stark auf die finanziellen Leistungen an Familien konzentriert. Heute brauchen wir einen passenden Politik-Mix aus Infrastruktur, Zeit und Geld.

Strategische Allianzen mit der Wirtschaft

Nachhaltigkeit lässt sich nur erreichen, wenn Entscheidungsträger aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft kooperieren und sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung stellen, deshalb brauchen wir ebenso eine familienfreundliche Unternehmenspolitik. „Nur Mütter und Väter, die ihre Kinder tagsüber gut betreut wissen, können sich mit ganzer Kraft auf ihre Arbeit konzentrieren“, so

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Bundeskanzler Gerhard Schröder kürzlich vor führenden Vertreterinnen und Vertretern der deutschen Wirtschaft (Konferenz „Familie – ein Erfolgsfaktor für die Wirtschaft“ am 13. April 2005 in Berlin). Und er fügte richtig hinzu, dass flexible Arbeitszeiten und eine familienfreundliche Personalpolitik „ein gutes Geschäft“ für beide Seiten seien.
Mit der vom Bundesfamilienministerium im Sommer des letzten Jahres geschaffenen „Allianz für die Familie“ setzen wir uns gemeinsam mit Repräsentanten der Spitzenverbände der Wirtschaft und der Gewerkschaften für eine familienfreundliche Arbeitswelt ein.
Wir wollen mehr betriebliche Aktivitäten zur Organisation von Kinderbetreuung anregen, die Bedingungen für den Wiedereinstieg ins Berufsleben nach der Familienphase verbessern und familienfreundliche Maßnahmen stärker in den betrieblichen und tariflichen Vereinbarungen verankern.

Initiativen für Familienfreundlichkeit vor Ort

Familienfreundlichkeit entscheidet sich vor Ort, da wo die Menschen leben und arbeiten. Und vieles, was einer allein nicht stemmen kann, wird machbar, wenn man im Bündnis mit Partnern zusammenarbeitet. Sie setzen neue Ideen und Energien frei - auch und gerade in Zeiten knapper Kassen.
Deshalb wurden Anfang letzten Jahres die Lokalen Bündnisse für Familie gegründet. In diesen schließen sich Akteure aus Politik und Verwaltung, Unternehmen und Kammern, Kirchen, Verbänden und Vereinen, sozialen Einrichtungen und Initiativen zusammen, um gemeinsam konkrete Maßnahmen für mehr Familienfreundlichkeit zu entwickeln und umzusetzen.
Das Bundesfamilienministerium hat zur Unterstützung der Arbeit vor Ort ein Servicebüro eingerichtet. Bestehende und potenzielle Bündnisse bekommen dort Informationen und Beratung bei der Zielfindung und Arbeitsplanung, der Prozessgestaltung und der Organisation eines Bündnisses – bis hin zur Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.

Lokale Bündnisse für Familie haben es sich zur Aufgabe gemacht,

1. familienpolitische Entscheidungen auf kommunaler Ebene herbeizuführen und zu begleiten,
2. ein Forum für das gemeinsame Handeln von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu bieten,
3. Eltern und Familien umfassende Chancen der Teilhabe an Familienpolitik zu ermöglichen sowie
4. soziale Leistungen jenseits eines staatlichen Leistungskataloges zu ermöglichen.

Sie haben sich zu einer Erfolgsgeschichte entwickelt: 142 Bündnisse haben sich der Initiative bereits jetzt angeschlossen. Das heißt: In Orten und Regionen, in denen fast 20 Millionen Menschen leben, wird regelmäßig, kontinuierlich und mit konkreten Ergebnissen über Familie und Kinder geredet und für sie gehandelt. In 287 Beratungsstandorten insgesamt berät unser Servicebüro (Stand: 17.5.05).

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

An zahlreichen Standorten gibt es auch eine Selbsthilfe-Unterstützungseinrichtung oder eine Selbsthilfekontaktstelle.

Selbsthilfe, bürgerschaftliches Engagement und Familienförderung

Ich kann mir kooperative Formen des Engagements von Lokalen Bündnissen für Familie mit den Selbsthilfekontaktstellen und den Organisationen der familienbezogenen Selbsthilfe sehr gut vorstellen, zur besseren Balance von persönlicher Lebenslage, Familie und Erwerbsleben durch Bildungsangebote, Vermittlung von Erziehungskompetenzen, Beratung und Unterstützung.
Die Selbsthilfe wirkt familienbezogen, familienergänzend und familienentlastend. Vor allem Mütterzentren, Stillgruppen, Elterninitiativen und die Angehörigenselbsthilfe begründen eine solidarische, auf den Prinzipien von Freiwilligkeit und Selbstbestimmung beruhende Nachbarschaftskultur.

Aber nicht nur im Zusammenhang mit Bildung, Erziehung, Betreuung von Kindern und Jugendlichen gewinnt die Selbsthilfe an sozialpolitischer Bedeutung; es ist die konzeptionelle Offenheit gegenüber generationsübergreifendem Engagement, die sie so attraktiv macht.
Gerade die dreifache Verantwortung der jungen Eltern, neben einem Leben mit Kindern und der beruflichen Perspektive natürlich auch für die eigenen Eltern zu sorgen, kann von der Kernfamilie allein schon längst nicht mehr geleistet werden. Die zeit- und ressourcenaufwändigen Bereiche Gesundheit und Pflege müssen im Zusammenspiel von familiärem, freiwilligem und professionellem Umfeld organisiert werden, damit die emotionale Zuwendung der Eltern zu ihren Kindern und der Kinder zu ihren Eltern gedeihen kann.

Vernetzung, Teilhabe, Kooperation

Selbsthilfegruppen regen Engagement an, ermächtigen Familien und stellen eine geradezu ideale Ergänzung zu professionellen Angeboten dar. Es macht Sinn, vor Ort individuelle Bedarfslagen zu analysieren, nach übergreifenden Lösungen zu suchen und Synergieeffekte zu nutzen.
Selbsthilfegruppen haben einen unmittelbaren Bezug zur Situation im lokalen Umfeld und verfügen über reichliche Erfahrungen, wenn es darum geht, unbürokratisch und effektiv zu handeln.
Die Familienfreundlichkeit in der Selbsthilfe muss nicht über Umwege hergestellt werden. Viele Selbsthilfeinitiativen verfügen über einen expliziten oder impliziten Familienbezug. Manche engagieren sich familienbezogen, sind sich dieses Zusammenhangs allerdings noch gar nicht bewusst. Wieder andere mögen sich auch noch eher abwartend zurückhalten, obwohl sie über ihren

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Einsatz vielfältige Talente, Ressourcen, Wissen und / oder Kontakte einbringen könnten. Doch auch sie können familienbezogen, familienergänzend und familienentlastend wirken, ob nun im Sozialbereich oder im Gesundheitswesen.

Aktuelles Projekt: „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“

Diese Jahrestagung steht im direkten Zusammenhang zu dem vom BMFSFJ geförderten Projekt „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“ (2004-2006), das die NAKOS durchführt. Mit dem Projekt möchten wir vor allem eines erreichen: dass familienorientiertes Engagement in der Selbsthilfe überhaupt erst einmal öffentlich sichtbar wird. Trifft es zu, dass wir zu wenig über Umfang und Vielfalt der in der Selbsthilfe erbrachten Leistungen wissen, so stellt sich dies noch in einem besonderen Maße schwierig für die Selbsthilfegruppen und -initiativen mit einem impliziten oder expliziten Familienbezug dar.
Des Weiteren wollen wir den Familienbezug in der Selbsthilfeunterstützung verstärken und verstetigen. Der Grund für einen Zusammenschluss in der Selbsthilfe ist ja häufig, dass die Familienrealitäten unter erheblichen Druck geraten sind. Da bleiben Rollenkonflikte und Überlastungsgefühle nicht aus. Aber auch weitere Themenfelder in der Selbsthilfe müssen auf ihre Familienfreundlichkeit hin analysiert werden.

Die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Engagement kann nur gelingen, wenn den Eltern Betreuungsdienstleistungen und unterstützende Netzwerke für Kinder zur Verfügung stehen, auch um wichtige Erziehungskompetenzen zu entwickeln. Das Engagement in der Selbsthilfe ersetzt nicht die Institution der Familie, sondern stabilisiert sie in einer Zeit, die von Mobilitätserwartungen und Individualismus, von Fragmentierungen geprägt ist. Die Balance zwischen Beruf und Familie erweitert sich so zu einer Balance zwischen Beruf, Familie und Engagement. Das zeichnet die Schnittstelle zwischen Familienpolitik und Selbsthilfe aus. Das ist der Nutzen, den wir in einer engen Zusammenarbeit von Selbsthilfe und den Lokalen Bündnissen für Familie sehen; deshalb entwickeln und fördern wir Kooperationen zur stärkeren Verbindung von Selbsthilfe-, Engagement- und Familienförderung.

Als Maßnahmen fördern wir

1. den Informations- und Dokumentationstransfer (Erstellung von Recherchen, Durchführung von Forschungsprojekten),
2. den kooperativen, organisierten Dialog und den Transfer von Erfolgsbeispielen in die Praxis der Selbsthilfeorganisationen (*best practice*),

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

3. die Öffentlichkeitsarbeit, Fachpublikationen zur Unterstützung der gemeinschaftlichen Selbsthilfe, der familienbezogenen Selbsthilfe und sorgender Netze sowie
4. weitere Veranstaltungen zur Entwicklung von Unterstützungsangeboten für familienbezogene Selbsthilfegruppen.

Wir stehen mit diesem neuen Projektschwerpunkt noch am Anfang – und sind doch schon mittendrin in der Arbeit. Aus dem Engagement der Aktiven in der Selbsthilfe wächst die Erfahrung, aus der Erfahrung können wir gute Thesen ableiten, die uns den richtigen Weg für weitere Reformen weisen.

Fazit

Ich wünsche mir, dass durch die aktive Teilnahme von Engagierten der Selbsthilfe an den Lokalen Bündnissen für Familie sowohl leistungsfähige als auch qualitativ bessere Dienstleistungsangebote im lokalen und nachbarschaftlichen Umfeld aufgebaut werden können. Bereits jetzt unmittelbar erfahrbar, gestalten wir damit ein kinderfreundliches, familienverbindendes, seniorengerechtes Deutschland für heutige und künftige Generationen.
Die heutige Veranstaltung bietet den Rahmen, über das Erreichte zu reflektieren und selbstbewusst nach vorn zu schauen. Und dies geschieht in den vier Arbeitsgruppen dieser Jahrestagung.

1. In dem Spektrum von Selbsthilfeunterstützung, Engagementförderung und Familienorientierung wird klar, dass Selbsthilfe stärken heißt, Familien zu stärken (AG 1).
2. In diesen neuen Kooperationsformen bringen sich Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen mit ihren Ressourcen (Zeit, Erfahrungswissen) ein und profitieren von den nachhaltigen Chancen und Möglichkeiten (AG 2).
3. Die Anliegen, Arbeitsweisen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe sind vielfältig und drücken sich nicht nur in den gut bekannten Formen aus (Mütterzentren, Stillgruppen et cetera), sondern gehen durch ihren expliziten Familien- und Öffentlichkeitsbezug weit darüber hinaus (AG 3).
4. In der Selbsthilfe werden innovative Kommunikationsmodelle bzw. -muster entwickelt, die zu einer Stabilisierung der Familienbeziehungen und zur Entwicklung / Vertretung sozialpolitischer Interessen beitragen (AG 4).

Das spricht für ein reichhaltiges Programm. Und so wie es hier Tradition ist, werden Sie davon sicherlich reichlich regen Gebrauch machen. Die Ergebnisse der anschließenden Diskussionen werden von großem Nutzen sein.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Vier Thesen zu Familienselbsthilfe und familienorientierter Selbsthilfe

Gestatten Sie mir am Ende vier Thesen, die Perspektiven für die Diskussion in den vier Arbeitsgruppen eröffnen könnten:

1. Selbsthilfegruppen verbinden Familienorientierung und bürgerschaftliches Engagement.
2. Selbsthilfegruppen erweitern das Familienverständnis und entwickeln neue Gemeinschaftsformen.
3. Mit der Betroffenenkompetenz in Selbsthilfegruppen wächst die Familienkompetenz.
4. In der Selbsthilfeunterstützung sind die Voraussetzungen für eine infrastrukturelle und konzeptionelle Familienorientierung gegeben.

Ich freue mich auf die weitere Kooperation mit der DAG SHG und mit der NAKOS, wünsche dieser Jahrestagung 2005 viel Erfolg und danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Martin Schenkel

BMFSFJ – Referat 211
Bürgerschaftliches Engagement,
Freiwilligenprogramme, Freiwilligengesetz
Alexanderplatz 6
10178 Berlin

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Verwandtschaften und Wahlverwandtschaften: Familie und Selbsthilfe

Vortrag am 6.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Familie und Selbsthilfe – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Einerseits Familie

Mit dem Begriff ‚Familie’ verbindet sich nicht nur die Erinnerung an die eigene Familie, sondern auch die Erwartung an Zuwendung, Fürsorge, Verlässlichkeit, Solidarität, Bindung, aber auch Abhängigkeit, Ungleichheit, Unterdrückung bis hin zur Gewalt. Familie ist weder nur Institution noch alltägliche Lebensform, sie ist stets auch eine Assoziations- und Projektionsfläche für Gefühle und Empfindungen. Auch verändern sich die Gefühle je nach Alter, Lebensabschnitt, Familienstatus und kulturellem Hintergrund: Als Institution ist sie insbesondere in der Verknüpfung mit der Ehe in der Verfassung als ‚schützenswert’ erwähnt. Dies ist aber nur eine Option unter mehreren Möglichkeiten des Zusammenlebens, wenn auch in vielen sich wandelnden Formen und Gesichtern: Als Kernfamilie mit Mutter, Vater, Kind, als nichteheliche Lebensgemeinschaft mit Kindern, als allein erziehende Mutter oder als allein erziehender Vater, als neu zusammengesetzte Familie, in der soziale Elternschaft gelebt wird (Nave-Herz 1989). Das Gemeinsame dabei ist, dass sie alle getragen sind von persönlichen Beziehungen, in denen die Bereitschaft besteht, eine langfristige Verantwortung füreinander und für diejenigen, die von ihnen abhängig sind, zu übernehmen, insbesondere für Kinder oder für pflegebedürftige Angehörige. Dabei muss nicht immer in einem Haushalt zusammengelebt werden – man spricht auch von einer *‚multilokalen Familie’* (Bertram 1996); deshalb ist die Familie auch als Netzwerk zu sehen (Bien 2003). Familien lassen sich somit weiterhin als wirtschaftlicher und auch gesellschaftspolitischer ‚Zweckverband’ bestimmen, in denen Lebenssicherheit, Urvertrauen, Persönlichkeitsmerkmale (oder fundamentale Störungen) sehr früh und auch tiefgreifend vermittelt werden (Hettlage 2003, S. 519).

Andererseits Selbsthilfe

Selbsthilfe ist als ein gesellschaftspolitischer freier Zusammenschluss zu verstehen – bei aller Vielfalt und Unterschieden – als Zusammenschluss von Menschen mit ähnlichen Problemen oder Anliegen im gesundheitlichen, im psychischen, im Umwelt- und im sozialen Bereich. Die mittlerweile hochgerechneten circa 80.000 Selbsthilfegruppen bundesweit zeigen, dass Selbsthilfe mehr als ein

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

‚Damm gegen die Kostenflut', gegen den steigenden Bedarf an medizinisch-pflegerischen-psycho-sozialen und alltagsbezogenen Hilfen darstellt. Sie hat auch nicht nur ihre Berechtigung darin, die qualitativen Defizite der professionell organisierten sozialen Dienstleistungen behelfen zu heben und mit bedarfsgerechteren, flexibleren Antworten auf neuen soziale Bedarfslagen zu reagieren, als es die professionellen sozialen Dienste vermögen. Eine immer größere Rolle in der Selbsthilfe spielt das Konzept des ‚sozialen Kapitals', wobei hier auch der Bezug zur Familie zu ziehen ist. Familie als Produzent von Humankapital ist ebenfalls auf das soziale Kapital angewiesen. Eine schon 1983 vorgenommene Definition des sozialen Kapitals als die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften sozialen Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen, gegenseitigen Kennens oder Anerkennung verbunden ist, das heißt die auf der Zugehörigkeit einer Gruppe beruhen (Bourdieu 1983), zeigt den Bezug zur Selbsthilfe. Selbsthilfe stellt heute einen wesentlichen Teil des zivilgesellschaftlichen Lebens dar, insbesondere beim Umbau des Wohlfahrtsstaates hin zu einem aktivierenden Sozialstaat.

Familie und Selbsthilfe – historisch eher ein trennendes als verbindendes Element

Bei der Debatte um Selbsthilfe und ihren Beitrag beim Umbau des Wohlfahrtsstaates hin zu einem aktivierenden Sozialstaat kommt die kollektive Selbstorganisation von Familien, von Müttern und Vätern nur am Rande vor. Bei den zahlreichen quantitativen Analysen zur Selbsthilfe in Ost und West entfallen auf die ausgewiesene Kategorie ‚Familien / Eltern-Kind-Selbsthilfe' nur 5 bis 10 Prozent aller Gruppen (Braun 1996, S. 57). Untersuchungen zum Nachfrageprofil und Beratungsprofil von Selbsthilfekontaktstellen haben deutlich gemacht, dass Familienselbsthilfe – alle Formen kollektiver Selbstorganisation von Familien, Eltern, Müttern, Vätern bis hin zu Initiativen pflegender Angehöriger (Schmalstieg 1998) – nur zu einem kleinen Teil Arbeitsgegenstand dort ist. Auch eine 2004 durchgeführte Situationsanalyse auf der Basis einer telefonischen Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen zum Thema Familie, Angehörige Freundeskreis zeigt, dass primär bei Selbsthilfe an gesundheitlichen Probleme gedacht wird und familiäre Probleme an letzter Stelle stehen (Thiel u.a. 2004). Der offensichtliche Unterschied scheint darin zu liegen, dass Selbsthilfegruppen ihren Ausgangspunkt in Defiziten sozialstaatlicher Versorgungsangebote und -strukturen haben, Familienselbsthilfeinitiativen dagegen vor allem und zuerst Ausdruck der kommunikativen und sozialen Energien sind, die im Zuge des Strukturwandels von Familien in deren geschrumpften Binnenraum nicht mehr ausreichend ein- und umgesetzt werden können (Erler 2002). Diese Initiativen spiegeln besonders lebenszyklischen Phasen im Familienverlauf wieder, so zum Beispiel den Übergang von der Kinderlosen- zur Paarsituation (Stillgruppen, Mütter-, Familien- und Nachbarschaftszentren,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Spielgruppen), den Übergang von der Familienbetreuung in die institutionelle Betreuung (Elterninitiativen) oder den Übergang in eine neu zusammengesetzte Familie (Stiefelterngruppen) und vieles mehr. Bisher sind diese Übergänge eher als Krisenpotenzial gesehen worden, wo therapeutische Hilfe anzusetzen ist, weniger aber unter dem Aspekt der Freisetzung von Potenzialen für Engagement und Selbstgestaltung.

Das bedeutet, dass Familienselbsthilfeinitiativen nicht aus Defiziten, sondern aus Potenzialen von Familien entstehen.
Somit haben die Familienselbsthilfeinitiativen in der gesamten Selbsthilfediskussion einen eigenen Stellenwert auch dadurch, dass sie an einer traditionellen sozialen Institution, nämlich der Familie, ansetzen und sich an der Erneuerungsfähigkeit von Familie orientieren. Der theoretische Bezugsrahmen von Familienselbsthilfe ist nicht am ‚Familienzerfall' und dem Ersetzen von Familie durch andere Formen orientiert, sondern betrachtet Familie als ein sich wandelndes, öffnendes, zwar partiell labiles, aber doch trotz aller Krisen noch ernorm leistungsfähiges System, das von vielen Menschen immer noch gewünscht wird (Tüllmann / Erler 1988). Kennzeichen aller Initiativen in der Familienselbsthilfe ist es, durch die Bildung kleinräumiger Solidarnetze eine strukturelle Unterstützung bei der Bewältigung der ständig zu erbringenden Anpassungs- und Erziehungsleistungen von Familien zu ermöglichen: In diesen ‚halböffentlichen Räumen' ist ein Aktionsfeld entstanden, auf dem neue Interaktionsformen innerhalb der Familien und zwischen Familie und ihrem sozialen Umfeld erprobt werden. Viele Initiativen werden von Müttern getragen, die die Grenzen der Kleinfamilie überschreiten, um ihre sozialen Kompetenzen in Bezug auf eine Autonomie und Kompetenz fördernde Erziehung ihrer Kinder, aber auch im Austausch eigene Erfahrungen zu schärfen und weiterzuentwickeln. In Elterninitiativen sind etwa 70 Prozent der Aktiven Frauen, in den Familien- und Mütterzentren, den Stillgruppen und den Mutter-Kind-Gruppen sind dies praktisch 100 Prozent. Unabhängig davon, was in diesen Initiativen geleistet wird, was sie für die Beteiligten bedeuten und welchen Beitrag sie für die Gesellschaft leisten, wird ihnen – weil es sich hier vorwiegend um Frauen mit kleinen Kindern handelt – das diskriminierende Etikett eines typisch weiblichen Selbsthilfeprofils angeheftet, „ansetzend an ihrem ‚originären' Wirkungsbereich der Kinderaufzucht und -erziehung". Dies findet nach wie vor noch in der Öffentlichkeit wenig Anerkennung, denn Familie ist in gewisser Weise antimodern, sozusagen ein Anachronismus zu den gegenwärtigen Individualisierungs- und Modernisierungsprozessen und der Logik der Arbeitswelt. Dabei enthält gerade der Familienbildungsprozess eine große politische Gestaltungskraft, da hier aus der Unmittelbarkeit der Betroffenheit heraus für die Kinder zur Verbesserung der Lebensbedingungen gesellschaftlich nutzbare Energien freigesetzt werden.
Die Initiativen verändern damit die bisherige Stoßrichtung der Familienpolitik, in der Familien mehr oder weniger nur als Empfänger familienpolitischer Leistungen wahrgenommen wurden. Vielmehr präsentieren sich die Initiativen als Akteure, die Familienpolitik selbst mitgestalten. Da auch

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfegruppen neben der Veränderung / Verbesserung ihrer persönlichen Lebensumstände – Bewältigung von Krankheiten, psychischen oder sozialen Problemen – häufig in das soziale und politische Umfeld hineinwirken (Thiel 1990, S. 732), gibt es neben Unterschieden auch Gemeinsamkeiten zwischen der gesundheitlichen Selbsthilfe und der Familienselbsthilfe.

Herausforderungen, auf die Familienselbsthilfe reagiert

Erziehen ist nicht mehr Teil der Traditionsbildung, sondern ein reflexiver Prozess geworden

Für diejenigen, die im familiären Erziehungsprozess stehen, bedeutet dieser Wandel eine große Herausforderung in Bezug auf Dialogfähigkeit und Kommunikation und dem Herstellen von Regeln als interaktives Miteinander. Dass dabei Verunsicherungen entstehen, da diese Erziehungsmuster weder Teil der Traditionsbildung noch selbstverständlicher Bestandteil familialer Interaktion sein können, liegt auf der Hand. Da gerade Dialogfähigkeit und Kommunikation auch schichtabhängig sind, das heißt je nach Ausprägung des sozialen, kulturellen Kapitals von den Ressourcen abhängig sind, die Eltern mitbringen oder herstellen können, bedürfen diese Erziehungsaufgaben besonderer Aufmerksamkeit. Insbesondere deswegen, weil die Entwicklung vom Erziehungswissen zur Erziehungskompetenz kein naturwüchsiger Prozess, sondern abhängig von Reflexionsprozessen ist, die es Eltern ermöglicht, sich über ihre Verhaltenweisen klar zu werden. Außerdem fordert es die Persönlichkeit, da für diese Prozesse Zuwendung, Verantwortung, Ich-Stärke, Wertebewusstsein und Lebenswissen notwendig sind (Schneewind 2002). Dieser Wandel von der Erziehung zur Beziehung ist gerade in schwierigeren Situationen, die zuhauf im Erziehungsalltag stattfinden, eine große Herausforderung und die Schwankungen zwischen elterlicher Nachgiebigkeit, Unengagiertheit und der Unsicherheit im Umgang mit Nähe und Distanz, Bindung und Autonomie sind groß.
Dazu kommt, dass eine spezielle Kompetenz erforderlich ist, wenn man der Prämisse folgt, dass Kinder selbstständige Handelnde sind, die Forschung spricht von den *‚Kindern als Akteuren'*. Das bedeutet, sich auch zurücknehmen zu können, sich seiner eigenen Dominanz bewusst zu sein beziehungsweise zu werden. Es bedeutet aber auch, Selbstständigkeit zulassen zu können, auch Entwicklungsphasen deuten zu können beziehungsweise um Entwicklungsphasen zu wissen, und es bedeutet vor allen Dingen eine Reflexion über die eigenen Projektionen auf das Kind. Damit ist auch ein Wandel hin zu einer eher symmetrischen Machtbalance mit mehr Partizipationsmöglichkeiten der Kinder verbunden. Dies vollzieht sich parallel mit den rechtlichen Veränderungen, die Kinder als Subjekte verstehen, wie zum Beispiel die UN-Kinderrechtskonvention, die Kindschaftsrechtsreform und das Gesetz zur gewaltfreien Erziehung.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Dass diese heutigen Erziehungsanforderungen noch stärker als früher bei geschlosseneren Milieus, wo Erziehung Teil der Traditionsbildung war, abhängig von den individuellen Ressourcen sind, die Eltern zur Verfügung haben, liegt auf der Hand. Auch die PISA-Studie zeigt einen direkten Zusammenhang von Sozialschichtzugehörigkeit und erworbenen Kompetenzen und weist auch auf den Zusammenhang von schichtspezifisch ausgeprägten Problemlösungskompetenzen hin. Dazu kommt, dass aufgrund des rasanten ökonomischen, aber auch kulturellen Wandels die heutigen Eltern nicht mehr ihre Kindheit mit der ihrer Kinder vergleichen können. So ist es nicht zufällig, dass Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Selbstverantwortung, Selbstmotivation die wichtigen Erziehungsziele in Zeiten von Individualisierung und Pluralisierung sind. Diese Erziehungsziele werden von allen sozialen Schichten als wesentlich angegeben, auch und gerade von Familien mit geringeren sozialen und materiellen Ressourcen (Büchner u.a. 1998). Die Frage dabei, was es an Unterstützung braucht, diese Erziehungsziele im Erziehungsalltag umzusetzen, ist nicht nur eine Frage von Hilfeangeboten für benachteiligte Familien, sondern sie ist auch eine Frage der strukturellen Bedingungen, die für alle Eltern zutrifft. So ist hier insbesondere die Ausdünnung des sozialen Nahraums von Bedeutung, der zur Ausdünnung der sozialen Verflechtungen aufgrund der immer stärkeren Entmischung geführt hat.
Bei genauerer Betrachtung von Initiativen, insbesondere den Familienselbsthilfeinitiativen fällt auf, dass sie alle daran ansetzen, kleinräumige Solidarnetze zu bilden und sich dadurch eine strukturelle Unterstützung bei der Bewältigung der ständig zu erbringenden Erziehungsleistungen zu geben. Auch wenn es primär das Ziel ist, für die eigenen Kinder Spielmöglichkeiten mit anderen Kindern herzustellen, Betreuungsplätze zu schaffen, Treffpunkte einzurichten und so weiter – wie zum Beispiel die Eltern-Kind-Gruppen, die Stillgruppen, die Elterninitiativen, die Mütter- und Familienzentren, die Stiefelterngruppen – bauen sie alle auf den Interaktionsprozessen unter Erwachsenen auf und schaffen sich somit die notwendigen Reflexionsprozesse für ihre zu erbringenden Erziehungsleistungen. Somit ist nicht Hilfebedürftigkeit und entsprechende professionelle Bearbeitung das Ziel der Aktivitäten, sondern die Stärkung der eigenen Fähigkeiten
und dies auch in Situationen von Mangel. Im Rahmen einer Evaluationsstudie zu Familienselbsthilfeinitiativen wurden die Motive erhoben, sich zum Beispiel in Mütterzentren und Elterninitiativen zu engagieren (BMFSFJ 2001).

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

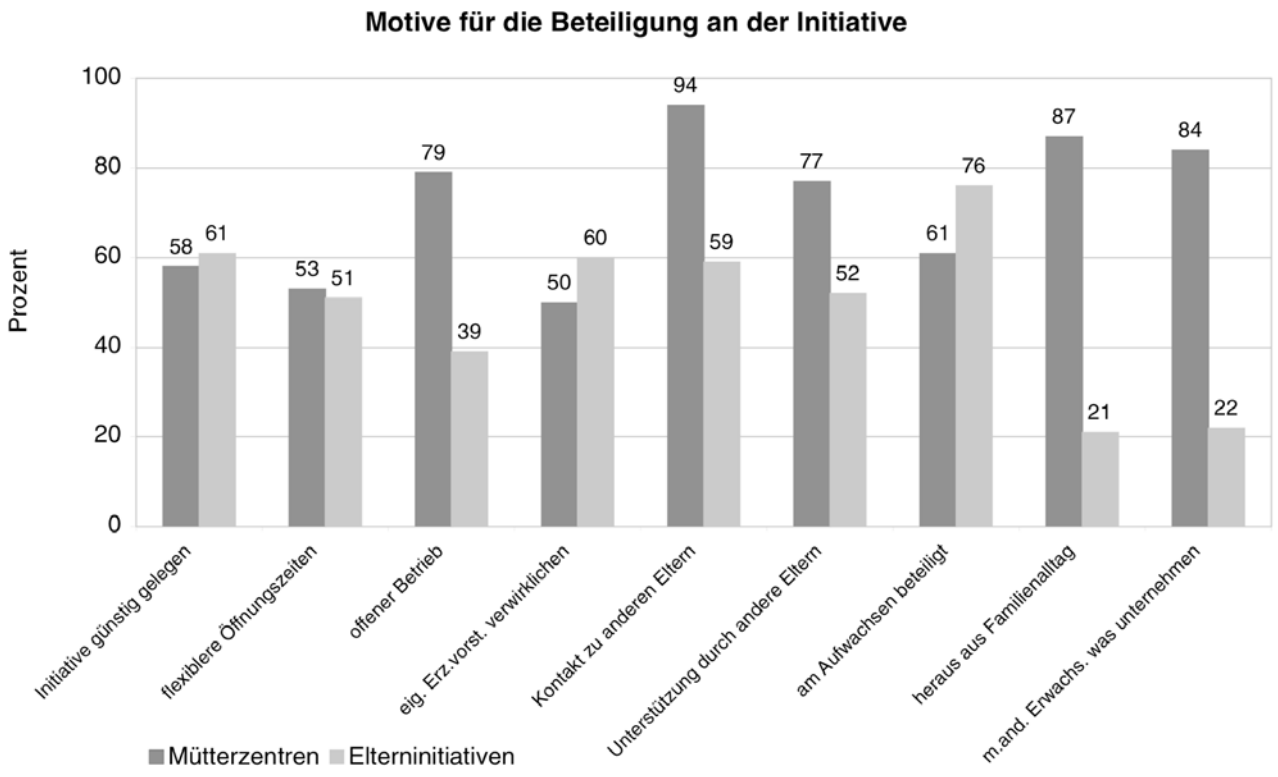

Abbildung 1: Evaluationsstudie zu Familienselbsthilfeinitiativen, BMFSFJ 2001

Die Motive zeigen deutlich, dass es sich im Wesentlichen um Kontakte zu anderen Eltern, um Unterstützung durch andere Eltern handelt, aber auch, sich am Aufwachsen der Kinder aktiv in einem öffentlichen Raum mit beteiligen zu können und seine eigenen Erziehungsvorstellungen einbringen zu können. Die Unterschiede in den Motivlagen zwischen den Mütterzentren und Elterninitiativen liegen in der Struktur der jeweiligen Initiativen. So sind Mütterzentren offene, niederschwellige Treffpunkte im Stadtteil oder in der Gemeinde, wo Mütter mit ihren Kindern nach ihrem Rhythmus Angebote rund um die Familie wahrnehmen, aber auch selbst anbieten können. Diese zeichnen sich auf der Basis des Laienprinzips nicht nur als Dienstleistungszentrum für das Wohnumfeld aus, sondern durch ihre Treffpunktmöglichkeit haben sie eine wichtige Integrationsfunktion für neu Zugezogene, für Migrant/innen, aber auch für unterschiedliche Generationen.

Elterninitiativen dagegen sind Zusammenschlüsse von Eltern, um ein selbstorganisiertes Betreuungsangebot für ihre Kinder in eigener Trägerschaft zu ermöglichen. In der Regel arbeiten sie mit professionellen Kräften zusammen. Daneben besteht aber auch der Wunsch, wie die Motive zeigen, sich mit anderen Eltern zu vernetzen, um den Familienalltag und die damit verbundenen Erziehungsaufgaben besser bewältigen zu können.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Aus den Untersuchungen der Initiativen im Bereich der Familienselbsthilfe ging außerdem hervor, dass sich diese Initiativen vor allem durch Empowermentstrukturen auszeichnen, das heißt auch und gerade in schwierigeren Lebensphasen mit anderen zusammen eigene Stärken entdecken und weiterentwickeln zu können (BMFSFJ 2001). Diese fördern auch einen individuellen Kompetenzzuwachs, der sowohl der Familie zugute kommt als auch dem Erwerbsleben. Dabei spielen die häufigeren Begegnungsformen unter den Erwachsenen und die damit verbundenen Intensität der Interaktionsprozesse eine wesentliche Rolle. So sind zum Beispiel Elternabende bei den Elterninitiativen von allen Aktivitätsbereichen der Ort, wo Fähigkeiten gelernt werden wie

– ‚konfliktfähig sein',
– ‚kontaktfähig sein',
– ‚Verantwortung übernehmen',
– aber auch ‚Chaos aushalten'.

Sie sind auch der Ort, an dem durch die Dichte von Interaktionsprozessen soziales Kapital gebildet wird (Sass / von Tschilkschke, Materialien zur Familienpolitik 2001). Dies wird vor allem durch die Strukturen bedingt. Diese sind hierarchiearm und basisdemokratisch organisiert, das Lernen beruht auf dem Prinzip des *‚Learning by Doing'* und durch die Alltagsnähe wird ein vertrauensbildendes Klima ermöglicht. Dabei ist der Faktor Zeit für den Zuwachs an Kompetenzen ausschlaggebend: Je mehr Zeit in diese Interaktionsprozesse investiert wird, desto mehr Kompetenzen werden erworben. Der subjektiv eingeschätzte Kompetenzgewinn von Müttern und Vätern in Münchner Elterninitiativen und sein Nutzen für die Familie lässt sich mit folgender Abbildung veranschaulichen (BMFSFJ 2001):

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

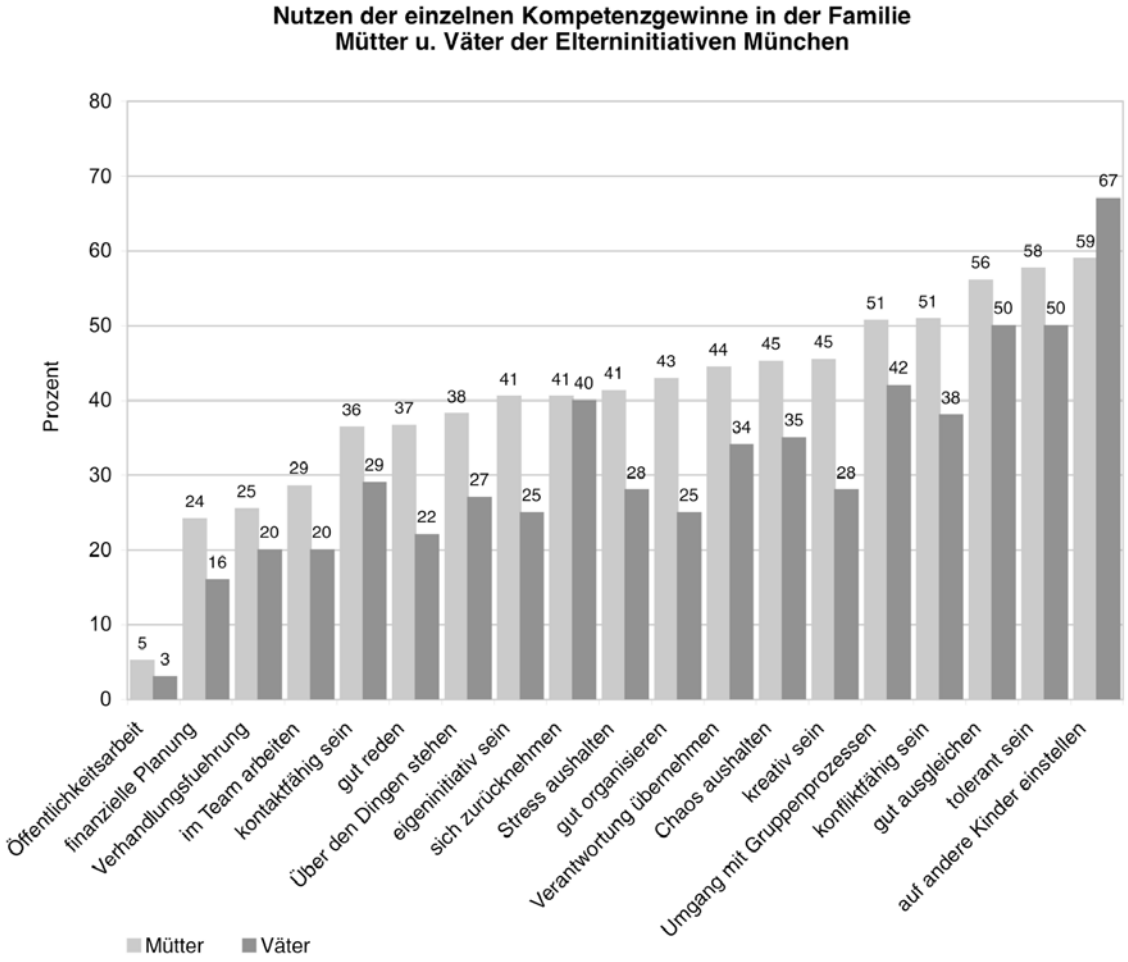

Abbildung 2: Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne in der Familie, BMFSFJ 2001, München

Zeichnen sich Elterninitiativen in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung, wie es sich für München in einer Gesamterhebung der Elterninitiativen darstellt, eher dadurch aus, dass die Mehrheit der Eltern einen höheren Schulabschluss haben, das heißt 67 Prozent Abitur oder Fachhochschulreife, 21 Prozent Realschulabschluss und 11 Prozent Hauptschulabschluss, so sind Mütterzentren in ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung eher gekennzeichnet durch eine breitere Streuung (BMFSFJ 2001). Von den darin Engagierten haben 34 Prozent Hauptschul-, 25 Prozent Realschul- und 26 Prozent Fachhochschul- beziehungsweise Hochschulreife. Deshalb ist es von Bedeutung, was die darin engagierten Frauen auf der Grundlage ihrer Bildungsabschlüsse an Kompetenzen dazu gewonnen haben.

Gerade die Gewinne in den Fähigkeiten

– ‚Chaos auszuhalten“ 67 Prozent,
– ‚Stress aushalten’ 66 Prozent,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– ‚tolerant sein' 58 Prozent,
– ‚konfliktfähig sein' 57 Prozent,
– ‚gut ausgleichen' 57 Prozent,
– ‚gut organisieren' 56 Prozent

verdeutlicht die Anforderungen des ‚Arbeitsplatzes Familie', dem nicht jede Mutter per se gleich gut gerecht wird.

Die Strukturen der Initiativen ermöglichen durch ihren nichttherapeutischen Charakter, Probleme und Sorgen, Nöte und Konflikte aus dem ‚normalen Familienalltag' auszutauschen, Rat zu holen oder zu geben und die Erfahrungen anderer kennen zu lernen. Oft genügt schon das Miterleben des Trotzanfalls eines anderen Kindes im Zentrum, um das Verhalten des eigenen Kindes als Normalität zu begreifen. Einblicke in andere Familiensituationen nehmen zu können erhöht die Chance, strukturell angelegte Konflikte und Probleme, die sonst eher als individuelle, selbstverschuldete Probleme verstanden und behandelt werden, leichter zu erkennen und besser zu verarbeiten (Gerzer-Sass 2001).

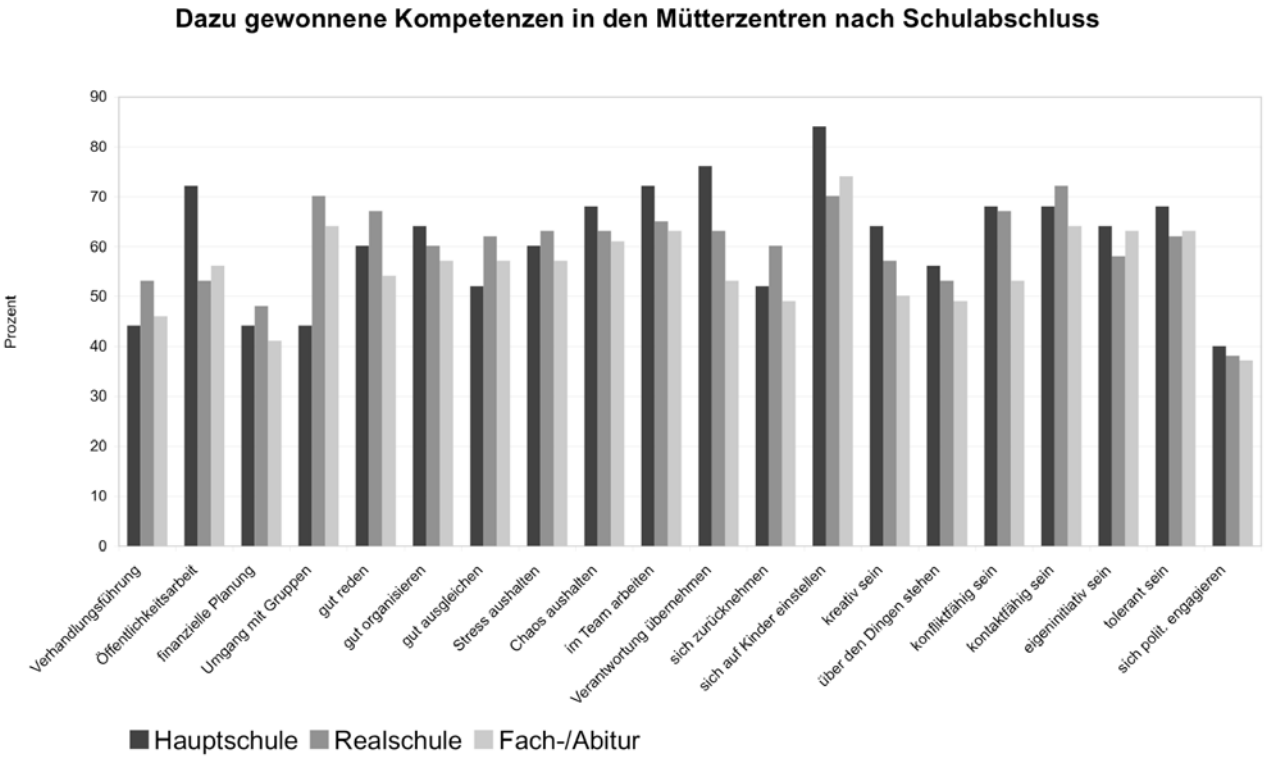

Abbildung 3: Dazu gewonnene Kompetenzen in den Mütterzentren nach Schulschluss, BMFSFJ 2001

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Hier könnte auch der präventive Charakter gegen Gewalt in der Familie ansetzen. Nicht normative Ausgrenzung all dessen, was mit dem Ideal von Fürsorge und Verantwortung nicht vereinbar ist (Honig 1989), – oft als „Hidden Curriculum“ von Familien – wird hier gestärkt, sondern die Normalität der Konflikthaftigkeit des Zusammenlebens. Somit liegt die Wirkungsweise der Initiativen deutlich im sozialpräventiven Bereich und dies vor allem auch für Mütter, die keinen Berufsabschluss haben. Der Gewinn für die Familie liegt bei Müttern ohne Berufsabschluss bei 14 Punkten, bei Müttern mit Universitätsabschluss bei 15 Punkten. Dass damit auch Mütter aus den unteren Einkommensgruppen erreicht werden und einen großen Nutzen für die Familie herausziehen, hat insofern hohe Bedeutung, da hier eine Zielgruppe von Müttern erreicht wird, die in der Regel in Familienbildungseinrichtungen wenig anzutreffen sind (Jaeckel 2001).
Der hohe Kompetenzgewinn bei den Mütterzentren für den Nutzen in der Familie weist auf ein *ideales informelles Lernfeld* hin. Durch die niederschwelligen Angebote in den Mütterzentren wird

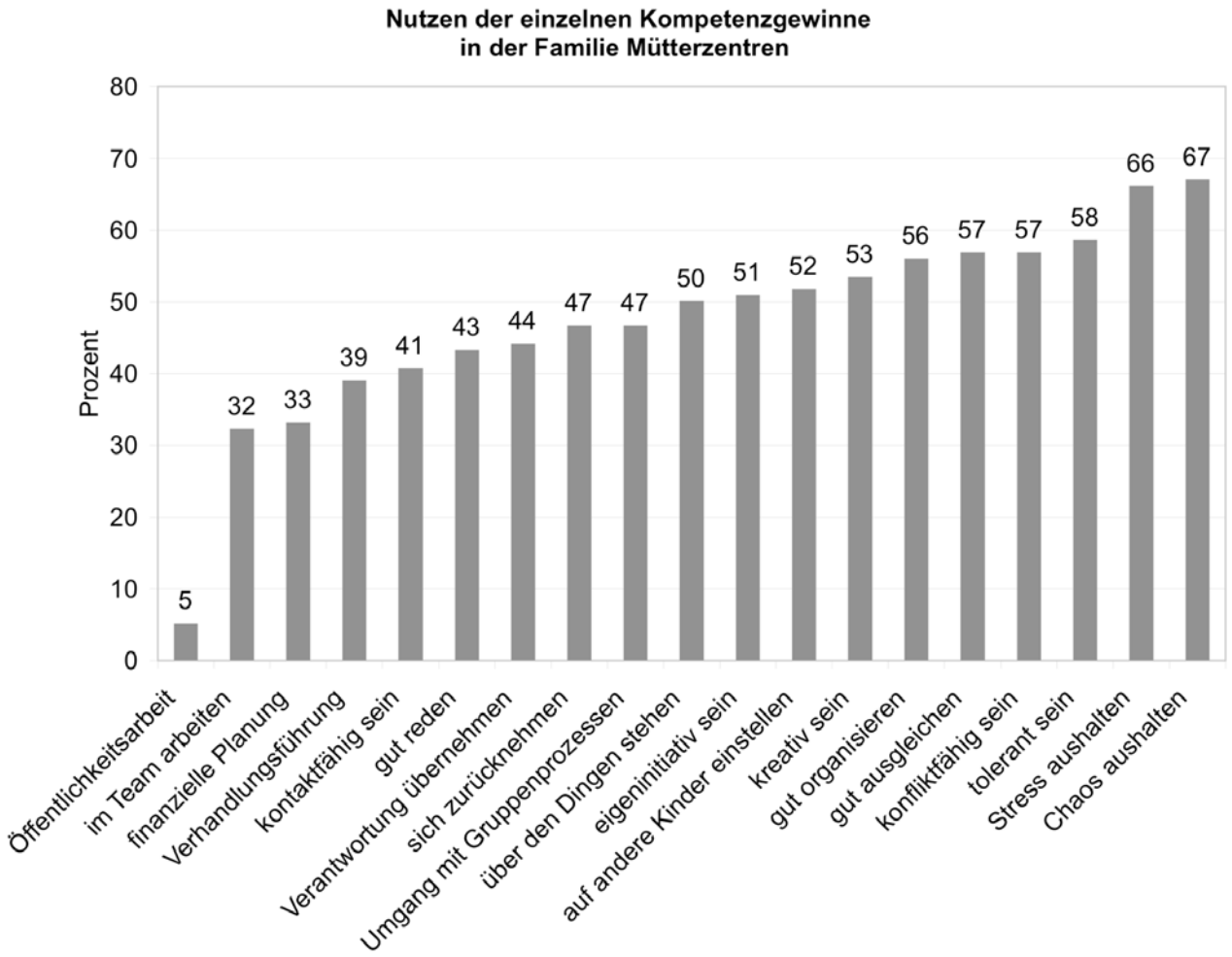

Abbildung 4: Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne in der Familie Mütterzentrum

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

ein leichter Zugang ermöglicht, es wird eine Vielfalt an Möglichkeiten des Engagements angeboten, sie ‚empowern' durch das *Laien-zu-Laien-Prinzip*, das heißt jede Frau wird nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten angesprochen. Dabei erhalten die Mütter auch Chancen, in einem Klima von Unterstützung und Entlastung und mit Hilfe von Feed-back aus der Gruppe sich in neue Felder zu versuchen. Mütterzentren sind somit Nischen, in denen auch etwas ausprobiert werden kann. Entscheidend dabei ist, den Blick auf Ressourcen zu lenken, *„Was kann die Frau?"*, und Strukturen dafür bereiten, dass diese auch einsetzbar sind. Dieses Ressourcendenken entspricht auch den Forderungen nach einer neuen „Lernkultur für den Arbeitsmarkt morgen" (Kirsch 1999).
Der Blick auf den Kompetenzgewinn von Vätern für die Familie und die damit verbundene Stärkung ihrer Erziehungskompetenz ist insofern von Bedeutung, da in der öffentlichen Diskussion nach dem ‚neuen Vater' gesucht wird. Dabei wird die Hoffnung verknüpft, über eine intensivere Vater-Kind-Beziehung zu einer inhaltlichen Neuorganisation von Familienwelt und Arbeitswelt zwischen Müttern und Vätern zu kommen. Das Engagement von Vätern im Kinderbetreuungsbereich zeigt, dass hier Ansätze zu einem partnerschaftlicheren Muster liegen können (Seehausen 1995). Väter aus Elterninitiativen lernen dann am meisten für die Familie, wenn sie eine Offenheit zu anderen Familien zeigen, wenn sie in der Lage sind, aus ihrem Kleinfamilienalltag heraus Netze zu bilden und diese auch zu nutzen. Immerhin haben 64 Prozent durch ihre Mitarbeit in den Initiativen neue Freundschaften gefunden und fühlen sich zu 70 Prozent in ihrem Alltag entlastet. Insgesamt ist die Bilanz des Engagements der Väter in Bezug auf ihren Lerngewinn für die Familie sehr positiv. So ist von besonderer Bedeutung, dass gerade Väter mehr am Alltag ihrer Kinder partizipieren. Gerade das Erleben von anderen Kindern hilft ihnen dabei, einen besseren Zugang zum eigenen Kind zu bekommen. Dazu zählt auch

– ‚tolerant zu sein' 50 Prozent,
– ebenso ‚gut ausgleichen zu können' 50 Prozent.

Der Kompetenzgewinn ist dabei umso höher, je mehr die Motivation zur Mitarbeit in den Bereichen ‚Kontakt zu und Unterstützung durch anderen Eltern erhalten', ‚am Aufwachsen der Kinder mitbeteiligt sein', ‚eigene Vorstellungen verwirklichen können' liegt.

Dabei ermöglichen die Kontakte und der Austausch auf den Elternabenden über Erziehungsziele, Alltagsverhalten und Alltagsprobleme mit anderen Eltern und auch den Erzieherinnen eine andere Qualität des Lernens, das sich im Vergleich zum schulischen oder verschulten Lernen durch eine größere Praxiserfahrung und (häufig unbewusst) durch eine größere Lernbereitschaft auszeichnet. Immerhin haben 64 Prozent durch ihre Mitarbeit in den Initiativen neue Freundschaften gefunden und fühlen sich zu 70 Prozent in ihrem Alltag entlastet. Insgesamt ist die Bilanz des Engagements der Väter in Bezug auf ihren Lerngewinn für die Familie sehr positiv. Betrachtet man den Berufsstatus der Väter,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

so ist von besonderer Bedeutung, dass gerade die im einfachen bis mittleren Angestelltenbereich Tätigen häufiger einen Nutzen haben (65 Prozent) als Väter in freien akademischen Berufen oder selbständigen Tätigkeiten (46 Prozent) (Gerzer-Sass 2001).
Betrachtet man die Anforderungen an die Eltern, wie Krappmann und Liegle dies formulieren, nämlich *sich zurücknehmen können*, *sich seiner eigenen Dominanz bewusst zu sein*, *Selbständigkeit zulassen können*, so stellen diese Initiativen ideale Orte dar, Erziehungskompetenzen weiterzuentwickeln. Sie sind ein Ort des Lernens mit anderen Eltern zusammen, wo Reflexion über das eigene Erziehungsverhalten gerade auch im Verhältnis zu anderen Eltern ermöglicht wird, auch der Ort, wo Entlastung, Unterstützung gegeben ist. Diese Räume können eine Antwort darauf sein, wie aus einem Erziehungswissen Erziehungskompetenz werden kann.

Lernkulturen außerhalb formalisierter Lernprozesse gewinnen an Bedeutung – Initiativen als Innovationspotenzial einer sich ändernden Arbeitsgesellschaft

Im Kontext der Diskurse um neue Lernkulturen und Kompetenzentwicklung gewinnt ‚informelles' Lernen im sozialen Umfeld zunehmend an Bedeutung (Arnold 1997; Livingstone 1999). Dabei kann von der Erkenntnis ausgegangen werden, dass die meisten der im beruflichen und privaten Leben wichtigen Kompetenzen nicht in Bildungsinstitutionen, sondern durch informelles Lernen außerhalb erworben werden (Kirchhöfer 2000).
Studien in diesem Bereich kommen zu folgendem Fazit: Heute stehen – geht es um die Entwicklung von Innovationsfähigkeit – Innovationsstrategien und nicht mehr einzelne Innovationen im Mittelpunkt der Bemühungen von Organisationen und auch Individuen. Dabei ist das soziale Umfeld, das heißt das Lernen und Tätigsein der beteiligten Individuen in Bereichen außerhalb ihrer regulären Erwerbsarbeit, immer beteiligt. Bei der Erarbeitung von Innovationsstrategien sollte das soziale Umfeld stärker und genauer beachtet und nicht ausgeblendet werden wie bisher (BMBF 2003).
Neuere Konzepte im Bildungsbereich lenken den Blick stärker auf Kompetenzentwicklungen und reagieren so auf den in ganz Westeuropa in Gang befindlichen Übergang von der *‚Qualifikation'* zur *‚Kompetenz'* (Heyse / Erpenbeck 1997). Die Gewichte verlagern sich damit zunehmend von den technisch-fachlichen hin zu den sozialen und persönlichkeitsbezogenen Qualifikationen und Kompetenzen – die Forschung nennt dies die „selbstschärfenden Qualifikationen". Zu ihrer Aneignung und Ausprägung bedarf es eines hohen Maßes an Selbstorganisationsfähigkeit, Eigeninitiative und Selbsttätigkeit.
Vor diesem Hintergrund liegt es nahe, den Blick auf die Familienselbsthilfeinitiativen zu werfen, die sich durch ihre Interaktionsprozesse als lebendige Lernkultur beschreiben lassen. Zum einen, da sie hierarchiearm und basisdemokratisch organisiert sind, zum anderen da sie auf dem Prinzip des *‚Learning by Doing'* aufbauen, das heißt es wird unter den Engagierten im Rahmen des gemeinsamen Tuns Wissen ausgetauscht und weitergegeben, gemeinsam diskutiert und reflektiert. Man könnte die

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Lerneffekte in Initiativen auch mit dem Etikett eines handlungsorientierten Lernens versehen. Die aktive Teilnahme in den Initiativen und die gleichzeitige Bewältigung des Familienalltags erfordert von dem Einzelnen ein hohes Maß an Selbstkompetenz. Mit anderen Initiativmitgliedern nach Problemlösungen zu suchen, sich zu engagieren und zu solidarisieren erfordert Sozialkompetenz. Bei der Bewältigung von Problemen zu kreativen Lösungswegen zu kommen und diese zu reflektieren entspricht der Methodenkompetenz. Deshalb wurden die Mütter und Väter in den Initiativen nach ihrem subjektiven Zugewinn in Bezug auf Schlüsselqualifikationen gefragt.
Am Beispiel der Väter aus den Münchner Elterninitiativen sieht der Zugewinn an Schlüsselqualifikationen und deren Nutzen für den Beruf folgendermaßen aus:

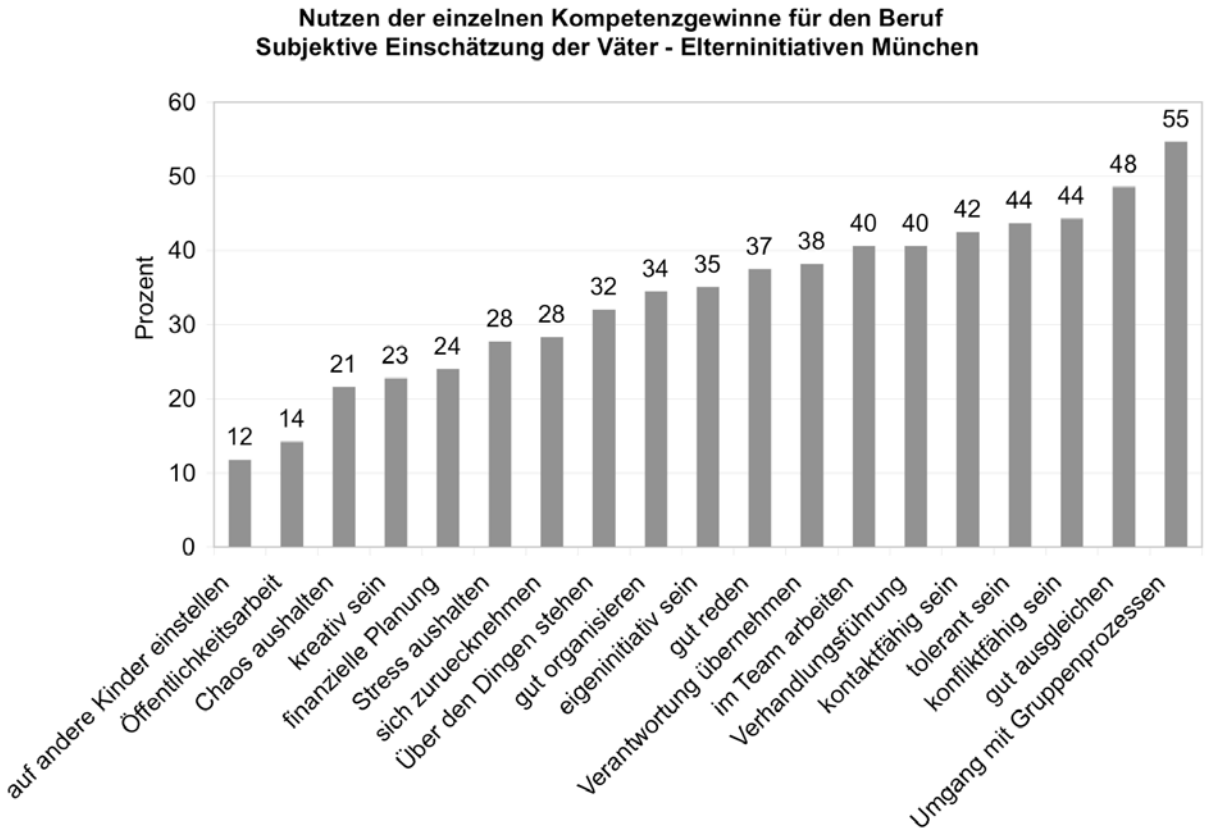

Abbildung 5: Nutzen der Kompetenzgewinne in der Familie Väter Elterninitiative, München

Übersetzt man die in den Elterninitiativen erworbenen Kompetenzen in eine lebensphasenbezogene Betrachtung, dann könnte zum Beispiel der Erziehungsurlaub der Väter in Verbindung mit einer Initiativtätigkeit aus Sicht des Arbeitsgebers ein für ihn kostenloser ‚Qualifikationsurlaub' sein – mit einem Gewinn für beide Seiten. Da zunehmend mehr auch bei Männern Biografiebrüche im

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Erwerbsleben durch Arbeitslosigkeit, Berufswechsel und Berufsunterbrechungen stattfinden – bisher ein Kennzeichen von weiblichen Biografiemustern – wird der Blick auf den Kompetenzerwerb durch die Arbeit in Initiativen oder im Ehrenamt immer wichtiger. Die gegenwärtige Debatte über Kompetenzentwicklung, informelles Lernen und den informellen Qualifikationserwerb (vgl. hierzu die EU-Initiative zur Bilanzierung von Kompetenzen, die außerschulisch und außerberuflich erworben wurden) müsste daher um den Aspekt der Familienkompetenzen beziehungsweise der familiennahen Tätigkeiten, wie sie in den Familienselbsthilfeinitiativen praktiziert und erworben werden, erweitert werden.

Obwohl diese als Orientierungsraum und Unterstützungssystem für Mütter konzipiert wurden, die aus dem Beruf ausgeschieden sind und sich in der Familienphase befinden, zeigt sich am Beispiel der Mütterzentren, dass der subjektiv eingeschätzte Nutzen für den Beruf sehr hoch ist. Dies gilt für alle Bildungsschichten, aber auch für die arbeitslosen Mütter, die Studentinnen und die Auszubildenden.

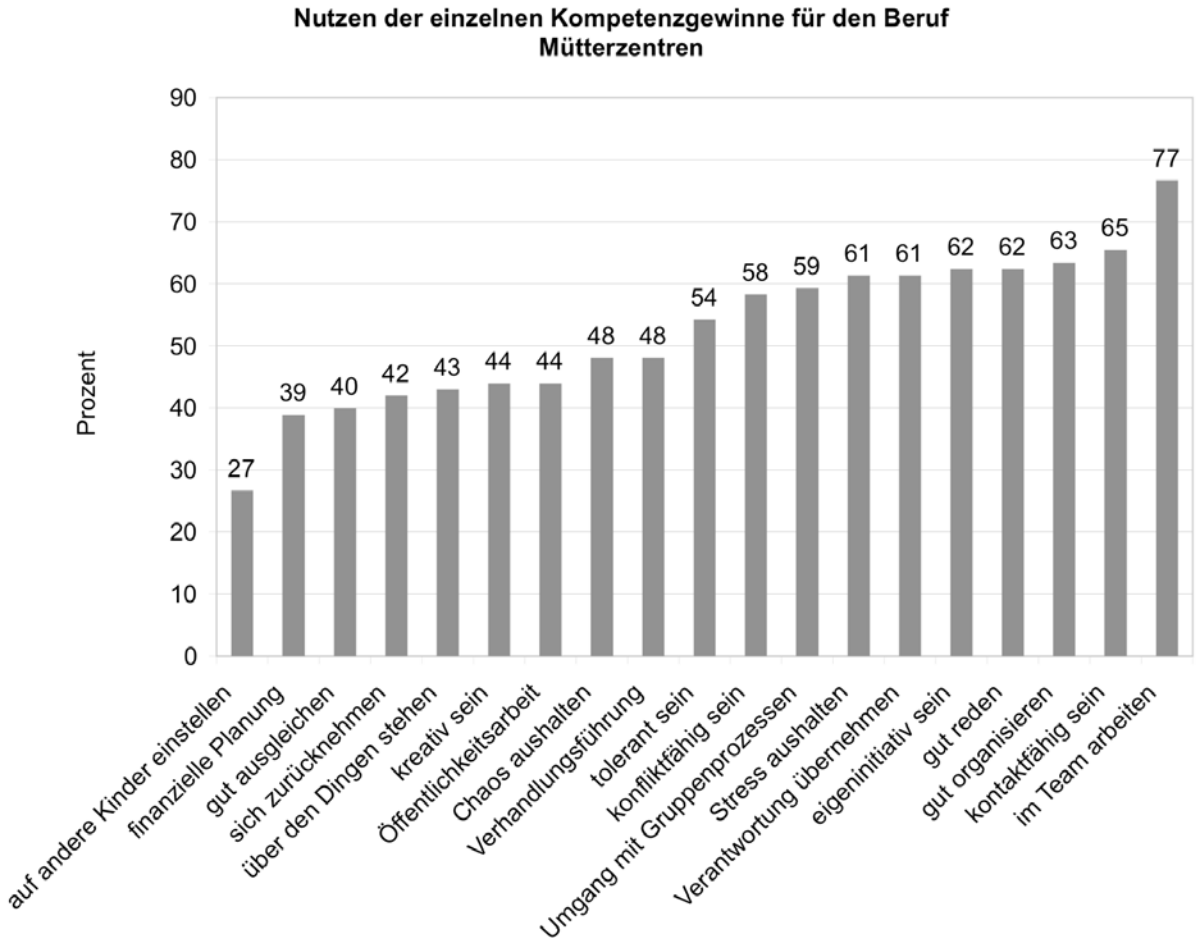

Abbildung 6: Nutzen der einzelnen Kompetenzgewinne für den Beruf, Mütterzentren

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Das Klima beziehungsweise die ‚Kultur' in den Mütterzentren und deren strukturelle Rahmenbedingungen, wie die Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten, das *‚Laien-zu-Laien-Prinzip'*, der Wechsel von der Nutzerrolle in die Aktivenrolle und die damit verbundenen vielseitigen Interaktionsmöglichkeiten schaffen die Voraussetzung für den hohen Kompetenzzuwachs. Dies ermutigt nicht zuletzt viele Mütter, die aus dem Beruf ausgestiegen sind, zu einem Wiedereinstieg in den Beruf oder zur Teilnahme an Weiterqualifikationsmaßnahmen. Mütterzentren sind auch ein gutes Beispiel dafür, Entlastung und Unterstützung nicht nur für die in den Zentren engagierten Familien anzubieten, sondern auch für die Familien aus der Nachbarschaft und aus dem erweiterten Umfeld. Da es mittlerweile über 400 Mütterzentren in Deutschland gibt, sind es hochgerechnet etwa einhunderttausend bis einhundertfünfzigtausend Familien, die unmittelbar oder mittelbar von den Mütterzentren erreicht werden beziehungsweise davon profitieren.
Dabei haben sie ihre Dienstleistungsangebote sehr ausdifferenziert: In Mutter-Kind-bezogene Dienstleistungen wie Stillgruppen, stundenweise Kinderbetreuungen bis hin zu Ganztagesbetreuungen in altersgemischten Gruppen, in praktische Dienstleistungen wie Fahr- und Einkaufsdienste, in Mittagstische für Alt und Jung, in ambulante Pflege und so weiter sowie im Bereich von Fortbildung. Das hessische Mütterbüro hat die angebotenen Dienstleistungen aller 53 Mütterzentren aufgelistet und in einem „Dienstleistungslexikon der hessischen Mütterzentren" zusammengestellt.
Die besondere Qualität dieser Dienstleistungen, die im Rahmen von Selbsthilfe allerdings auf Honorarbasis oder im Rahmen einer geringfügigen Beschäftigung erbracht werden, korrespondiert mit der besonderen Qualität der Arbeitsbedingungen wie Selbstorganisation, Selbstverwaltung und Selbstreflexion. Die Arbeit geschieht miteinander und füreinander in einem überschaubaren Rahmen und ist nicht an strukturelle Sachzwängen wie bei Institutionen, sondern an Menschen orientiert. Dies entspricht den Forderungen, bei personenbezogenen Dienstleistungen verstärkt auch den Konsumenten als *‚Koproduzent'* einzubeziehen. Gerade von diesen personenbezogenen Dienstleistungen, die außerhalb des Markt-Preis-Systems erbracht werden, wird ein anhaltendes Wachstum erwartet, von denen erhebliche Beschäftigungsimpulse ausgehen können (Badura / Evers / Hungeling 1998).
Dies zeigt sich schon in Ostdeutschland, wo stärker als in den westlichen Bundesländern Familienselbsthilfe auf die ökonomischen Bedrängnisse von Familien reagiert. Gestützt auf die Finanzierungsmöglichkeiten des zweiten Arbeitsmarktes hat sich eine deutlich größere Vielfalt an kleinen Trägern mit sozialen Projekten in diesem Dienstleistungsbereich gebildet. Mit ihrer spezifischen Mischung aus marktorientierten Dienstleistungsangeboten, niedrig bezahlter Arbeit im zweiten Arbeitsmarkt und honorierter Initiativarbeit sind hier kreative Mischungen verschiedener Arbeitsformen, Arbeitsrichtungen und Qualifikationen entstanden. Ähnlich wie in den westdeutschen Initiativen sind auch hier die Frauen die Ideengeber, Gründer und ‚Motoren'.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Man kann in diesem Zusammenhang auch von weiblichen *Sozialunternehmerinnen* sprechen. Die von ihnen ‚gemanagten Initiativen' liegen in den Bereichen

– Beratungsangebote,
– offene soziale Treffpunkte,
– individuelle Angebote für Kinderbetreuung, zum Beispiel für unübliche Betreuungs- und Öffnungszeiten und so weiter.

Dies ist umso bemerkenswerter, da ähnlich wie in anderen ehemaligen sozialistischen Ländern im fest geknüpften institutionellen System Familienselbsthilfe in dieser Form nicht vorgesehen war (BMFSFJ 2001, S. 91).
Der Kompetenzgewinn am Beispiel der Elterninitiativen und der Mütterzentren ist nur ein Beispiel von vielen anderen Initiativen im Familienselbsthilfebereich und dem Selbsthilfebereich insgesamt. Gerade durch den Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft werden diese Formen von Engagement ein wichtiges Bindeglied zu den neuen Anforderungen in der Arbeitswelt darstellen. Noch lebt unsere Gesellschaft nach einem männlich strukturierten Lebensverlauf, der eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit bis zur Rente vorsieht. Mittlerweile sind durch strukturellen Einbrüche am Arbeitsmarkt auch die männlichen Berufsverläufe nicht mehr kontinuierlich – die weiblichen Lebensverläufe zeigen aufgrund von Unterbrechungen durch die Familie sehr viel mehr diskontinuierliche Lebensverläufe. Es wird zunehmend eine neue Akzeptanz dahin gehend geben müssen, dass ein Leben sinnvollerweise auch als *Patchwork* oder als Kette unterschiedlicher Tätigkeiten gelebt werden kann und dabei das Engagement ein wesentliches Glied in der Kette sein kann.

Familie und Selbsthilfe – wesentliche Elemente einer Zivilgesellschaft

Biografieverläufe von Eltern, die sich in Familienselbsthilfeinitiativen engagieren zeigen, dass ihre dazu gewonnenen Kompetenzen nicht nur für Familie und Beruf genutzt werden, sondern auch für ein weitergehendes Engagement in der Kommune. Diese werden genutzt für Öffentlichkeitsarbeit, Verhandlungsführung, Pflege von politischen Kontakten, und so ist der Weg nicht weit zu weitergehendem Engagement. Es stimmen 88 Prozent der befragten Mütter in den Mütterzentren und 84 Prozent der Eltern der Münchner Elterninitiativen zu, dass „unsere Gesellschaft die aktive Mitarbeit der Bürgerinnen und Bürger braucht." Vor allem aber Mütterzentren zeigen ein hohes Ausmaß an kommunalpolitischer Involvierung in der Gemeinde. So geben 57 Prozent der darin engagierten Frauen an, seit ihrer Beteiligung am Mütterzentrum stärker als vorher kommunalpolitisch engagiert zu sein. Dies betrifft Aktivitäten im Elternbeirat, in lokalpolitischen Gremien, öffentlichen Veranstaltungen und in anderen Initiativen und Vereinen: Zu 47 Prozent setzen sie sich für infrastrukturelle Verbesserungen in

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

der Gemeinde und ihrem Stadtteil ein, nehmen zu 49 Prozent an Gemeinderatssitzungen, Bezirksversammlungen oder Rathausgesprächen teil, arbeiten zu 46 Prozent in Ausschüssen wie Jugendhilfeausschuss, Sozialhilfeausschuss, Kinderausschuss oder Agenda 21 und werden zu 44 Prozent um Stellungnahmen zu kommunalpolitischen Fragen in Bezug auf Frauen und Familien gefragt (Jaeckel 2001).

Allen Initiativen gemeinsam ist der demokratisch-partizipative Anspruch auf eine aktive bürgerschaftliche Teilhabe. Jenseits von großen Wohlfahrtsverbänden und Institutionen liefern sie einen Beitrag zur notwendigen Konstruktion von unten und zeigen, dass in den Phasen des Familienbildungsprozesses eine große politische Gestaltungskraft innewohnt. Aus der Unmittelbarkeit der Betroffenheit heraus werden für die Gestaltung zur Verbesserung der Lebensbedingungen mit Kindern Energien freigesetzt, die einen wesentlichen Teil von bürgerschaftlichem Engagement ausmachen. In diesen ‚halböffentlichen Räumen' ist ein Aktionsfeld entstanden, auf dem neue Interaktionsformen innerhalb der Familien und zwischen Familie und ihrem sozialen Umfeld erprobt werden. Zwar können Selbsthilfeprozesse nicht *‚top-down'* erzeugt werden, aber da, wo Rahmenbedingungen auch im finanziellen Bereich gesetzt werden, wo Eigeninitiative nicht missachtet oder gar blockiert, sondern anerkannt und unterstützt wird, kann sie als soziale Kraft weiter entwickelt werden. Wenn Kommunen Selbsthilfe mit organisieren und fördern, bewegen sie sich im Kernbereich des Subsidiaritätsprinzips, und auch in schwierigeren Haushaltslagen ist diese Aufgabe Pflicht einer wohl verstandenen kommunalen Selbstverwaltung (Motsch 2005).

Literatur

Arnold, Rolf: Von der Weiterbildung zur Kompetenzentwicklung – Neue Denkmodelle und Gestaltungsansätze in einem sich verändernden Handlungsfeld. In: Arbeitsgemeinschaft QUEM Berlin (Hrsg.): Kompetenzentwicklung '97: Berufliche Weiterbildung in der Transformation – Fakten und Visionen. Münster, New York, München, Berlin 1997, S. 253-307

Badura, Bernhard / Ferber, Christian von (Hrsg.): Selbsthilfe und Selbstorganisation im Gesundheitswesen. Soziologie und Sozialpolitik Band 1. München 1981, S. 5-38

Bertram, Hans: Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland, die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In: Kohli, Martin (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft. Opladen 2000

Bien, Walter: Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 1994

BMBF, Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berufsbildungsbericht. Kapitel 5.3.3 Lernen im sozialen Umfeld. Berlin 2003

BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Familienselbsthilfe und ihr Potential für eine Reformpolitik von unten. In: Materialien zur Familienpolitik Nr. 15, Berlin 2001

Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen 1983

Braun, Joachim / Kettler, Ulrich: Selbsthilfe 2000. Perspektiven der Selbsthilfe und ihrer infrastrukturellen Förderung. ISAB-Berichte aus Forschung und Praxis Nr. 42. Köln 1996

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Büchner, Peter / du Bois-Reymond, Manuela / Ecarius, Jutta / Fuhs, Burkhard / Krüger, Heinz-Hermann: Teenie-Welten. Aufwachsen in drei europäischen Regionen. Opladen 1998

Erler, Gisela / Tüllmann, Greta: Familienselbsthilfe – ein neues Konzept stellt sich vor. In: DJI (Hrsg.): Wie geht's der Familie – Handbuch zur Situation der Familie heute. München 1988

Erler, Wolfgang: Leipzig nach der Wende: eine Stadt im Umbruch. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001

Erpenbeck, John / Heyse, Volker: Kompetenzbiographie –Kompetenzmilieu – Kompetenztransfer. Zum biographischen Kompetenzerwerb der mittleren Führungsebene, nachgeordneten Mitarbeitern und Betriebsräten. QUEM-report. Schriften zur beruflichen Weiterbildung, Heft 62. Berlin 1999

Evers, Adalbert / Olk, Thomas: Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Opladen, 1996

Gerzer-Sass, Annemarie: Initiativen und ihr Potential für die künftige Arbeitsgesellschaft. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001

Hettlage, Robert: Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. München 1998

Honig, Michael-Sebastian: Vom alltäglichen Übel zum Unrecht. In: DJI (Hrsg.): Wie geht's der Familie. München 1988

Jaeckel, Monika: Förderung und Unterstützung der Handlungskompetenz von Eltern. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001

Karsten, Maria-Eleonora: Ehrenamtlich arbeiten – eine Handlungs(kompetenz) für Frauen? In: Müller, Siegfried / Rauschenbach, Thomas (Hrsg.): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim, München 1992

Kirchhöfer, Dieter: Informelles Lernen in alltäglichen Lebensführungen. QUEM-report, Heft 66. Berlin 2000

Kirsch, Günther: Lernkultur für den Arbeitsmarkt von morgen. Vortrag beim Internationalen Fachkongress „Kompetenz für Europa. Wandel durch Lernen – Lernen durch Wandel". Berlin 1999

Livingstone, David W.: Informelles Lernen in der Wissensgesellschaft. In: QUEM report, Heft 60. Berlin 1999, S. 65-91

Motsch, Peter: Selbsthilfe hat Zukunft. In: Informationsbrief „Engagiert in Bayern". Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement in Bayern 2/05. Nürnberg 2005

Nave-Herz, Rosemarie: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt 1994

Sass, Jürgen / Tschilschke Birgit: Soziales Kapital und Humankapital – die gesellschaftlichen Wertschöpfungspotentiale von Familienselbsthilfeinitiativen. In: BMFSFJ (Hrsg.): Materialien zur Familienpolitik Nr. 15. Berlin 2001

Schmalstieg, Herbert: „Bürgersinn" in den Städten fördern: Das Beispiel Hannover. In: Der Städtetag 7/1998, S. 488-492

Schneewind, Klaus A. / Ruppert, Stefan: Familien gestern und heute. Ein Generationenvergleich. München 1995

Seehausen, Harald: Elternarbeit ist Mütterarbeit. Wo bleiben die Väter in den Tageseinrichtungen für Kinder? In: Wehrmann, Ilse / Kossolapow, Margarete / Seehausen, Harald (Hrsg.): Familien auf der Suche nach neuer Orientierung. Bremen 1995, S. 44-62

Thiel, Wolfgang / Möller, Bettina / Krawielitzki, Gabriele: Selbsthilfegruppen und Familienbezug. Zur Stärkung der Familienorientierung auf der lokalen Ebene – Situationsanalyse auf der Basis einer telefonischen Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen. In: DAG SHG e.V. (Hrsg.): selbsthilfegruppenjahrbuch 2005. Gießen 2005

Thiel, Wolfgang: Selbsthilfegruppen und Familie. In: Textor, Martin R. (Hrsg.): Hilfen für Familien. Frankfurt 1990, S. 732

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Annemarie Gerzer-Sass

Deutsches Jugendinstitut
Nockherstraße 2
81541 München
Tel: 089 / 623 06-251
Fax: 089 / 623 06-162
E-Mail: gerzer@dji.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfegruppen und Familie: Angehörige und Suchterkrankung

Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 1 „ Selbsthilfe stärken heißt Familie stärken – Selbsthilfegruppen und Familien“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Suchtprobleme in Deutschland – Zahlen, Fakten, Auswirkungen auf die Familie

Zahlen und Fakten

Suchtprobleme sind in Deutschland eine der großen ‚Volkskrankheiten’. Einige Zahlen belegen dies eindrücklich:

- 1,6 Millionen Menschen im Alter zwischen 18 und 69 Jahren sind alkoholabhängig, 2,7 Millionen Menschen in dieser Altersspanne konsumieren Alkohol missbräuchlich mit den entsprechenden Folgen im psychosozialen Umfeld.
- Mindestens 1,5 Millionen Menschen sind von Medikamenten abhängig.
- Circa 290.000 Menschen sind von illegalen Drogen abhängig, rund 145.000 konsumieren illegale Drogen missbräuchlich.
- Hinzu kommen nicht stoffgebundenen Formen, die erhebliche Auswirkungen auf Familie und Umfeld haben, wie zum Beispiel pathologisches Glücksspiel mit schätzungsweise 80.000 bis 140.000 behandlungsbedürftigen Betroffenen.

(Quelle: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen, Daten und Fakten, 2005)

Zählt man pro Betroffene/m nur drei Angehörige hinzu, sind damit rund 18 Millionen Menschen unmittelbar von den Auswirkungen eines problematischen oder abhängigen Konsums oder Verhaltens betroffen. Deutschlandweit wachsen mehr als 2,5 Millionen Kinder unter 18 Jahren mit mindestens einem *alkohol*abhängigen Elternteil auf, circa 40.000 bis 60.000 Kinder mit einem *drogen*abhängigen Elternteil. (Quelle: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen – DHS)
Alkoholismus ist seit 1968 als Krankheit anerkannt (andere Abhängigkeitsformen folgen der zugrunde liegenden Definition nach ICD 10) – das heißt, es gibt ein Recht auf Behandlung, aber nur für die / den Abhängigen selbst, nicht für die Angehörigen.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Haltungen und Einstellungen – oder: Wem gehört das Problem?

Märta Tikkanen beschreibt treffend, wie es der Frau eines Alkoholikers (meistens) geht, die Hilfe für sich und ihre Kinder sucht:

„Der Psychiater blättert bekümmert
in den Adressen der Unfehlbaren.
Hier habe ich zwei, sagt er,
die ganz hervorragend sein sollen.
Den besten, sagt er,
heben wir uns vorsichtshalber für Ihren Mann auf,
falls er mal Hilfe haben möchte.
Aber hier, sagt er freundlich,
ist die Adresse des nächst besten
für Sie und die Kinder.“

(Tikkanen, Märta: Die Liebesgeschichte des Jahrhunderts. 1981, S. 34)

Nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass Angehörige Suchtkranker eine eigenständige Problematik zu bewältigen haben und nicht nur ‚Anhängsel' des / der Betroffenen sind, zuständig für dessen Genesungsprozess. Frauen halten eher die Beziehung zum suchtkranken Partner aufrecht als umgekehrt (circa 7:3). Das hängt zum einen zusammen mit der Rolle, die Frauen in unserer Gesellschaft zugeordnet wird – als die Sorgenden, Gebenden, Bewahrenden, die für das Wohl der Familie verantwortlich sind (und sich verantwortlich fühlen), zum anderen mit oft immer noch schlechteren ökonomischen Erwerbs- und Versorgungsmöglichkeiten vieler Frauen. Aber auch geringes Selbstvertrauen und die Identifikation und Selbstwert-Definition über Mann und Familie spielen eine Rolle.
Diese ‚Verantwortungsfalle' prädestiniert die Partnerin des Alkoholikers dazu, die Rolle des *Enablers* zu übernehmen – der Unterstützerin einer Sucht. Selbstverständlich wird niemand bewusst oder gar aus Bosheit zur Unterstützerin oder zum Unterstützer einer Sucht. Vielmehr besteht das Gefühl, überhaupt keine Wahl zu haben: „Wer soll sich denn um ihn kümmern, wenn nicht ich?“

Bei Angehörigen Suchtkranker – also in der gesamten betroffenen Familie – dreht sich das Denken, Fühlen und Handeln fast ausschließlich um die Sucht und die Fragen: *Wie kann ich ihm / ihr helfen? Was muss ich tun, damit er / sie nicht mehr trinkt? Wie kann ich verhindern, dass die Umgebung etwas merkt? Und was habe ich falsch gemacht?*
Häufig sind Angehörige, meist Partnerinnen, die ersten, die Kontakt zum Hilfesystem suchen. Aber Hilfe suchen sie nicht für sich, sondern für den Partner / die Partnerin, denn schließlich hat er / sie das Problem. Und wenn er nur nicht mehr trinkt, dann wird schon alles gut! Sie selbst erleben sich als nicht

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

so wichtig, ihre eigenen Bedürfnisse kennen sie kaum, sie sind verschwunden unter der Last der Abhängigkeit. Sie erleben sich gleichzeitig ohnmächtig und allmächtig: Alle Mühen, alle Versuche, alle Drohungen und Versprechungen haben nichts verändert in der Problematik. Auf der anderen Seite aber glauben sie, dass sie das ‚Familien-Mobile' aufrechterhalten müssen und können, die Familie also weiter funktionieren lassen. Einerseits glauben sie, dass sie mit ihrem Verhalten Situationen und auch das Verhalten des / der Betroffenen beeinflussen können. Andererseits erleben sie, dass sich trotz aller Mühen und Anstrengungen nichts an der Situation verbessert. Sie zweifeln daher an sich und ihren Fähigkeiten, strengen sich eben noch mehr an und entwickeln eine Bereitschaft, Leiden auszuhalten und zu schweigen. So entstehen häufig psychosomatische Krankheiten oder sie entwickeln selbst eine Abhängigkeit (zum Beispiel bei fortdauerndem Konsum von Psychopharmaka).

Schuld – Scham – Schande – das sind die drei großen Begriffe, die zum Schweigen, zum Aushalten, zum Verleugnen führen und die Aufrechterhaltung einer Sucht begünstigen. *Nicht sehen, nicht reden, nicht fühlen* – das sind Begriffe, die die Situation einer Familie mit Suchtproblemen beschreiben. Angehörige – Partner/innen und Kinder – fühlen sich oft schuldig an der Situation, bemühen sich um ‚Rettung' – aber nicht um ihre eigene, sondern um Rettung des ‚Symptomträgers', also des / der Abhängigen. Ihre eigenen Probleme sehen sie lange Zeit nicht, und so verfestigt sich eine Abhängigkeitsproblematik in der Familie über Jahre und Jahrzehnte.

„Mein Mann hat das Problem, und wenn er nur nicht mehr trinkt ist alles wieder gut!" Diesem Trugschluss unterliegen die meisten Partnerinnen von Abhängigen. Denn wenn er dann – vielleicht nach einer Therapie, in der er viele seiner Fragen und Probleme aufarbeiten konnte – nicht mehr trinkt, muss sich das ganze Familiensystem neu arrangieren. Die Sorge um den Betroffenen, das Verheimlichen und Verstecken, das Verdrängen und Verleugnen waren jahrelang Dreh- und Angelpunkt der Familie. Verantwortung übernehmen für den Betroffenen und für das leidliche Funktionieren der Familie war Lebensinhalt. Und jetzt will der ‚Symptomträger' auf einmal wieder einen Platz in der Familie, will selbst Verantwortung übernehmen und braucht die Sorge nicht mehr – welche erneute Kränkung für die Partnerin und auch für diejenigen der Kinder, die bisher Sorge und Verantwortung in einem Übermaß mitgetragen haben! Und hat früher die Umwelt die Partnerin bedauert und bewundert für alles, was sie erleidet und für ihre Fähigkeiten, die Familie zu managen, erntet nun der Betroffene die Bewunderung dafür, dass er es ‚geschafft' hat. Möglicherweise ergreift er auch die Chance, in der Selbsthilfegruppe oder in einem der Verbände der Sucht-Selbsthilfe aktiv zu werden, sich weiter zu entwickeln, die Seminar- und Schulungsangebote wahrzunehmen, Anerkennung und Stärkung über freiwillige / ehrenamtliche Tätigkeiten zu erhalten. Wenn dann die Partnerin und die Kinder nicht auch diese Chance zur Auseinandersetzung mit der Suchtgeschichte und zur Weiterentwicklung erhalten,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

entfernt sich die Familie fast unweigerlich voneinander, im schlimmsten Falle entwickeln sich neue ‚Symptome' (Depressionen, Krankheit, auffälliges Verhalten …) bei einem anderen Familienmitglied. Mit dem Ende des Suchtmittelkonsums löst sich keines der zu Grunde liegenden Probleme von selbst – aber das Aufhören ist die wichtigste Voraussetzung, um die Probleme überhaupt lösen zu können und eine Basis für Entwicklung zu schaffen!

Suchtkreisläufe

Kinder suchtkranker Eltern sind in hohem Maße gefährdet, selbst wieder suchtkrank zu werden oder andere Störungen und Beeinträchtigungen zu entwickeln. Circa ein Drittel der Kinder, die in einer Familie mit Suchtproblemen aufwachsen, werden in späterem Lebensalter selbst abhängig, ein weiteres Drittel entwickelt mehr oder weniger ausgeprägte psychische Probleme, die oftmals das ganze Leben überschatten, und etwa ein Drittel der Kinder aus Suchtfamilien verkraften die Familiensituation relativ ‚unbeschadet'. Spannend ist die Frage, welche ‚protektiven Faktoren' hier wirksam werden. Zum einen – das ist bekannt – sind es andere positive Bezugspersonen (wie zum Beispiel Großeltern oder andere Verwandte), die die belastenden Erlebnisse abfangen können, mit denen das Kind reden kann, wo es Wärme, Verlässlichkeit und Geborgenheit erlebt. Natürlich spielen auch die mitgebrachten konstitutionellen Fähigkeiten eine Rolle, wenn es um die Bewältigung belastender Lebenssituationen geht. Weiterhin können Familienrituale (gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsame Freizeitgestaltung, verlässlich wiederkehrende Erlebnisse wie abendliches Vorlesen usw.) einen wichtigen Ankerpunkt im sonst so unstrukturierten und verwirrenden Alltag einer Suchtfamilie spielen und eine Schutzfunktion entwickeln.

Nicht die so oft bemühte ‚Vererbung' spielt die große Rolle bei diesen Wiederholungen von Suchtgeschichten, sondern viel mehr die gelernte Erfahrung, wie mit Konflikten und Krisen umgegangen wird (bzw. wie diese unbearbeitet bleiben), die Unfähigkeit, eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und durchzusetzen, die Abspaltung von Gefühlen, massive Ängste und die Ohnmacht, trotz aller Bemühungen und Anstrengungen die Lebenssituation der Familie nicht ändern zu können. *„Nicht sehen, nicht sprechen, nicht fühlen"* – das sind oftmals Leit(d)-Sätze, die Kinder in Suchtfamilien internalisiert haben und die sie selbst in Leid und Krankheit führen.
Die wichtigste Voraussetzung und Chance für die Kinder, ihr eigenes Leben zu bewältigen und die Kränkungen der Suchtphase zu bearbeiten ist – wie schon erwähnt – die Beendigung des Suchtmittelkonsums. Aber das alleine reicht nicht, wenn die alten Familienmuster beibehalten werden. Daher wird zum Beispiel in den Helfer/innen-Schulungen der Selbsthilfeverbände die Thematik *Angehörige / Familie / Kinder aus Suchtfamilien* intensiv behandelt und es gibt Hilfen, die Gespräche zu dieser belasteten Thematik in Gruppen anzuregen und zu begleiten – zum Beispiel den Videofilm mit Begleitheft „Nichts für Kinder", das Büchlein „Den Suchtkreislauf durchbrechen" (Neuland-Verlag,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Geesthacht) mit Hintergrundwissen und praktischen Hilfen für die Selbsthilfegruppen-Arbeit und anderem.

Trotz aller Belastung in einer Suchtfamilie entwickeln Angehörige – Partner/innen und Kinder – oftmals auch Stärken und Eigenschaften, die die Betroffenen vor den Folgen der krank machenden Familienumwelt schützen sollen: Einsicht, Unabhängigkeit, Beziehungen, Initiative, Kreativität, Humor und Moral
(vergleiche Lindemann, Flügel und andere: Den Suchtkreislauf durchbrechen. Hilfen für Kinder aus suchtbelasteten Familiengemeinschaften. Geesthacht 1999, S. 15).
Die Stärkung dieser Eigenschaften und Fähigkeiten ist demzufolge auch ein wichtiger Aspekt in der Arbeit mit Kindern suchtkranker Eltern und mit Partner/innen von Suchtkranken – und selbstverständlich auch in der Selbsthilfe.

Angehörige in Suchtfamilien erleben während der Jahre oder Jahrzehnte dauernden und sich in der Regel stetig verschärfenden Problemsituation verschiedene Phasen, die hier nur kurz skizziert seien. Im Mittelpunkt der Bemühungen der Familie steht die Aufrechterhaltung des ‚Gleichgewichts' (Modell Mobile). Verstärkt sich das ‚Symptom', müssen auch andere Bemühungen verstärkt werden, das Familiengleichgewicht aufrecht und das System Familie in der Balance zu halten.

Häufig sind folgende Prozesse zu beobachten (der Einfachheit und der Häufigkeit halber am Beispiel eines abhängigen Mannes):

Beschützer- und Erklärungsphase

Die *Beschützer- und Erklärungsphase* ist dadurch gekennzeichnet, dass andere Familienangehörige, in der Regel die Partnerin, Verantwortung für den Betroffenen übernimmt. Sie versucht, akzeptable Erklärungen für das Verhalten zu finden, so gut wie möglich die finanzielle Situation zu bewältigen, sie kümmert sich mehr und mehr um alles, was anfällt, um den Betroffenen zu entlasten. Gleichzeitig erspart sie ihm die Konsequenzen, die sein Verhalten ohne diese Hilfs- und Rettungsaktionen nach sich zögen. Diese ‚beschützte' Rolle lässt wiederum das Selbstwertgefühl des Abhängigen absinken, Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle nehmen zu – und das Konsumverhalten wird verstärkt, um diese Situation auszuhalten: Der Teufelskreis beginnt.

Kontrollphase

Die *Kontrollphase* beginnt, wenn die Erklärungsmuster nicht mehr greifen. Mehr und mehr bekommt das Umfeld das Gefühl, versagt zu haben. Das Selbstvertrauen der Partnerin ist eng mit dem Konsumverhalten des Betroffenen verbunden. Die Partnerin versucht, das Konsumverhalten zu

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

kontrollieren, zum Beispiel durch das Ausleeren oder Verstecken von Flaschen, das Vermeiden von geselligen Anlässen usw. Oftmals übernehmen oder unterstützen auch Kinder dieser Rolle im Familiensystem.

Anklagephase

In der *Anklagephase* schließlich will die Familie nichts mehr mit dem Abhängigen zu tun haben. Die Partnerin droht mit Trennung, vielleicht auch damit, sich selbst etwas anzutun. Nicht selten kommt es auch zu körperlicher Gewalt. Diese Phase wird häufig verlängert, wie vereinbarte Konsequenzen nicht eingehalten werden – „wenn Du nicht aufhörst, ziehe ich aus und nehme die Kinder mit“ – und dann passiert doch nichts, die bereits eingereichte Scheidung wird zurückgezogen, weil eine kurze Abstinenzphase Hoffnung aufkeimen lies – und dann ist doch alles wieder beim Alten. Gerade in dieser Phase wächst der Leidensdruck der Familie und Hilfe durch Selbsthilfe wird leichter möglich. Ziel ist es dann, das Selbstvertrauen der Partnerin so zu stärken, dass sie wieder selbständig und aktiv handeln kann (und nicht mehr nur auf die Situation des Abhängigen re-agiert). Oftmals „zwingt“ diese Handlungsfähigkeit und Konsequenz den Abhängigen seinerseits dazu, zu handeln und führt dazu, dass auch der Abhängige Hilfe annimmt.

Selbsthilfe Sucht und ihre Ausrichtungen

In Deutschland gibt es ein breites und vielfältiges Spektrum im Sucht-Selbsthilfe-Bereich. Neben den ‚Anonymen’ (AA / Al-Anon / Al-Ateen / NA) Gruppen sind dies insbesondere die Angebote der fünf Selbsthilfe- und Abstinenzverbände Blaues Kreuz in Deutschland, Blaues Kreuz in der Evangelischen Kirche, Freundeskreise für Suchtkrankenhilfe, Guttempler, Kreuzbund. Diese Verbände bieten Beratung, Motivation, ‚Hilfe zur Selbsthilfe’ in Gruppen, Nachsorge, Freizeitangebote etc. Sie arbeiten gemeinsam an der Weiterentwicklung ihrer Hilfen. Im Bereich der Arbeiterwohlfahrt und des Deutschen Roten Kreuzes sind ebenfalls Selbsthilfegruppen zu finden, ebenso sogenannte ‚freie Gruppen’; die keiner Organisation angehören oder nur lose angebunden sind.

Die anonymen Gruppen stehen Betroffenen offen (AA-Gruppen für Alkoholabhängige, Al-Anon-Gruppen für Angehörige Partner/innen, Al-Ateen-Gruppen für Kinder von Alkoholabhängigen, NA-Gruppen für Abhängige von Narkotika). Die Gruppen der fünf Selbsthilfe- und Abstinenz-Verbände, der AWO und des DRK richten sich in der Regel sowohl an Abhängige / Gefährdete als auch an Angehörige gemeinsam. Neben diesen ‚gemischten’ Gruppen entwickeln sich aber auch zunehmend spezielle Gruppen für Angehörige und – sehr zaghaft – die ersten Familiengruppen. Auch wenn Alkohol als ‚Volksdroge Nummer 1’ am häufigsten den Problemhintergrund bildet, gehen diese Gruppen doch

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

mehr und mehr dazu über, suchtmittelübergreifend zu arbeiten. Insbesondere im Hinblick auf die Veränderung von Konsummustern bei jungen Menschen (Mischkonsum / Mehrfachabhängigkeit) wird diese Arbeitsform wohl eher zunehmen. Nur sehr langsam entwickeln sich Gruppen für Abhängige von Medikamenten; ebenso sind Medikamentenabhängige kaum in den ‚traditionellen' Gruppen der Sucht-Selbsthilfe zu finden. Sie definieren ihre Problematik und ihren Hilfebedarf eher über ihre somatischen oder psychischen Erkrankungen als über die Abhängigkeit und die daraus resultierenden Störungen.
Neben den Gruppenangeboten, in denen das Gespräch, die Hilfe auf Gegenseitigkeit und die Überwindung der Abhängigkeitsproblematik im Vordergrund steht gibt es eine ganze Palette von weiteren Hilfeangeboten, wie zum Beispiel Hausbesuche, Motivationsgruppen in Krankenhäusern und in Fachkliniken, Einzelberatung, Begleitung in schwierigen Situationen, Freizeit- und Bildungsangebote und anderes mehr.
Etwa ein Drittel der betroffenen Abhängigen in den Gruppen der fünf Verbände hat alleine durch die Gruppenunterstützung eine abstinente Lebensweise erreicht und aufrechterhalten. Auch die Rückfallquote kann durch die Wahrnehmung von Selbsthilfegruppen äußerst gering gehalten werden.
Für Angehörige sind diese Angebote häufig die einzig möglichen, denn Angehörigen steht keine Therapiemaßnahme zu wie den Abhängigen, jedenfalls nicht im Hinblick auf die Suchtproblematik.
In den ‚organisierten' Gruppen sind die meisten ehrenamtlichen Kräfte geschult – als ehrenamtliche Suchtkrankenhelfer/innen oder Gruppenleiter/innen. Diese Schulungen dienen nicht nur der Qualifikation, sondern in hohem Maße dem Eigenschutz und der Standortbestimmung der freiwilligen Helferinnen und Helfer. Die Angebote stehen allen Interessierten gleichermaßen offen – unabhängig von der Frage, ob sie abhängig oder angehörig sind!
Allerdings ist in den meisten Gruppen zu beobachten, dass die Problematik der Betroffenen dominanter ist beziehungsweise behandelt wird. Das hängt unter anderem auch damit zusammen, dass Angehörige sich eher zurücknehmen und ihre eigenen Bedürfnisse nicht oder nur unzureichend wahrnehmen. Zäh hält sich auch die Sichtweise, Angehörige als ‚Stütze der Abstinenz' des / der Betroffenen zu sehen – und Angehörige sehen sich häufig auch selbst so. Auf diesem Hintergrund sind spezielle Angehörigen-Gruppen (oder andere Angebote wie Seminare) von außerordentlicher Bedeutung.

Wie bereits erwähnt ist die Unterstützung der Angehörigen auch und besonders dann von außerordentlicher Bedeutung, wenn der / die Abhängige selbst (noch) keine Hilfe annehmen kann oder will. Dabei gilt es, die Suchtfamilie als System zu begreifen, das von allen Beteiligten getragen wird und das geprägt ist von Illusion, Realitätserkennung, Abspaltung von Gefühlen, von Angst und Aggression, von Selbstzweifeln und von Selbstüberschätzung. Alle sind gleichzeitig Opfer, Retter, Verfolger und ‚Täter', und alle haben einen gleichberechtigten Anspruch auf Hilfe und Unterstützung im Genesungsprozess.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Familie stärken – Ansätze und Möglichkeiten der Selbsthilfe

Vom Symptomträger zum System – das ist die Blickrichtung, die in der Suchtkrankenhilfe langsam geschärft wird und damit auch Einzug in die Selbsthilfe hält. „Sucht ist Familienkrankheit“, sagten zum Beispiel die Guttempler schon vor mehr als 100 Jahren und richteten traditionell auch ihre Angebote auf die gesamte Familie und besonders auf die Kinder aus. Die Realität der Sucht-Selbsthilfe in Deutschland wurde und wird jedoch geprägt durch die Sichtweisen und Haltungen der professionellen Hilfen. Was in der Therapie erlebt wurde, wird häufig auch auf die Gruppe übertragen – und wenn Therapien auf die Abhängigen ausgerichtet sind und die Angehörigen nur eine ‚Nebenrolle’ spielen, wiederholt sich diese Sichtweise auch nur zu leicht in der Selbsthilfe.
Spezielle Angebote für Partnerinnen und Partner sind ein Weg, diese ‚Schieflage’ zu beseitigen. In diesen Gruppen können Angehörige zu sich selbst finden, ihren eigenen Zorn, ihre Ohnmacht, ihre Hilflosigkeit, ihre Kontrollbedürfnisse und vieles andere mehr bearbeiten. Für viele ist es jedoch wichtig, die Schritte aus der Abhängigkeit gemeinsam mit dem Partner oder der Partnerin zu gehen, in einer ‚gemischten’ Gruppe die Auseinandersetzung zu suchen, vom Beispiel anderer zu lernen und sich gemeinsam weiterzuentwickeln. Beide Formen haben ihre Berechtigung – zusammen oder getrennt oder beides – jede/r muss und kann wählen, wechseln, ausprobieren. Immer geht es um Entwicklung und um (Rück-)Gewinnung von Freiheit und Autonomie.
Auch die Kinder benötigen Unterstützung und neue Orientierungsmöglichkeiten nach der Suchtphase. Damit ist nicht zwangsläufig eine therapeutische Maßnahme gemeint. Vielmehr steht im Zentrum die ‚Rückgabe der Kindheit’, das Erleben einer neuen Normalität, der Aufbau von Beziehungsfähigkeit, Gelegenheiten zu Spaß und Spiel, zum Zusammensein mit anderen Kindern ohne Angst und Scham, zum neuen Kontaktmöglichkeiten mit Erwachsenen. Kinder- und Jugendgruppen und -Aktivitäten bilden hier ein wichtiges Angebot.

In der unmittelbaren Aufarbeitung der ‚Familienproblematik’ kann ein neues Angebot helfen: Die sogenannten „Familien-Clubs“, ein Modell, das in vielen Ländern der Welt sehr erfolgreich praktiziert wird. Gemeinsam besucht die ganze Familie den Club, bespricht die Alltagsfragen und löst mit anderen, ebenfalls betroffenen Familien, die anstehenden Probleme in der Bewältigung einer Abhängigkeit. In Deutschland ist dieses Modell zwar auf Interesse gestoßen, die bereits vorhandene Vielfältigkeit der Sucht-Selbsthilfe-Angebote scheint aber eine schnelle Ausbreitung zu verhindern. Immerhin arbeitet seit März 2005 in Karlsruhe der erste Club sehr erfolgreich und mit großem Zulauf. Die Zusammenarbeit mit dem professionellen Hilfesystem ist dabei eine der wichtigsten Voraussetzungen und eine Grundlage für den Erfolg.
Die Sucht-Selbsthilfe entwickelt sich weiter – und ihre Zukunft wird im Wesentlichen darin liegen, die Familie zu stärken: Jedes einzelne Familienmitglied für sich und damit die ganze Familie. Denn Sucht /

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Abhängigkeit macht unfrei, und daher geht es um Wiedergewinnung der Freiheit – für alle im Familiensystem Betroffenen und um Wiedergewinnung der Verantwortung – für das eigene Leben, für die Familie, für die Gesellschaft.

Die fünf Freiheiten der *Virgina Satir*:
„Die Freiheit zu sehen und zu hören, was ist,
statt zu sehen und zu hören, was sein sollte oder einmal sein wird.
Die Freiheit zu sagen, was Du fühlst und denkst,
statt zu sagen, was Du darüber sagen solltest.
Die Freiheit zu fühlen, was Du fühlst,
statt zu fühlen, was Du fühlen sollst.
Die Freiheit um das zu bitten, was Du möchtest,
statt immer auf die Erlaubnis zu warten.
Die Freiheit, um der eigenen Interessen willen Risiken einzugehen,
statt sich dafür zu entscheiden, auf Nummer sicher zu gehen und das Boot nicht zum Kentern zu bringen.“

Wiebke Schneider

Guttempler in Deutschland
Adenauerallee 45
20097 Hamburg
Tel.: 040 / 245 880
E-Mail: Schneider.OZ@Guttempler.de

(Literaturhinweise bei der Autorin)

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfegruppe und Familie: Elternschaft mit einem behinderten Kind

Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 1 „ Selbsthilfe stärken heißt Familie stärken – Selbsthilfegruppen und Familien“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Zunächst möchte ich mich persönlich vorstellen. Mein Name ist Helga Appel, ich bin allein erziehende Mutter seit 16 Jahren. Ich habe zwei Kinder, von denen eines seit Geburt schwerst mehrfachbehindert ist. Meine Tochter Lena ist inzwischen 22 Jahre alt und lebt bei mir im Haushalt. Sie hat noch einen Bruder, der 13 Jahre alt ist. Sie ist nicht in der Lage zu gehen, sie kann nicht sprechen – kurzum sie ist auf dem Entwicklungsstand eines Säuglings.
Ich möchte in meinem Bericht gerne die Wichtigkeit der Selbsthilfegruppen anhand meiner eigenen Geschichte einmal darstellen. Ich erzähle sehr persönlich, da es meiner Meinung nach nichts erklärt, wenn ich um den heißen Brei herumrede. Sollten Verständnisfragen auftauchen, können Sie mich gerne unterbrechen. Ansonsten kann ich Fragen auch gerne im Anschluss beantworten.
Mir sind die Dinge, über die ich spreche, natürlich immer völlig klar. Vielleicht ist es im Moment für Sie gar nicht erkennbar, warum ich so viel über mich erzähle, aber ich denke, ein Einblick in das Leben mit einem behinderten Kind hat nicht jede/r von Ihnen und es gehört für mich dazu, einiges zu erklären.

Ich beginne immer ganz gern am Anfang unserer Geschichte. Als meine Tochter nach einer schwierigen Schwangerschaft und einer komplizierten Entbindung zur Welt kam, war den Ärzten schon klar, dass sie eine Behinderung haben würde. Leider sah sich niemand in der Lage, mit mir ein Gespräch darüber zu führen. Heute ist das anders geworden, die Aufklärungen und Prognosen sind teilweise ziemlich konkret und für die Eltern oft sehr schmerzhaft. Manchmal weiß ich gar nicht, welches Verfahren besser ist, Eltern Zeit zu geben für die Erkenntnis oder sofort aufzuklären. Meine Fragen damals wurden immer abgewehrt mit dem Satz: Abwarten, das kann sich noch entwickeln. So bin ich dann nach 3 Monaten Krankenhausaufenthalt mit großen Hoffnungen nach Hause gekommen. Wie zu erwarten, kam der Tag, an dem ich mich der Wahrheit stellen musste. Die Erinnerungen daran sind nach wie vor bei mir aktuell abrufbar. Mein Konzept für mein weiteres Leben brach zusammen, ich konnte mir eine Zukunft mit meinem Kind gar nicht vorstellen. Dazu kamen dann medizinische Komplikationen und viele weitere Krankenhausaufenthalte. Leider fühlte ich mich damals ziemlich allein mit meiner schwierigen Situation, ich kannte niemanden, der auch ein behindertes Kind hatte. Das kam erst viel später.
Ich bin sehr froh und dankbar, dass es mir gelungen ist, eine enge liebevolle Beziehung zu meinem Kind aufzubauen, was sehr schwierig war. Sie hatte große Probleme mit dem Essen und Trinken, mit

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

dem Schlaf-Wach-Rhythmus und hat es immer wieder geschafft, mich zu erledigen. Auf Grund dieser schwierigen Situation haben mein Mann und ich uns weit voneinander entfernt, was dann schließlich 1989 mit einer Trennung endete.
Nun kam ein weiteres Problem auf mich zu, nun war ich eine allein erziehende Mutter – was vor so vielen Jahren noch schwieriger war als heute – dazu noch mit einem behinderten Kind. Ich musste mein Leben völlig neu überdenken und planen. Heute glaube ich manchmal, dass unser gemeinsamer Weg erst damals richtig anfing, als wir beide plötzlich ganz alleine waren.
Geholfen hat mir sicher auch die Mitgliedschaft im Verein zur Förderung Behinderter, in den ich eintrat, als meine Tochter vier Jahre alt war. So hatte ich immer die Möglichkeit, mich auszutauschen, meine Sorgen und Nöte, aber auch meine Erfolge anderen betroffenen Eltern mitzuteilen. Hier fühlte ich mich immer verstanden, und ich erinnere mich noch genau an meine erste Begegnung mit einem erwachsenen Rollstuhlfahrer. Ein Ehepaar aus unserem Verein kam mit ihrem erwachsenen Sohn im Rollstuhl zu einem Vereinsfest und ich war total überrascht, wie zufrieden und glücklich sie waren und wie der junge Mann in die Familie integriert war. Die Eltern hatten ein sehr nettes, einfühlsames Gespräch mit mir und haben mir ganz viel von meiner Zukunftsangst genommen.
Da ich selber – nach der Geburt meines Kindes – einen Ansprechpartner vermisst habe, entschloss ich mich 1991, den Vorsitz des Vereins zu übernehmen, um anderen Eltern zu helfen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich bei mir zu informieren. Mein Kind war inzwischen acht Jahre alt, und ich hatte schon eine Menge Erfahrungen gesammelt. Diese Arbeit hat mir oft bei der Bewältigung meiner eigenen Situation geholfen.

Ein behindertes Kind zu pflegen, dazu noch ein schwerst mehrfachbehindertes heißt einfach *Disziplin, Engagement und Verzicht.* Diese drei Begriffe fallen mir immer dazu ein.
Mit Disziplin meine ich: Immer alle Termine wahrzunehmen, was Arztbesuche, Therapien usw. angeht. Da kommt eine Menge an Terminen zusammen. Therapien auch zu Hause durchzuführen. Sie müssen sich vorstellen, Sie haben ein immer krankes Kind, um das Sie sich stets und ständig kümmern und sorgen – oft rund um die Uhr. Dabei nicht zu vergessen, dass man selber, wenn man auch körperlich pflegen muss, das heißt Heben, Tragen und so weiter, fit bleiben muss und dieses eigentlich nur mit Sport erreichen kann. Es war oft schwierig, sich aufzuraffen, aber es hat sich gelohnt, ich habe nach 22 Jahren Schwerstpflege wenig körperliche Beschwerden. Der Sport hat mir auch bei der Stressbewältigung geholfen – besonders das Joggen in der freien Natur.

Engagement heißt: Informationen einzuholen über alles was einen weiterbringt. Ob es therapeutische Maßnahmen sind oder finanzielle Erleichterungen einzufordern. Sie glauben nicht, was für ein Papierkrieg einen erwartet, wenn man ein behindertes Kind bekommt. Und wie viel Ausdauer man

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

braucht um alles, was einem zusteht zu beantragen. Dazu kommt noch, dass sich ständig etwas ändert.

Verzicht: Das ist eigentlich der Punkt, der mir persönlich am schwersten gefallen ist. Ich war ans Haus gefesselt und konnte nur die Zeit, in der meine Tochter in der Schule war, für mich nutzen. Einer Berufstätigkeit nachzugehen, daran war gar nicht zu denken, da mein Kind oft krank war und drei Monate im Jahr Ferien hatte. Mir fehlten auch die finanziellen Möglichkeiten, mir Freiraum zu schaffen. Einen Babysitter konnte ich mir damals nicht leisten, und es war auch sehr schwierig, jemanden zu finden, der sich zutraute, alleine mit ihr zu bleiben. So blieb ich meistens mit ihr allein. Ich nenne das immer die ungestillten Sehnsüchte, mit denen man sich arrangieren muss, das heißt sie immer wieder hinten anstellen.

1992 hat sich mein Leben noch einmal total verändert. Ich bekam mein zweites Kind. Einen gesunden, immer fröhlichen Sohn. Absolut pflegeleicht und nie krank. Dass es so einfach sein kann, ein Baby zu haben, konnte ich mir bis dahin gar nicht vorstellen. Inzwischen ist er in der Pubertät und natürlich nicht mehr so pflegeleicht. Und dieses Kind hat noch etwas geschafft. Unbewusst hat meine Tochter von ihm gelernt, dass auch sie einmal warten muss und dass es nicht hilft zu heulen, denn wenn Mama mit dem Baby beschäftigt ist, kann sie nicht kommen. Plötzlich war ich eine ganz normale Mutter, wenn mein Sohn und ich am Vormittag alleine unterwegs waren. Ich habe es genossen, dass sich niemand nach mir umgedreht hat und mich niemand fasziniert angestarrt hat. Ich fiel niemandem auf.
Ich erinnere mich noch an eine Situation – über die ich heute schmunzeln kann – die mich damals aber tief verletzt hat. Eine Nachbarin gratulierte mir zur Geburt meines Sohnes und sagte im Anschluss: „Und nun geben Sie Ihr behindertes Kind doch bestimmt ins Heim, wo Sie nun ein gesundes Kind haben.“ Das fand ich unmöglich. Die Auseinandersetzung mit der Umwelt ist auch ein ganz großer Punkt im Leben einer Mutter mit einem behinderten Kind. Ich meine nicht nur das Anstarren.
Es gibt Menschen, die sich noch viel mehr erdreisten.
Nur ein Beispiel: Ich habe bis 1998 nicht gearbeitet, und viele haben mich spüren lassen, dass sie das nicht in Ordnung fanden. Eine gute Freundin hat mir mal gesagt, dass auch andere allein erziehende Mütter arbeiten müssen und sie könne nicht verstehen, warum das bei mir anders sein sollte. In einer Unterhaltsstreitigkeit mit meinem Ex-Mann habe ich von seinem Anwalt mal einen Brief bekommen, in dem stand, ich würde mich auf der Behinderung meines Kindes ausruhen.
Sie können sich nicht vorstellen, wie gemein das ist, wenn man von außen so einen Druck spürt. Man würde ja gerne arbeiten, wenn es ginge. Es ist mir aber gelungen, mich von solchen Einflüssen nicht mehr runterziehen zu lassen. Ich habe mir vorgenommen zu arbeiten, wenn ich es für richtig halte, das heißt, wenn ich es mit meiner Situation und mit meinen Kindern vereinbaren kann. Dazu muss ich sagen, dass ich bis heute nicht arbeiten muss. Ich habe nach wie vor Anspruch auf Unterhalt von

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

meinem Ex-Mann, auf den ich natürlich lieber verzichte, wenn ich für meinen eigenen Unterhalt sorgen kann.

Seit 1998 nun bin ich nun auch beruflich in der Behindertenarbeit tätig – beim *Familien Entlastenden Dienst für Behinderte*. Ich bringe sehr viele eigene Erfahrungen in die Arbeit ein, und ich habe mich lange gefragt, ob es gut ist, in einem Bereich zu arbeiten, der einen selber belastet. Aber es gibt mir nach wie vor sehr viel in den Familien zu beraten und zu helfen.

Der Verein zur Förderung Behinderter – unsere Selbsthilfegruppe

Das Leben von Eltern mit einem behinderten Kind ist in vielen Bereichen schwer. Ganz gleich, ob von Geburt an oder im Laufe des Lebens durch Unfall oder Krankheit verursacht, müssen Eltern behinderter Kinder Abschied nehmen von vielen Träumen und Wünschen, die sie in Bezug auf ihr Kind einmal hatten. Sie durchlaufen einen schmerzhaften Prozess bis zum Akzeptieren der Behinderung ihres Kindes und auch wenn ihnen die Folgen für das ganze Leben ihres Kindes und damit auch ihr eigenes Leben bewusst werden.
Und doch – sie sind bei aller Belastung auch oft eine Bereicherung für das Leben der Eltern. Etwas schief ins Leben gebaut und nicht der Norm entsprechend. Sie sind einfach anders und doch ist jeder Einzelne etwas Besonderes.

Unser Verein wurde 1967 von betroffenen Eltern gegründet. Somit bestand erstmalig die Möglichkeit für viele Eltern sich auszutauschen und zu informieren.
Wir als betroffenen Eltern wollen unserer Hilfe anbieten und Mut machen. Durch jahrelange eigene Erfahrungen sind wir als Betroffene richtige Expertinnen und Experten geworden und versuchen durch verschiedene Angebote, Familien mit behinderten Angehörigen zu unterstützen. Wir wenden uns aber auch an Menschen, die nicht von Behinderung betroffen sind, um aufzuklären, Berührungsängste abzubauen und Verständnis zu wecken.
Unsere Angebote im Überblick:

– Beratungen
– Unternehmungen, Ausflüge
– Veranstaltungen, Weihnachtsfeiern, Sommerfeste
– Familienfreizeiten
– Therapeutisches Schwimmen
– Elternstammtisch
– Nachmittagsbetreuung für Kinder mit Behinderung
– Abendgruppe für Jugendliche und Erwachsene mit Behinderung
– Familien Entlastender Dienst

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Unser Verein ist organisiert in einem Landesverband und einem Bundesverband.

Der Familien Entlastende Dienst (FED)

Eine ganz große Bereicherung für unsere Selbsthilfegruppe war die Einrichtung eines FED. 1995 haben wir uns entschlossen, diesen Dienst anzubieten. Seit 1998 – wie schon gesagt – leite ich diese Einrichtung, und wir wachsen seit Jahren. Durch meine eigene Betroffenheit ist es mir immer wieder gelungen, betroffene Familien von dieser Einrichtung zu überzeugen und sich von uns helfen zu lassen. Inzwischen haben wir fast 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, von denen viele nebenberuflich bei uns arbeiten beziehungsweise neben der Ausbildung oder neben der Schule. Wir betreuen inzwischen 85 Familien mit behinderten Angehörigen und entlasten sie bei der Pflege, Betreuung und Maßnahmen wie zum Beispiel der Fahrt zur Krankengymnastik.
Wie das aussehen kann, möchte ich Ihnen auch an meinem eigenen Beispiel deutlich machen:
Mit Einführung der Pflegeversicherung 1995 hat sich für Eltern behinderter Kinder – so auch für ich – vieles verbessert. Angefangen bei dem Pflegegeld und schließlich bei der Rentenversicherung der pflegenden Person – also meistens der Mutter – die eben lange Zeit nicht berufstätig sein kann.
Im Jahre 2000 gab es dann auch die Möglichkeit, Verhinderungspflege – stundenweise – in Anspruch zu nehmen. Das heißt, Eltern behinderter Kinder mit einer Pflegestufe können sich stundenweise entlasten lassen, um auch einmal zusammen etwas zu unternehmen, und auch allein erziehende Mütter haben seitdem die Möglichkeit einen qualifizierten Babysitter – zum Beispiel über den Familien Entlastenden Dienst – zu bekommen. Bis zu einem Betrag von jährlich 1.432 Euro wird das von der Pflegekasse bezahlt. 2003 wurde diese Leistung ergänzt durch ein neues Gesetz, was noch einmal Entlastung bis zu 460 Euro bringt.
So hat auch meine Tochter seit einigen Jahren einen festen Betreuer, der zumindest teilweise von der Pflegekasse bezahlt wird. Diesen jungen Mann habe ich als Zivildienstleistenden in der Peter-Härtling-Schule – einer Schule für geistig Behinderte, die meine Tochter besuchte – kennen gelernt. Ich habe gleich gemerkt, dass er einen so genannten Draht zu meiner Tochter hat. Er ist längst wieder in seinen kaufmännischen Beruf zurückgekehrt, kümmert sich aber seit Jahren um meine Tochter, wenn ich abwesend bin. Es ist mir inzwischen auch möglich, mit meinem Sohn einmal alleine zu verreisen oder etwas zu unternehmen. Andererseits begleitet er mich auch in Urlaubssituationen und hilft mir bei der Pflege – ansonsten könnte ich genauso gut zu Hause bleiben.

Rückblickend auf das gemeinsame Leben mit meinem behinderten Kind kann ich sagen, der Anfang war so schwer, aber wir haben es geschafft, unsere Bedürfnisse wahrzunehmen und umzusetzen – auch die meines behinderten Kindes. So haben wir alle eine gewisse Zufriedenheit erreicht. Ich muss

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

sagen, ich habe in den 22 Jahren viel gelernt und lernen müssen und weiß heute gar nicht, welche Entwicklung ich ohne meine Tochter genommen hätte.
Sie hat mir trotz der großen Probleme, Mühen, Ängste und Sorgen viel gegeben. Sie hat mich als Mensch verändert und mich unbewusst in eine positive Entwicklung geführt, und sie hat mich gelehrt, auch die kleinen Freuden des Lebens wahrzunehmen.
Der Austausch in der Selbsthilfegruppe hat mir sehr geholfen, als Vereinsmitglied und auch als Vorsitzende. Immer einen Ansprechpartner zu haben, halte ich für sehr wichtig. Viele Probleme treten in den Familien der Selbsthilfegruppe auf, die oft nur untereinander bearbeitet werden können. Austausch über Eheprobleme, Geschwisterproblematik, Loslassen des behinderten Kindes, Freiraum für sich zu schaffen und vieles mehr. Man nimmt einfach Dinge nicht so leicht an von Menschen, die die jeweilige Situation nicht nachvollziehen können – wie zum Beispiel Außenstehende, Theoretiker. Ich sage immer, die ‚theoretischen Ratschläge' sind schwer annehmbar für Eltern behinderter Kinder, was nicht heißt, dass sie falsch sein müssen.
Von ebenfalls Betroffenen einen Rat anzunehmen ist einfacher. In meinen jungen Jahren habe ich Rat von den älteren Vereinsmitgliedern bekommen und als nun Ältere gebe ich oft den Jüngeren einen Rat. Das sind meine Erfahrungen. Meine Familie und ich wurden durch die Selbsthilfegruppe aufgefangen und gestärkt. Diese Erfahrung haben auch viele Mitglieder unseres Vereines gemacht.

Helga Appel

Verein zur Förderung Behinderter Kreis
Schleswig-Flensburg e.V.
Bussardhorst 9
24837 Schleswig
Tel: 046 21 / 997 055
Fax: 046 21 / 997 056
E-Mail: fed-sl@foni.net

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Lokale Bündnisse für Familie

Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 2 „Lokale Bündnisse für Familie – Möglichkeiten und Chancen der Kooperation für Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Die Initiative Lokale Bündnisse für Familie

Im Januar 2004 startete das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Initiative Lokale Bündnisse für Familie. Als Gründe für die Initiative Lokale Bündnisse nennt die Bundesministerin Renate Schmidt einerseits das Ziel, eine höhere Geburtenrate durch ein Klima, das Familien stärkt, zu erreichen und andererseits den Wunsch, Familien als Leistungsträgern der Gesellschaft die aktive Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die ihnen zusteht. Der Hintergrund ist bekannt: längere Lebenszeit, niedrige Geburtenrate, veränderte Lebensstile zwischen Individualisierung und Pluralisierung, leere öffentliche Kassen und hohe Arbeitslosigkeit. Die Initiative Lokale Bündnisse für Familien zielt mit ihrem Angebot nicht auf Transferleistungen, sondern auf die Schaffung von Rahmenbedingungen für Familien.

Die Initiative wird unterstützt durch ein Kuratorium mit Partnern aus Gesellschaft und Wirtschaft: der IHK, der Deutschen Handwerkskammer, dem DGB, der BAG der Freien Wohlfahrtspflege, dem Deutschen Familienverband, der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung sowie den Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeistern der Städte Köln, Leipzig, Nürnberg, Heidelberg, Fulda und Offenburg. Seit Mai 2005 besteht ein Kooperationsvertrag mit den Betriebskrankenkassen. Die BKK will die Gründung neuer Lokaler Bündnisse unterstützen und zusammen mit den bestehenden Initiativen Projekte zur Gesundheitsprävention und Gesundheitsberatung durchführen.

Die Initiative Lokale Bündnisse für Familie wird aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert.

In der Bundesrepublik Deutschland sind zur Zeit ca. 150 Lokale Bündnisse registriert. Von Aachen bis Zell, von Nordfriesland bis Weil am Rhein. In den Kommunen leben etwa 20 Millionen Menschen.

Was sind Lokale Bündnisse für Familie?

- Lokale Bündnisse sind Zusammenschlüsse von Partnern aus Politik und Verwaltung, Unternehmen, Kammern und Gewerkschaften, freien Trägern, sozialen Einrichtungen, Kirchengemeinden, Initiativen.
- Lokale Bündnisse sind Kontaktplattformen, Diskussionsforen, Ideenschmiede, Lobby für Familien und Ansatzpunkte für Vereinbarungen und Maßnahmen.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– Lokale Bündnisse schaffen Netzwerke, konkrete Verbesserungen vor Ort in verschiedenen Handlungsfeldern wie der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kinderbetreuung, Verkehr und Wohnen, Bildung und Erziehung, Information und Beratung, Familienrollen von Vätern und Müttern, Gesundheit.
– Lokale Bündnisse schaffen Beteiligungsmöglichkeiten an familienrelevanten Entscheidungen in der Kommune.

Die Inhalte und Ziele der Bündnisse sind sehr unterschiedlich. Sie reichen von allgemeinen Netzwerken über Arbeitsgruppen mit Themenschwerpunkten wie beispielsweise *Arbeit und Familie* in Oldenburg oder das *Aktionsforum Männer und Leben* in Frankfurt / Main bis zur Verknüpfung mit Prozessen der Lokalen Agenda 21 wie in Göppingen.

Welche Unterstützung wird geboten?

Bis Oktober 2006 bietet ein Servicebüro umfangreiche Unterstützung: Informationsmaterialien, Musterbriefe, Beratung bezüglich der Zielfindung, der Planung, der Prozessgestaltung oder der Standortbestimmung. Eine Beratungs- und Public Relations-Hotline steht zur Verfügung. Vernetzung und Qualifikation wird unterstützt zum Beispiel mit bundesweiten Thementagen wie im Mai 2005 zum Thema *Gute Betreuung – von Anfang an* oder mit bundesweiten Foren. Eine finanzielle Unterstützung ist nicht möglich. Weitere Informationen unter www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de.

Beteiligungsformen an Lokalen Bündnissen für Familie

Mögliche Beteiligungsformen an Bündnissen sind:

– die der *Kooperationspartnerschaft,* das heißt, man nimmt Kontakt auf und sucht den Austausch ohne direkt zum Netzwerk zu gehören, bietet aber eigene Veranstaltungen zum Thema Familie an beziehungsweise stellt die Angebote, die es sowieso bereits gibt, noch einmal ausdrücklich heraus.
– Zum *Mitglied eines Bündnisses* wird man, indem man angesprochen wird oder selbst den Kontakt sucht. Wichtig ist dabei, die eigene Position und Rolle zu klären, um Gemeinsamkeiten und Abgrenzungen benennen zu können. Über die Reaktionen auf Anfragen und Kontaktaufnahmen sollte man sich nicht wundern: Vielleicht erwartet man Freude über das damit gezeigte Interesse und erfährt sie auch, vielleicht stößt man aber auch auf Zurückhaltung oder Ablehnung. Lokale Bündnisse unterliegen denselben Fliehkräften wie andere Netzwerke. Je heterogener sie zusammengesetzt sind, umso schwieriger gestaltet sich das Arbeiten an einem gemeinsamen Ziel. Mit diesen Erfahrungen begrüßt man Interessierte eher reserviert. Eben hier ist es sinnvoll, klar darstellen zu können, welche Rolle man einnehmen kann und will.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– Ein *Lokales Bündnis selbst zu initiieren* ist die dritte Aktionsform. Nach der Ideenentwicklung und Zielformulierung kann hier auf das Angebot des Service-Büros zurückgegriffen und können weitere Verbündete gesucht werden.

Ein Beispiel: CheFsache Familie

Das *Projekt CheFsache Familie* hat sich zum Ziel gesetzt, kleine und mittlere Unternehmen auf dem Weg zu einer langjährigen Mitarbeiterbindung durch vereinbarkeitsfördernde Maßnahmen zu unterstützen. Das Netzwerk setzt sich zusammen aus Wirtschaftsförderungsgesellschaften, der IHK und den Handwerkskammern, der Universität Flensburg, den Beratungsstellen Frau und Beruf, dem DGB und den hauptamtlichen Gleichstellungsbeauftragten beider Kreise. Träger ist die Projektgesellschaft Westküste. Nach einer repräsentativen Befragung von kleinen und mittleren Unternehmen der Kreise Dithmarschen und Nordfriesland zu Beginn des Jahres 2005, werden 10 ausgewählte Betriebe über ein halbes Jahr von der Universität Flensburg begleitet und beraten. Die Beratung beinhaltet die Entwicklung und Einführung von bedarfsgerechten Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie und ist kostenlos. Die Ergebnisse aus der Befragung und den vertiefenden Beratungen fließen ein in Seminare, die das Projekt CheFsache Familie für die Unternehmer der Region Westküste anbieten wird. Betrieben, die mit ihrer Familienfreundlichkeit werben möchten, wird darüber hinaus eine Überführung in das Audit „Beruf und Familie“ der gemeinnützigen Hertie-Stiftung angeboten. Am Ende der dreijährigen Projektlaufzeit soll die Kooperation der Projektpartner fortgesetzt werden.

Das Projekt wurde nicht von Anfang an als Lokales Bündnis konzipiert, sondern nachträglich unter das Dach der Initiative gestellt. Dies brachte die Möglichkeit, sich mit anderen Netzwerken auszutauschen, die Motivation der Unternehmen durch die Beteiligung an einem bundesweiten Projekt zu steigern und selbst auch mit der Initiative zu werben.
Die Selbsthilfekontaktstelle KIBIS Nordfriesland ist nicht Mitglied im Lokalen Bündnis, kooperiert aber und steht im Informationsaustausch. Während in der jetzigen Projektphase noch die Unternehmen im Mittelpunkt stehen, wird es nach der Bedarfsermittlung und später bei der Überleitung des Projektes in die bestehenden Strukturen um eine enge Zusammenarbeit aller Akteurinnen und Akteure rund um das Thema Familie gehen. Bei der dann notwendigen Vernetzung wird auch die familienbezogene Selbsthilfe ein wichtiger Partner sein.

Britta Rudolph

Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Husum
Zingel 10
25813 Husum
Tel: 048 41 / 666-196
Fax: 048 41 / 666-136
E-Mail: britta.rudolph@husum.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Möglichkeiten und Chancen der Kooperation für Selbsthilfe und Lokale Bündnisse für Familie am Beispiel Bremens

Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 2 „Lokale Bündnisse für Familie – Möglichkeiten und Chancen der Kooperation für Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Netzwerk Selbsthilfe Bremen

Unter dem Dach vom Netzwerk Selbsthilfe finden sich sowohl Selbsthilfegruppen als auch selbstorganisierte Projekte zumeist als Verein organisierte kleine personenbezogene Dienstleistungsprojekte. Das Netzwerk wurde 1982 gegründet mit dem Ziel,

– Selbsthilfe und Selbstorganisation zu stärken,
– Kooperationen anzustiften,
– Gemeinsame Lobby zu organisieren,
– Selbstorganisation als Arbeitsweise zu fördern.

Während am Anfang zumeist selbstverwaltete Betriebe in ihrer Gründungsphase beraten und gefördert wurden, stehen seit Anfang der 90er Jahre die Selbsthilfe und die selbstorganisierten Projekte im Vordergrund der Unterstützungsarbeit. Hier ist in den letzten 15 Jahren ein vielschichtiges Netz aus Angeboten für Betroffene und Bürger/innen entstanden. Auf der strukturellen Ebene reichen diese von der originären Selbsthilfe auf der Basis von Betroffenen für Betroffene, über Angebote, die ein Miteinander von Betroffenen und Professionellen verwirklichen, bis hin zu Angeboten, die durch hauptamtliche Mitarbeiter/innen realisiert werden. Auf der inhaltlichen Ebene bestehen die Angebote in den Bereichen:

– Frauen und Mädchen
– Gesundheit, Krankheit und Behinderung
– Umwelt- und Entwicklungspolitik
– Familie und Senioren
– Jugend und Kinder
– Erwerbslosigkeit und Armut
– Migration und Kultur
– Bildung und Weiterbildung.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Diese Vielfalt ist zu einem tragfähigen Netz geworden, das in fast allen gesellschaftlichen Bereichen angesiedelt ist und einen wesentlichen Beitrag zur Integration von Ausgegrenzten in die Gesellschaft wie auch zur Verbesserung der Lebensqualität leistet.

Im Familienzusammenhang gibt es Vereine wie zum Beispiel Mütterzentren und Eltern-Kind-Gruppen sowie Selbsthilfegruppen, die unterstützende Angebote für Familien bieten. Darüber hinaus findet in diesen Gruppen und Einrichtungen eine konstruktive Auseinandersetzung mit dem Rollenverständnis innerhalb der Familien statt. Die Diskussionen um ein neues Familienverständnis von der *Institution Familie* zu einer *sorgenden Gemeinschaft*, in der Alltag gelebt werden kann, hat hier Raum und kann neue Impulse geben.

Zum Selbstverständnis von Selbsthilfe in Bezug auf Familie

Als Ergebnis der Diskussion im Selbsthilfering Bremen wurden zwei Aspekte herausgearbeitet.

Erster Aspekt: Selbsthilfe setzt sich zumeist mit ‚verkrachten Familien' und Patchwork-Familien auseinander. Wenn in Familien Krisen entstehen oder die Familie aus dem Idealtypischen herausbricht, entsteht das Bedürfnis sich auszutauschen und gegenseitig zu stützen. In Elternkreisen von Kindern mit besonderen Problemlagen und Angehörigengruppen finden Betroffene Ansprechpartner/innen in der Krise. Gemeinsam wird nach Lösungen für sich selbst und den Familienzusammenhang gesucht. Im Selbsthilfering Bremen gibt es eine Reihe von spezifischen Gruppen.

Zweiter Aspekt: Persönliche und gesundheitsbezogene Krisen haben immer ein soziales Umfeld. Vor diesem Hintergrund wirkt die Selbsthilfe immer in die soziale Umgebung hinein. Darüber hinaus erleben Betroffene in den Gruppen funktionierende soziale Netze und aufrichtige Anteilnahme. Sie erleben sorgende Gemeinschaften in den Gruppen und werden in der Bewältigung ihres Alltags unterstützt. Insofern sind die Gruppen auch ein Ort der Experimente für neue Verhaltensweisen und Erfahrungen, die in das eigene Umfeld übertragen werden können. Sich selber als Gebende und Nehmende zu erfahren, stärkt das eigene Selbstvertrauen und die Beziehungen insgesamt.

Das Lokale Bündnis für Familie in Bremen

Das Bremer Bündnis für Familien wurde vor einem Jahr mit einer Auftaktveranstaltung im Mai 2004 gegründet. Die konstituierende Sitzung war erst ein Jahr später auf Grund von mangelnden Personalkapazitäten möglich.
Das Kuratorium als Arbeitsstab hat sich am 4.5.2005 konstituiert.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Schirmherren sind die Bürgermeister der Stadt. Weitere Mitglieder sind Vertreter/innen folgender Institutionen:

– Agentur für Arbeit
– Arbeitnehmerkammer
– Bremische evangelische Kirche
– Unternehmensverbände
– DGB
– Handelskammer
– Handwerkskammer
– Initiative freundliche Stadt
– katholische Kirche
– LAG Wohlfahrtspflege.

Ziele in Bremen sind:

– Vereinbarkeit von Familie und Beruf
– familiengerechte Schul- und (Familien) Bildungsangebote
– familienfreundliche Stadt- und Verkehrsplanung/Sicherheit
– familiengerechte Freizeit- und Kulturangebote
– Standortfaktor Familienfreundlichkeit.

Das Kuratorium als Arbeitsstab ohne eigenes Budget versteht sich als Ideengeber und Anschieber. Akteure auf der Basisebene sollen die Projekte umsetzen oder eigene Vorhaben unter dem Label *Bündnisse für Familie* einbringen.
So entstand zum Beispiel in Kooperation mit dem Bremer Wirtschaftsenator, der Gleichstellungsbeauftragten und dem Bürgermeister das Verbundprojekt „Beruf und Familie“. Hier wird für familienfreundliche Maßnahmen in Unternehmen geworben.
Das *Audit Beruf&Familie* (Hertie-Stiftung) wurde bisher bei fünf Unternehmen in Bremen eingeführt und soll weiter gefördert werden im Unternehmensverbund.

Erste konkrete Vorhaben:

– Veröffentlichung bester Praxisbeispiele vorbildlicher familienfreundlicher Betriebe
– offenes Beratungs- und Informationsangebot für Berufrückkehrer/innen und Frauen in der Familienphase zu unterschiedlichen Themen des beruflichen Wiedereinstiegs und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
– Entwicklung eines abgestimmten Kinderbetreuungsinformationssystems im Internet
– Pilotprojekte *Familienbildung* in Stadtteilen Horn-Lehe und Huchting

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– Entstehung eines Modellstadtteils unter dem Blickwinkel Familienfreundlichkeit Verkehrsbereich, Sicherheit von öffentlichen Plätzen, Alltagsorganisation.

Anmerkungen zum Verlauf, Problemstellungen im Zusammenhang mit dem Bündnis:

– Der Aufbau und die Zielsetzung des Bündnisses sind nach Rücksprache mit einigen Akteuren vor Ort unklar. Veranstaltungen werden in der Regel als Massenveranstaltungen organisiert. Von der Auftaktveranstaltung haben sich einzelne Projekte und Vereine mehr versprochen. Die Motivation zur Teilnahme kam aus dem Bedürfnis heraus, fehlende Angebote im Bündnis gemeinsam mit neuen Kooperationspartner/innen zu realisieren, kurze Wege zur Politik zu erschließen und eine handlungsorientierte Vorgehensweise zu entwickeln.
– Vereine mit einem bestehenden Angebot für Familien wurden in die erste Planungsphase nur am Rande mit einbezogen.
– Selbsthilfe wurde im gesamten Gründungsprozess unverständlicherweise bis jetzt nicht mitgedacht und ist durch Kontaktaufnahme seitens der Kontaktstelle in den Verteiler mit aufgenommen.

Familienbündnisse als neue Aufgabe für Selbsthilfekontaktstellen?

Die Auseinandersetzung mit den Bündnissen für Familie trifft in den meisten Selbsthilfekontaktstellen nicht auf der inhaltlichen, sondern auf der strukturellen Ebene auf Grenzen. Viele Kontaktstellen haben für zusätzliche Aufgaben keine personellen Ressourcen. Insofern wird die Beteiligung an Bündnissen davon abhängen, ob vorhandene Kooperationsbeziehungen und Netze genutzt werden oder ob in diesem neuen Feld Schwerpunkte der zukünftigen Kontaktstellenarbeit gesehen werden. Dies unter dem Motto: „Lieber die Themen und Inhalte rechtzeitig selbst setzen oder zumindest mitgestalten, als später vereinnahmt werden.“
Vor dem Hintergrund der Ausrichtung der Bündnisse auf Wirtschaft und Kammern eröffnen sich neue Kooperationsbezüge, in denen die Selbsthilfe bisher nur geringe Beachtung gefunden hat. Die Selbsthilfekontaktstellen können hier als Scharnier für die Selbsthilfegruppen den Weg zur Beteiligung bereiten.

Bündnisse für Familien und Selbsthilfezusammenschlüsse – zwei selbständige Netzwerke oder sinnvolle Ergänzungen?

Selbsthilfe in Bremen hat sich wie in vielen anderen Regionen meistens in Zusammenschlüssen themenübergreifend organisiert. Die Kooperation mit anderen Gruppen, Partner/innen aus selbstorganisierten Projekten wie auch sozialen und gesundheitlichen Institutionen ist selbstverständlich und kann in vielen Fällen auf jahrelange Erfahrung zurückgreifen. Das daraus entstandene Netz an Angeboten für Betroffene und Angehörige ist tragfähig. Diese bestehenden Bündnisse gilt es zu nutzen und in die Debatte der Bündnisse für Familien einzubringen, auch wenn

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

oder gerade weil der Fokus von Familienbündnissen hauptsächlich in standortbezogenen und berufbezogenen Aspekten liegt.

Die neuen Lebenssituationen von Gemeinschaften lassen sich nicht mit der herkömmlichen Institution Familie bewerkstelligen. Aus dem Selbstverständnis der Selbsthilfe heraus bieten die Akteure konkrete Hilfeleistungen im Alltag und Diskussionen für einen neuen Familienbegriff.

Sabine Bütow

Netzwerk Selbsthilfe Bremen-Nordniedersachsen e.V.
Förderung und Beratung für Betriebe und selbstorganisierte Projekte
Faulenstraße 31
28195 Bremen
Tel: 04 21 / 498 86 34, 70 45 81
Fax: 04 21 / 337 91 15
E-Mail: info@netzwerk-selbsthilfe.com

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfegruppen-Angebote – Angebote von Selbsthilfekontaktstellen

Beteiligung an lokalen Zusammenschlüssen: Zur Entwicklung einer lokalen Agenda „Selbsthilfe und Familie“

Ein Arbeitspapier der Moderatorin auf der Grundlage des Austauschs in der Arbeitsgruppe 2 „Lokale Bündnisse für Familie – Möglichkeiten und Chancen der Kooperation für Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Am Beginn der Arbeitsgruppe stand die Darstellung Lokaler Bündnisse für Familie, deren möglicher Ziele sowie Beteiligungsformen vor Ort (Britta Rudolph). Bei der nachfolgenden Erwartungsabfrage stand der Wunsch nach mehr Informationen über die Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Lokalen Bündnissen, der Gewinn für die Selbsthilfe bei einer Zusammenarbeit und die Ausrichtung der Selbsthilfe im Mittelpunkt. Danach folgten jeweils ein Praxisbericht aus Bremen (Sabine Bütow) und Husum (Britta Rudolph). Aus diesen Berichten resultierte ein großer Gesprächsbedarf, dem mit einer Diskussionsrunde Raum gegeben wurde. Hier wurde unter anderem die Frage aufgeworfen: Wie ist das Profil der Selbsthilfekontaktstellen und kann es erweitert werden.
Um zu dokumentieren was es bisher schon im Bereich Familienselbsthilfe gibt, wurden über eine Kartenabfrage die Angebote für Familien aus dem Selbsthilfebereich gesammelt und im Folgenden nach drei Bereichen aufgelistet: Selbsthilfegruppen-Angebote, Selbsthilfekontaktstellen-Angebote, Beteiligung an lokalen Zusammenschlüssen.

Selbsthilfegruppen-Angebote

– Angehörige von Suchtkranken und Drogenkonsumierenden
– Kinder von Alkohol konsumierenden Eltern
– Trauernde
– Babytreff
– Elternkreis essgestörte Kinder / Jugendliche
– Eltern von chronisch kranken Kindern
– Beziehungsprobleme
– Väteraufbruch
– Unterhalt, Familie, Recht
– Angehörige von Menschen mit Angst / Panik / Depressionen
– Elternkreis hochbegabter Kinder
– binationale Familien

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– Rabenmütter
– Kinderspielgruppe
– Müttertreff mit und ohne Kinder
– Eingliederung Ausländerfamilien
– Elternkreis anfallerkrankter Kinder
– Eltern von Kindern und Erwachsenen mit Down Syndrom und Entwicklungsverzögerung
– ‚Ex-Familien'
– Alleinerziehende
– Vätermissbrauch
– Unterstützung bei Sucht / Anonyme Alkoholiker in der Familie
– Trauer in der Familie
– ADS / ADHS (Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom, Hyperaktivität)
– Stillgruppen
– Kinder und Familie in der Landwirtschaft
– Arbeitsloseninitiative
– Männer
– chronisch Kranke
– Pflege von Angehörigen
– Pflegeeltern
– sexueller Missbrauch.

Angebote von Selbsthilfekontaktstellen

– Vermittlung von Kinderbetreuung, damit Alleinerziehende an Selbsthilfegruppen teilnehmen können
– Unterstützung bei Gruppengründungen mit Familienbezug
– Angebote der Selbsthilfekontaktstelle für Angehörigengruppen
– organisiertes Frauen- und Nachbarschaftszentrum

In Planung:

– thematischer Erfahrungsaustausch mit Selbsthilfegruppen „Eltern mit behinderten / kranken Kindern"
– Plenum der Selbsthilfegruppen
– Werkstatt für pflegende Angehörige
– themenspezifische Öffentlichkeitsarbeit
– Familientag
– Beteiligung am jährlichen Familientag mit Infostand
– Selbsthilfegruppen-Tag und Kinderbetreuung

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Beteiligung an lokalen Zusammenschlüssen

– Bündnis gegen Depressionen
– Kooperation mit Kinderschutzbund „Starke Eltern – starke Kinder“
– Kinder und Jugendpsychiatrie
– Netzwerk Adipositas bei Kindern
– FED / Familien entlastender Dienst
– Netzwerkleben
– Veranstaltungsreihe „Frauen in der Lebensmitte“
– Initiative Wohnen
– AK Sexuelle Gewalt
– Bündnis Frau
– AG Gesundheitsförderung
– Forum Gesundheit
– Lenkungsrunde „Soziale Stadt“
– Initiierung des AK Frau und Gesundheit.

Danach wurde abgefragt, welche weiteren Gestaltungsmöglichkeiten die Selbsthilfeunterstützung im Hinblick auf die Familie sieht.
Genannt wurden:

– Gestaltung von lokalen Strukturen
– Initiierung und Verstärkung der Migrationsselbsthilfe
– stadtteilbezogene Arbeit
– qualifizierte Zusammenarbeit mit Lebensberatungsstellen
– Kooperation mit Kliniken zur Sensibilisierung für die Familienselbsthilfe
– in den Bündnissen sichtbar machen, dass Selbsthilfegruppen-Arbeit Auswirkungen auf Familie hat
– Brennpunkt Arbeit
– Patenschaftsprojekte
– Nachbarschaftshilfe
– Brückenfunktion Bildung
– Generationen-Diskussion vertiefen: führt zum Thema *‚Familie’* beziehungsweise *‚Lebensumfeld’*
– Beiratsfunktion wahrnehmen, zum Beispiel „Barrierefreie Stadt“
– Nutzung vorhandener Bündnisse
– Eingliederung von Ausländern in die Selbsthilfe
– mehr Jugendarbeit bei der Altersgruppe 14 bis 18 Jahre
– Familientreffen: Konflikt Eltern / Jugend
– Treffen: bäuerliche Jugend und Familie

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– Initiierung einer Selbsthilfegruppe „Teenagermütter“
– Abfrage in Kindergärten und Schulen über Bedarf (Stadt / Kreis)
– Vision: Stuhlkreise in Kindergärten und Schule von Kommunikation
– Initiierung generationenübergreifender Projekte zum Beispiel mit Schulen
– Eltern und Beteiligte: informieren – motivieren
– Erziehungsnetzwerke
– gemeinsame Zielsetzung erarbeiten
– Abfragen: Welchen Bedarf haben Selbsthilfegruppen, um das Thema zu vertiefen?
– Selbsthilfegruppen fragen nach Vernetzungswunsch und bei Vernetzung unterstützen
– Thema Familie: Das, was es schon gibt in der Selbsthilfe, öffentlich machen (Frage: Wollen die Gruppen das?).
– selbst Lokale Bündnisse initiieren gemeinsam mit Selbsthilfegruppen
– Gesamttreffen von Angehörigen-Selbsthilfegruppen
– Qualitätskontrolle
– Fort- und Weiterbildung
– Absicherung der Selbsthilfegruppen-Arbeit / Finanzmittelbeschaffung.

Aufbauend auf diese Kartenabfrage sammelten zwei Kleingruppen Stichworte zu den Themen „Probleme und ungeklärte Fragen“ und „Umsetzung / Handlungsansätze“. Anschließend wurden in der Gesamtarbeitsgruppe die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert.

Angelika Weinert

KIBIS Nordfriesland
Schiffbrücke 12
25813 Husum
Tel: 048 41 / 80 07 77
E-Mail: info@kibis-nf.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbstverständnis und Aufgabenprofil von Selbsthilfekontaktstellen – Erwartungen der Familienselbsthilfe an die Selbsthilfeunterstützung

Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 3 „Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe – Erwartungen an die Selbsthilfeunterstützung“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Der Titel unserer Arbeitsgruppe lautet: „Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe. Erwartungen an die Selbsthilfeunterstützung“.
In der öffentlichen Diskussion wird die Selbsthilfe primär mit dem Gesundheitsbereich in Verbindung gebracht. Die Kolleginnen und Kollegen aus den Selbsthilfekontaktstellen kennen sich mit der gesundheitsbezogenen Selbsthilfe gut aus: in Veröffentlichungen der Selbsthilfekontaktstellen und auch in der Fachliteratur wird immer wieder dokumentiert, dass circa 70 Prozent aller Selbsthilfegruppen dem Gesundheitsbereich zuzuordnen sind. Ein großes und offensichtlich das größte Arbeitsfeld. Wie und wodurch hat sich diese Situation entwickelt?

Selbsthilfekontaktstellen arbeiten zunächst reaktiv, das heißt unabhängig vom Thema greifen sie die Interessen, Wünsche und Bedürfnisse der Menschen auf, die diese an sie herantragen. Wenn wir davon ausgehen, dass etwa 70 Prozent aller Selbsthilfegruppen im Bereich der gesundheitlichen Selbsthilfe anzusiedeln sind, dann können wir uns fragen:

– Kommen einfach wenig Menschen aus dem Bereich der Familienselbsthilfe zu den Selbsthilfekontaktstellen?
– Ist alles vielleicht eine Sache der Definition (Was ist Gesundheitsselbsthilfe? Was ist Familienselbsthilfe?) und / oder der Abgrenzung?
– Sind die Kolleginnen und Kollegen derart im Bereich der Gesundheitsselbsthilfe involviert, dass der Blick für anderes nicht mehr möglich ist, oder fehlen einfach die Kapazitäten?
– Werden die Kolleginnen und Kollegen aus den Selbsthilfekontaktstellen mit ihrem Arbeitsansatz den Bedürfnissen der Familienselbsthilfe nicht gerecht?

Zunächst aber erscheint es mir sinnvoll, den Blick auf das Selbstverständnis und das Aufgabenprofil von Selbsthilfekontaktstellen zu richten. Dabei beziehe ich mich auf das Aufgabenprofil, das von den Kontakt- und Beratungsstellen für Selbsthilfe in Niedersachsen im Februar 2005 in ihr Qualitätshandbuch aufgenommen wurde (zum Teil handelt es sich dabei um Auszüge).

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbstverständnis, Zielsetzung und Aufgabenprofil von Selbsthilfekontaktstellen

Selbstverständnis – Zielsetzung

Selbsthilfekontaktstelle sind Facheinrichtungen

– für den gesundheitlichen, psychischen und sozialen Selbsthilfebereich

– die Menschen unterstützen und begleiten, die eigenverantwortlich für ihre Belange nach Lösungsmöglichkeiten suchen und diese in aktives Handeln umsetzen

– die themen-, bereichs- und indikationsübergreifend Unterstützungsangebote anbieten.

Aufgabenprofil

1. Information und Vermittlung

– Clearingfunktion

– Information über Hilfeangebote

- der Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeinitiativen und Selbsthilfeorganisationen
- des professionellen Gesundheits- und Sozialsystems

– Vermittlung (Empfehlung)

- in geeignete Selbsthilfezusammenschlüsse
- zu Problem entsprechenden Beratungsdiensten
- in professionelle Behandlung.

2. Beratung

– über Möglichkeiten und Grenzen der Selbsthilfe

– zu unterschiedlichen Schwerpunkten der Arbeit von in Frage kommenden Selbsthilfegruppen

– über den Aufbau von und die Arbeit in Selbsthilfegruppen.

3. **Förderung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeinitiativen und Selbsthilfeorganisationen**

– zur Gruppengründung und während der Startphase

– zur Durchführung einzelner Projekte

– durch Vernetzung der Selbsthilfegruppen in der Region

– durch Beratung über finanzielle Fördermöglichkeiten

– durch Bereitstellung von Räumen und technischen Hilfsmitteln

– durch Vermittlung von Referent/innen

– durch das Medienserviceangebot

– durch Konzeptionierung, Organisation und Durchführung von Fortbildungen

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– durch Gruppenbegleitung und Gruppenkriseninterventi on
– durch Präsenz in Medien.

4. Öffentlichkeitsarbeit

– aktuelle Übersicht über das regionale Selbsthilfespektrum
– Planung und Durchführung von Veranstaltungen für unterschiedliche Zielgruppen wie Betroffene, Institutionen des Sozial- und Gesundheitsbereichs, Politik et cetera.

5. Kooperation und Vernetzung

– mit Selbsthilfekontaktstellen
– mit Bildungsträgern
– mit Ärztinnen / Ärzten, Therapeut/innen, Heilpraktiker/innen et cetera
– mit Beratungs- und Behandlungsstellen (Gesundheit und Soziales)
– mit Politik und Verwaltung
– mit regionalen Arbeitskreisen
– mit stationären und teilstationären Einrichtungen.

6. Interne Verwaltung

– Beantragung von Förder- und Projektmitteln
– Personalmanagement (auch Freiwilliger)
– Sicherstellung von Verwaltungs- und Arbeitsorganisationsprozessen.

7. Qualitätssicherung

– Dokumentation
– Supervision / kollegiale Beratung
– Fort- und Weiterbildung
– konzeptionelle Fortschreibung.

Handlungsfelder familienbezogener Selbsthilfegruppen für eine hilfreiche Unterstützung

Im Vorfeld dieser Tagung habe ich mich mit Vertreterinnen aus den folgenden Selbsthilfegruppen unterhalten, um etwas über ihre aktuelle Situation und ihrem spezifischen Unterstützungsbedarf (aktuell und in der Vergangenheit) zu erfahren:

– Verband alleinerziehender Mütter und Väter

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

– Eltern von Kindern mit Lese- / Rechtschreibschwäche
– Angehörige von Alzheimer-Betroffenen
– Eltern von hochbegabten Kindern.

Die Vertreterinnen der oben erwähnten Selbsthilfegruppen nannten folgende Handlungsfelder, für die eine Unterstützung hilfreich war beziehungsweise wäre:

Schule / Universität

– Kontakte herstellen (systematisch), um über besondere Lebenslagen beziehungsweise Situationen (Trennungsfamilien, Hochbegabung, Legasthenie) zu informieren und zu sensibilisieren
So konnten über die „Pädagogische Woche“, die jährlich an der Universität stattfindet, von der BeKoS Kontakte zwischen Universität und verschiedenen Elterngruppen zum Beispiel Hochbegabung, Legasthenie, Epilepsie, Essstörungen hergestellt werden.

Gruppendynamische Aspekte

– Motivation, Abgrenzung, Erfahrungsaustausch, Fortbildungen
Hier werden von der BeKoS jährlich verschiedene Seminare für alle Selbsthilfegruppen angeboten und durchgeführt. Auch die monatlich stattfindenden Gesamttreffen greifen zum Teil die oben genannten. Themen auf. Die Bearbeitung dieser Themen besonders bei gruppenübergreifenden Veranstaltungen wird von den Selbsthilfegruppen sehr positiv erlebt, weil auf diesem Wege kleine Netzwerke entstehen.

Pressearbeit

– Presseverteiler, Kontaktvermittlung, Seminare
Zum Thema Pressearbeit werden von der BeKoS Seminare durchgeführt. Aber auch auf den Gesamttreffen wird zum Teil mit Journalist/innen über verschiedene Formen der Öffentlichkeitsarbeit diskutiert. Darüber hinaus gibt die BeKoS jährlich einen aktualisierten Presseverteiler heraus, den die Selbsthilfegruppen bei Bedarf erhalten.

Fördermöglichkeiten, finanziell

– für die Betreuung von Kindern oder kranken Angehörigen während der Gruppentreffen
– für Nachhilfe, Schularbeitenhilfe für Kinder von Alleinerziehenden
Die BeKoS aktualisiert in unregelmäßigen Abständen eine Übersicht über Fördermöglichkeiten für Selbsthilfegruppen, zum Beispiel durch ortsansässige Stiftungen, Bußgelder, kommunale Fördermöglichkeiten, die die Selbsthilfegruppen bei Bedarf erhalten.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Teilhabe an kommunalen Gremien

– zum Beispiel Pflegekonferenz, Jugendhilfe-, Sozial- oder Gesundheitsausschuss

Hier kann die BeKoS Kontakte herstellen und ist selbst als beratendes Mitglied im Sozial- und Gesundheitsausschuss der Stadt Oldenburg.

Rechtliche Informationen

– zum Beispiel Pflegeleistungsergänzungsgesetz, Förderungen nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz

Auflistungen verschiedener Beratungs- und Hilfsdienste

– zum Beispiel von Kinderbetreuungsdiensten (Babysitterdienste), Beratungsstellen und Therapeut/innen für Kinder und Jugendliche, Scheidungs- und / oder Familienanwälte und Jugendliche

Verschiedene Übersichten ‚Elterninitiativen in Oldenburg' ‚Beratungsstellen und Therapeut/innen für Kinder und Jugendliche' sind bei der BeKoS erhältlich.

Der Titel unserer Arbeitsgruppe lautet: „Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe. Erwartungen an die Selbsthilfeunterstützung". Wir haben uns damit beschäftigt, wie das Aufgabenprofil von Selbsthilfekontaktstellen aussieht und welcher Unterstützungsbedarf – zumindest von den vier oben genannten Selbsthilfegruppen – genannt wurde.

Die Fragen, die sich nun anschließen, sind:

Was hat die Familienselbsthilfe für Anliegen, Forderungen und Ziele und welche Erwartungen hat sie (über das oben genannte hinaus) an die Selbsthilfeunterstützung?

Braucht die Familienselbsthilfe etwas anderes, etwas Spezifischeres als das, was Selbsthilfekontaktstellen leisten können?

Diese Frage können wir sicher gleich nach dem Beitrag von Hannes Lachenmair von der Bundesarbeitsgemeinschaft Mütter- und Familienselbsthilfe diskutieren.

Monika Klumpe

Beratung- und Koordinationsstelle für Selbsthilfegruppen (BeKoS)
Lindenstraße 12 a
26123 Oldenburg
Tel: 04 41 / 884 848
Fax: 04 41 / 883 444
E-Mail: info@bekos-oldenburg.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Bedingungen und Risiken der Familienselbsthilfe

Impulsreferat in der Arbeitsgruppe 3 „Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe – Erwartungen an die Selbsthilfeunterstützung“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Familienselbsthilfe will in dem Rahmen, in dem sich die Einzelnen fit und kompetent fühlen, eigenverantwortlich und selbstständig, kreativ und gemeinsam Lösungen für Alltagsprobleme entwickeln und durchführen. Familienselbsthilfe bietet die Möglichkeit, die sozialstaatlichen Angebote kritisch zu reflektieren und zu hinterfragen. Maßstab dafür sind die eigenen Erwartungen und Vorstellungen und die Einschätzung der eigenen Kapazität des Handelns. Für den einzelnen Menschen bedeutet das, dass er durch die Mitarbeit in den unterschiedlichen Familienselbsthilfeprojekten dies lernen kann.
Die Vorstellungen und Erwartungen ergeben sich aus der eigenen Geschichte und sind geprägt von den individuellen Kindheits-, Familien-, Schul- und Berufserfahrungen. Sie beschreiben die zum Zeitpunkt des Handelns aktuelle Position des Einzelnen. Das ist deshalb von Bedeutung, weil die meisten Mitglieder aus Familienselbsthilfegruppen später berichten, dass Sie in den Familienselbsthilfeprojekten sowohl einen sehr breiten Kompetenzzugewinn erlebten, als auch nie geahnte Reflektionsmöglichkeiten vorfanden.

Die Familienselbsthilfe nutzt dazu alle Methoden und Ansätze, die in der Gesundheitsselbsthilfe oder in der Selbsthilfe allgemein bekannt sind:

– Erfahrungsaustausch
– Gesprächsgruppen
– Seminare
– Fortbildungen
– konkrete Hilfe im Alltag (zum Beispiel: Kinder übernachten bei anderen Kindern, gemeinsame Ausflüge, Kinder mit in die Ferien nehmen, im Haushalt aushelfen, bei der Arbeitssuche unterstützen, praktisch bei allen Aufgaben und Anforderungen Hilfestellung leisten).

Ausgangspunkt ist jedoch meist ein Projekt, in dem die Methoden der Selbsthilfe angewandt werden. Zum Beispiel in der Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen: Die Gründung und Organisation einer Kinderbetreuungseinrichtung (Krippe, Kindergarten, Hort, altersgemischte Gruppe, Ferienbetreuung, Mittagsbetreuung, Kinderhaus etc.). Dort ist die Gesprächsgruppe unter dem Namen *Elternabend* relevant, die *Seminare* finden zur Fortbildung für Eltern und Erzieher/innen statt.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Bei diesen Elternabenden können Freundschaften und kann Vertrauen entstehen, die dann die Grundlage für vielerlei Hilfestellung und Kooperationen sind – auch über den Rahmen des unmittelbaren Projektzieles (zum Beispiel Kinderbetreuung) hinaus:
Ein altes afrikanisches Sprichwort: Für die Kindererziehung braucht es nicht nur Mutter und Vater, sondern ein ganzes Dorf.

Die Zusammenarbeit der Eltern in einer Initiative beschränkt sich nicht auf die Fragen der Organisation und Konzeption der Initiative (= Trägerkompetenz). Sie bezieht sich auf alle Aspekte des Lebens. An dieser Stelle wird in den Gesprächen der Eltern alles zum Thema der Reflexion und Diskussion. So wird der Elternabend auch zur Gelegenheit für Information und Kompetenzerweiterung.

In der Familienselbsthilfe spielt auch die Zusammenarbeit von Professionellen und Laien eine wichtige Rolle. Die Zusammenarbeit von Erzieher/innen und Eltern fordert beide Parteien in nicht unerheblichem Maße heraus. Dieser Bereich braucht auch die meiste Begleitung, Beratung und Unterstützung (zum Beispiel in Form von Supervision und / oder Fortbildungsangeboten für Eltern und Erzieher/innen)

Der 11. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung beschreibt die Notwendigkeit von sozialen Nahräumen, die für die Kinderbetreuung und zur Stärkung der Familien- und Erziehungskompetenz der Eltern wichtig sind. Für die Gestaltung dieser sozialen Nahräume trägt die Gesellschaft (trägt der Staat) Mitverantwortung. Das bedeutet, der Staat müsste Rahmenbedingungen schaffen, die es ermöglichen, auf der Grundlage von Selbsthilfe Netze zu schaffen, die Eltern bei der Erziehung von Kindern unterstützen. Wenn die Selbsthilfekompetenz der Eltern nicht ausreicht, können solche Netze entsprechend in Kooperation mit Kindergärten, Mütterzentren, Elterninitiativen professionell geschaffen werden.

Wichtig ist – und das ist auch das politische Anliegen der Familienselbsthilfe –, dass Familienpolitik sich nicht ausschließlich in Transferleistungen erschöpfen darf. Kindergeld, Familienlastenausgleich, Kindererziehungszeit und alle andern finanziellen Leistungen kommen der *einzelnen* Familie zu Gute. *Gemeinsame* Handlungsmöglichkeiten werden ausschließlich dem Bereich der Freiwilligkeit und der selbstverständlichen Nachbarschaftshilfe zugeordnet. Die Bedeutung des gemeinsamen Handelns für das Gemeinwesen wird immer noch unterschätzt.
Die Ansätze und die Arbeitsweise der Familienselbsthilfe, müssen als strukturelle Aspekte einer familien- und kinderorientierten Familienpolitik betrachtet und gefördert werden. Ähnlich, wie die Gesundheitsselbsthilfe in der Sozialgesetzgebung als Leistung der Sozialversicherung verankert ist, müsste die Familienselbsthilfe familienpolitisch verankert und finanziert werden.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Die Familienselbsthilfe unterscheidet sich von ‚der Selbsthilfe' eigentlich nur dadurch, dass das Thema stärker auf Belange, Stärken und Defizite der familiären Strukturen Bezug nimmt. Die Selbsthilfe kann bei allen ihren Themenschwerpunkten einen konkreten Familienbezug gar nicht verhindern.

Es sind in den meisten Fällen Angehörige, Partner/innen und Kinder von einer Erkrankung beziehungsweise von einem psycho-sozialen Anliegen betroffen. Diese Betroffenheit spielt bei der Behandlung, Bearbeitung und / oder bei der Auseinandersetzung mit einem Anliegen immer in irgendeiner Form eine Rolle. Ob sie immer ihrer Bedeutung entsprechend einbezogen oder unterstützt werden kann, ist eine Frage der Bewertung – und der Finanzierung. Solange Selbsthilfe ausschließlich in der Sozialversicherung verankert ist, solange die Definition des Begriffes ‚Gesundheit' nicht sehr viel umfassender akzeptiert ist[1], wird die Bewertung immer etwas ‚defizitär' ausfallen.

Seit 1971 hat sich im Bereich der Elterninitiativen (= selbstorganisierte Kinderbetreuung) ein Kontaktstellennetz entwickelt, das dem ‚der Selbsthilfe' nicht unähnlich ist. Im Jahre 1986 wurde die Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen gegründet. Seit 1987 hat sich das Kontaktstellennetz auf 24 regionale und kommunale Kontaktstellen erweitert. Jede Kontaktstelle ist autonom und nur ihren Mitgliedern (und dem Geldgeber) verantwortlich.
Die Strukturen sind oft von Ort zu Ort unterschiedlich. Es gibt Kontaktstellen, die überwiegend von den Kommunen finanziert werden. Es gibt Kontaktstellen, die sich nur über Mitgliedsbeiträge und Beratungskosten finanzieren. Es gibt Eltern oder Erzieher/innen aus Elterninitiativen, die sich ehrenamtlich für die Arbeit einer Kontaktstelle zur Verfügung stellen. Die Initiative übernimmt dann manchmal zum Teil die Kosten für Porto, Telefon et cetera. Es gibt nur vereinzelt (vor allem in den Ballungsräumen) verbindliche kommunale Strukturen.

Diese unterschiedlichen Strukturen machen die Zusammenarbeit im Netzwerk der BAGE natürlich nicht immer einfach. Seit 1986 versuchen wir, eine unseren Bedingungen entsprechende Bundesförderung zu erreichen. Bisher hat sich der Bund aus dieser Angelegenheit jedoch erfolgreich raus gehalten.

Die Aufgaben der Kontaktstellen sind:

– Wie gründet man eine Kindertagesstätte?
– Welche Gesetze muss man beachten?
– Welche Amtswege gehen?
– Wer ist Ansprechpartner wofür?

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Fragen über Fragen kommen auf Eltern zu, wenn sie die außerfamiliäre Betreuung ihrer Kinder selbst in die Hand nehmen wollen, ein Dickicht sich ständig ändernder Richtlinien, Vorschriften und Gesetze, das ohne professionelle Hilfe kaum zu bewältigen ist.
Aber auch im ‚laufenden Betrieb' müssen Eltern ständig neue Stolpersteine und Hindernisse aus dem Weg räumen: Arbeitsrechtliche Fragen müssen geklärt und geregelt werden, Zuschussprobleme, Richtlinienänderungen oder auch Konflikte zwischen den Eltern.

Daher bieten die 22 Kontakt- und Beratungsstellen der BAGE folgende Informations- und Serviceleistungen an:

– Gründungsberatung über Richtlinien und Gesetze, Fragen der Trägerschaft und Vereinsgründung, Behördenzuständigkeiten, Organisation und Finanzierung
– Projektberatung in den Bereichen Finanzen und Verwaltung, Antragsverfahren, Zuschussfragen, gesetzliche Richtlinien, Personalfragen, pädagogische Konzepte
– Fachberatung für Mitarbeiter/innen und Eltern in allen Fragen der Pädagogik und der Arbeitsorganisation
– Konfliktberatung für Pädagog/innenteams und Elterngruppen
– Fortbildung für Eltern und Bezugspersonen
– Informations-Service für Rat suchende Eltern und Bezugspersonen über
– verschiedene Betreuungsangebote für Kinder
– das Spektrum an Fragen und Problemen zum Thema selbstorganisierte Kinderbetreuung und Elternselbsthilfe
– Vernetzung der Elterninitiativen
– Gremien- und Öffentlichkeitsarbeit für Elterninitiativen auf regionaler und überregionaler Ebene; dabei übernehmen Kontaktstellen Brückenfunktion zwischen Praxis, Politik und Verwaltung.

Beratung, Unterstützung und Information erhalten die Ratsuchenden durch direkte Gespräche, telefonische Beratung, durch Leitfäden, monatliche Informationen, Broschüren und Fachliteratur. Für Eltern und Fachpersonal werden Koordinationstreffen und regelmäßige Arbeitskreise durchgeführt. Finanziert werden die Kontakt- und Beratungsstellen der BAGE durch Mitgliedsbeiträge der Elterninitiativen, durch Landesmittel und zum Teil auch durch kommunale Fördermittel.

Mit diesen Ausführungen will ich die unterschiedlichen Ansätze der Selbsthilfe und der Familienselbsthilfe nicht gegeneinander ausspielen. Im Gegenteil: Die Betonung der Gemeinsamkeiten ist sehr viel wichtiger als die Beschreibung der Abgrenzungen. Trotz der Erfahrung, dass gemeinsames Handeln seine Grenzen sehr schnell bei der Betrachtung der Fördertöpfe findet. Dennoch: Die

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfe kann den familiären Aspekt gar nicht leugnen und deshalb freue ich mich auf eine engere Zusammenarbeit in der Zukunft.

Hannes Lachenmair

BAGE e.V. – Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen
Einsteinstraße 111
81675 München
Tel: 089 / 470 65 03
Fax: 089 / 41 90 28 38
E-Mail: bage.mitarbeit@t-online.de

Dies ist auch die Adresse der Bundesarbeitsgemeinschaft Mütter- und Familienselbsthilfe e.V., gemeinsame Geschäftsstelle von BAGE, AG freier Stillgruppen, BAG SHG Stieffamilien, Mütterzentren-Bundesverband, Bundesinitiative Familien- und Nachbarschaftszentren; Hannes Lachenmair ist auch hier der Ansprechpartner.

Anmerkung

[1] Der Gesundheitsbegriff der WHO erlaubt ja heute schon eine sehr viel weitergehende Definition des Begriffes. Er ermöglicht auch die Integration der Prävention im psycho-sozialen, kinder- und familienpolitischen Bereich.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Über Ich-Botschaften, Blitzlicht und heiße Konflikte ... Kommunikationsmodelle für einen partnerschaftlichen Umgang in Familien und Selbsthilfegruppen nutzen

Darstellung und Arbeitsbeispiele zur Arbeitsgruppe 4 „Methodenwerkstatt: Kommunikationsmodelle für Familien und Gruppen“ am 7.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Kommunikation in Familien und in Selbsthilfegruppen kann bereichernd und entwicklungsförderlich, aber auch schwierig, anstrengend und mit Störungen verbunden sein. Was führt dazu, dass die Kommunikation in Gang kommt oder ins Stocken gerät? In welcher Wechselwirkung stehen Kommunikationsmuster in Selbsthilfegruppen und Familien? Auf welche Modelle der Kommunikation können wir zurückgreifen, wenn wir die Entwicklung von Selbsthilfegruppen fördern wollen? Orientiert an diesen Ausgangsfragen stellten die beiden Referenten vier Modelle unterschiedlicher Verfahren aus der Gruppen- und Familienarbeit vor. Die zum Teil bekannten Modelle wurden in der Arbeitsgruppe in Übungen und kleinen Rollenspielen nachvollzogen, um auf diese Weise eine gemeinsame Grundlage für die weitere Arbeit herzustellen. Gleichzeitig entstand hierdurch eine sehr lebendige, konzentrierte und dichte Atmosphäre in der Gruppe, die es ermöglichte, die vier Verfahren tatsächlich wie geplant in jeweils einer halben Stunde vorzustellen.

Bei den Verfahren handelt es sich dabei im Einzelnen um die Folgenden:

- Die *Themenzentrierte Interaktion* von *Ruth Cohn*, die als eine Art Grundlagenmodell für Gruppenarbeit gesehen werden kann. Auch die Selbsthilfe hat in vielerlei Hinsicht von diesem Modell profitiert.
- Die *Familienkonferenz* von *Thomas Gordon* ist ein Modell aus der Familienarbeit und stellt eine Anregung für ein partnerschaftliches Miteinander in Familien dar. Hier war die spannende Frage, ob dieses Modell sich auch dafür eignet, Probleme und Konflikte in Selbsthilfegruppen zu lösen.
- Die amerikanische Familientherapeutin *Virginia Satir* hat sich unter anderem umfassend mit *Kommunikationsmustern in Familien* auseinandergesetzt, die Familien in ihrer Entwicklung hemmen. Finden sich solche Muster auch in Selbsthilfegruppen, und wenn ja, wie könnte man sie auflösen, war hier die grundlegende Frage.
- *„Jede Nachricht hat vier Seiten“* – dieses grundlegende Kommunikationsmodell von *Friedemann Schulz von Thun* hat seine Bedeutung in jeglicher Form von Kommunikation und diente zur Abrundung der vorgestellten Modellpalette.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Allen vier Modellen ist gemeinsam, dass sie in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts entstanden sind und bis heute ihre Bedeutung in ihren jeweiligen Anwendungsfeldern besitzen.

Zu jedem der genannten Kommunikationsmodelle gab es ein kurzes Arbeitspapier, die an diese Darstellung des Arbeitsgruppenprozesses angefügt sind.
Im Anschluss an die Vorstellung der verschiedenen Modelle bildeten sich drei Arbeitsgruppen, die sich mit der jeweiligen Bedeutung der Verfahren für die Arbeit mit Selbsthilfegruppen auseinandersetzten. Dabei gab es folgende Ergebnisse:

Arbeitsgruppe Themenzentrierte Interaktion (TZI)

Die zentralen Postulate und Regeln des TZI wie „Sei Dein eigener Chairman“ oder „Störungen haben Vorrang“ haben bis heute grundlegende Bedeutung in der Selbsthilfearbeit. Die These des TZI, dass eine gut gestaltete Anfangsphase Voraussetzung für eine gesunde Balance in der (Selbsthilfe)Gruppe sein kann, wurde für richtig befunden. Daraus ergibt sich, dass Selbsthilfegruppen und Selbsthilfeunterstützer/innen ein besonderes Augenmerk auf geeignete Methoden legen sollten, die dafür sorgen, dass alle in der Gruppe ‚gut’ ankommen können. Als zentrales Beispiel dafür wurde das ‚Blitzlicht’ benannt.

Arbeitsgruppe Familienkonferenz

Nach Einschätzung der Arbeitsgruppe ist das Modell gut geeignet, um es Selbsthilfegruppen als eine Möglichkeit, Schwierigkeiten und Probleme in der Gruppe zu lösen, vorzustellen. Dies könnte zum Beispiel im Rahmen von Fortbildungen für Selbsthilfegruppen geschehen.
Welche Probleme können mit diesem Modell gelöst werden? Das Modell scheint besonders dafür geeignet zu sein, Schwierigkeiten auf der organisatorischen und sachbezogenen Ebene (zum Beispiel Umgang mit Struktur und Regeln in der Gruppe) zu lösen. Voraussetzung ist jedoch eine gute Gruppenatmosphäre und ein konstruktives Miteinander in der Gruppe (deren Grundlage zum Beispiel das Arbeiten nach dem TZI-Modell gewesen sein könnte). Tiefer liegende Konflikte, in die möglicherweise sogar die ganze Gruppe verstrickt ist, sollten jedoch eher mit Hilfe von außen gelöst werden.
Parallelen zu anderen Modellen wurden in der „Zukunftskonferenz“ gesehen, in der es ähnlich wie in der Familienkonferenz darum geht, eine breite Palette von Lösungsmöglichkeiten für unterschiedlichste Schwierigkeiten zu entwickeln.

Arbeitsgruppe Kommunikationsmuster in Familien

Die Arbeitsgruppe teilte die These der Referentin und des Referenten, dass die von Satir herausgearbeiteten Kommunikationsmuster auch in Selbsthilfegruppen von Bedeutung sind – und zwar

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

vor allem in Konfliktsituationen. Es gab jedoch Schwierigkeiten, passende Beispiele zur Demonstration heranzuziehen. Dies wurde damit begründet, dass Selbsthilfeunterstützer/innen – wenn sie in Konfliktsituationen von den Gruppen geholt werden – die von Satir beschriebenen Rollen so nicht zu Gesicht bekommen würden. Die Gruppe würde „sich dann anders geben." Dem wurde im Plenum widersprochen. Gerade in ‚heißen' Konflikten würden Gruppenmitglieder auch im Beisein von Außenstehenden in solche Muster rutschen. Die Konfliktdynamik würde sich also eher noch einmal wiederholen; mit Hilfe von außen ist es dann im positiven Fall möglich, auf die Störungen und einengenden Kommunikationsmuster einzugehen, um sie letztendlich zu beheben. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die Gruppe sich überhaupt darauf einigt, Unterstützung von außen zu holen. Gerade dies geschieht jedoch oft nicht.

Anhang

Beispiele: Kommunikationsmodelle für Familien und Gruppen

Ruth Cohn: Themenzentrierte Interaktion

Eines der bekanntesten Modelle zur Förderung und Erklärung der Kommunikation in Gruppen ist die Themenzentrierte Interaktion, begründet von der deutschen Psychologin Ruth Cohn. Der TZI liegt die Annahme zu Grunde, dass jede Gruppe vor der Herausforderung steht, immer wieder eine Balance herzustellen zwischen dem *Ich* (jeder einzelnen Person, die zur Gruppe gehört) dem *Wir* (der Gruppe als Ganzem) und dem *Thema* (Ziele, Arbeitsaufgaben, Inhalte). Grafisch drückt sich dies im so genannten TZI-Dreieck aus.

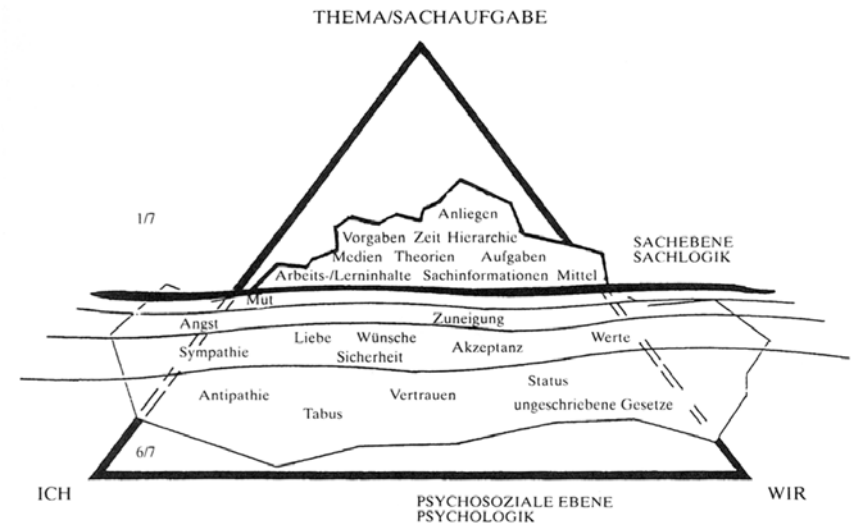

Abb 1: Eisberg und Dreieck, Barbara Langmaack, Themenzentrierte Interaktion. Beltz Verlag, 1994

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Vor einem solchen Balanceakt steht auch jede Selbsthilfegruppe. Auf der so genannten Sachebene muss sie sich auf gemeinsame Anliegen, Themen und Ziele (das *Thema*) verständigen. Dazu kommt die psycho-soziale Ebene, auf der sich die beiden Pole *Ich* und *Wir* befinden. Diese Ebene ist häufig weniger sichtbar und greifbar als die Sachebene, beeinflusst das Gruppengeschehen jedoch oft ganz massiv, gerade wenn sie zuwenig beachtet wird.
Worum geht es hier im Einzelnen?
Das *Ich* verkörpert das einzelne Gruppenmitglied mit seinen individuellen Bedürfnissen, Interessen, Fähigkeiten, Ängsten, Wünschen und Gefühlen.
Das *Wir* bildet die Gruppe als Ganzes ab, mit ihren zu einem jeweiligen Zeitpunkt bestehenden Normen, Regeln und Werten und der jeweiligen Rollenverteilung.
Kommt es auf dieser Ebene zu offenen oder verdeckten Konflikten, so wird dies über kurz oder lang auch die Zusammenarbeit auf der Sachebene beeinflussen.
Damit die Gruppe in ihrer Arbeit zu einer guten Balance findet, empfiehlt Cohn ein paar grundlegende Postulate und Hilfsregeln, die auch in der Selbsthilfearbeit große Verbreitung gefunden haben.

Hierzu gehören die folgenden Postulate:

1. „Sei Dein eigener Chairman“
2. „Störungen haben Vorrang“
   sowie folgende Hilfsregeln, die zu direkter und offener Kommunikation ermutigen sollen
3. „Beachte Signale aus Deinem Körper und achte auf solche Signale auch bei anderen“
4. „Wenn Du eine Frage stellst, so sage auch, warum Du fragst und was die Frage für Dich bedeutet“
5. „Vertritt Dich selbst in Deinen Aussagen: Sprich per ‚Ich’ und nicht per ‚Wir’ oder ‚Man’“
6. „Halte Dich mit Interpretationen von anderen so lange wie möglich zurück. Sprich stattdessen Deine persönlichen Reaktionen aus“.

Fragen für die Selbsthilfearbeit:

Welche Bedeutung haben die TZI-Regeln in den Selbsthilfegruppen heute? Welche Regeln gibt es sonst noch, die in der Selbsthilfearbeit von Bedeutung sind, und wie entwickeln sie sich? Die TZI betont die Bedeutung einer gelungenen Anfangsphase zur Herstellung einer guten ‚Balance’ in Gruppen: Was bedeutet dies für Selbsthilfegruppen?

Literatur

Barbara Langmaack, Themenzentrierte Interaktion. Beltz Verlag, 1994

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Thomas Gordon: Die Familienkonferenz

Der amerikanische Psychologe und Psychotherapeut Dr. Thomas Gordon entwickelte ein Modell zur Gestaltung tragfähiger, belastbarer menschlicher Beziehungen als eine Art Präventionsprogramm und entwickelte dazu das *Gordon Familientraining*.

1970 schrieb er das Buch „Die Familienkonferenz“, in dem er damals Bahn brechende Grundsätze aufstellte. Seine Idee von einem demokratischen Lernmodell zunächst in Familien, später auch in Schulen und Betrieben hat bis heute Bedeutung im Erziehungsalltag. Begriffe wie ‚aktives Zuhören’, ‚Ich-Botschaften’ und ‚Win-Win-Situationen’ sind heute Selbstverständlichkeiten.

Er prägte die Kultur eines partnerschaftlichen Miteinanders und wollte Eltern vermitteln, dass der Umgang in Familien partnerschaftlich sein soll und Konflikte so zu lösen sind, dass es keine Verlierer gibt. Das Gordon-Familientraining soll Eltern befähigen, ihre Rolle mit mehr Sicherheit und Verantwortung wahrzunehmen und ein Zusammenleben mit Kindern und Partnern zu gestalten, das ihren Bedürfnissen und Wertvorstellungen und denen der Kinder sowie den Anforderungen der Umwelt in einer partnerschaftlichen Art und Weise gerecht wird und dem Gebrauch von Gewalt in jeder Form entgegen wirkt.

Gordon entwickelte in einem *Sechs-Schritte-Prozess* (der eigentlichen Familienkonferenz) einen ‚Fahrplan’ zur Problemlösung, der sowohl in Familien als auch in Gruppen einzusetzen ist:

1. Identifizierung und Definition (Diagnose) des Problems
   Der ‚Beschwerdeführer’ erläutert sein Problem in Form von Ich-Botschaften
2. Alternative Lösungen entwickeln
   Gemeinsam werden alternative Lösungen zur Ist-Situation gesucht
3. Einschätzung der alternativen Lösungen
   Die Lösungsvarianten werden verglichen und bewertet nach familieninternen Kriterien (zum Beispiel Gerechtigkeit, Vergleichbarkeit mit anderen Familien ...)
4. Entscheidungen treffen
   Es gibt eine gemeinsame Entscheidung für eine Lösung
5. Entscheidung durchführen
   Umsetzungsschritte werden festgelegt – alle Detailprobleme werden besprochen
6. Spätere Überprüfung
   Probezeit für das neue Vorgehen vereinbaren und Zeitpunkt zum Überprüfungsgespräch verabreden.

Fragen für die Selbsthilfearbeit:

Welche konkreten Probleme könnten in Selbsthilfegruppen nach diesem Modell bearbeitet werden? Ist dieses Modell in Selbsthilfegruppen sinnvoll einsetzbar?

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Welche Vorteile bietet dieses Modell für Gruppen? Welche Verbindungen sehen Sie zu anderen Modellen?

Literatur

Thomas Gordon, Die Familienkonferenz, Heyne Sachbuch

Virginia Satir: Kommunikationsmuster in Familien

Abb. 2: Virginia Satir, Selbstwert und Kommunikation; Pfeiffer-Verlag, 1975

Die amerikanische Familientherapeutin Virginia Satir ist in ihrer langjährigen Arbeit mit Familien auf vier Kommunikationsmuster gestoßen, deren ständiger Einsatz im Familiensystem zu einem geringen Selbstwertgefühl bei den Mitgliedern führt.

Diese vier Kommunikationsstile lassen sich wie folgt kennzeichnen:

Der / die Ankläger/in:

Du suchst die Fehler und die Schuld bei anderen, bist angriffslustig, reagierst schnell und impulsiv, in Deiner Körperhaltung wirkst Du anklagend, fordernd und bedrohlich. Du neigst zu Generalisierungen (immer vergisst du etwas, ständig machst Du alles falsch!). Eigentlich fühlst Du Dich wertlos, aber wenn Du jemand findest, der sich anklagen lässt, hast Du das Gefühl etwas zu bedeuten.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Der / die Beschwichtiger/in:
Du sagst zu allem ja. Wenn etwas schief läuft, fragst Du Dich als erstes nach Deiner Verantwortung dafür. In Deiner Körperhaltung wirkst Du unterwürfig und hilflos. Du kannst Dich gut in andere einfühlen, aber für Dich selbst nichts einfordern. Deine Grundstimmung ist die des Leidens, der Trauer und des Pessimismus.

Der / die Rationalisierer/in:
Du bist korrekt und überaus vernünftig und wählst Deine Worte mit Bedacht aus. Dein Körper ist unbewegt, manchmal in fast starrer Haltung. Gefühlsäußerungen sind Dir fremd und verunsichern Dich, auch in konflikthaften Situationen bleibst Du immer sachlich.

Der / die Ablenker/in:
Du kannst nie bei einem Thema bleiben, springst von einem zum anderen, machst verschiedene Sachen gleichzeitig. Dein Körper drückt dies in ständig wechselnden Bewegungen aus. Eigentlich fühlst Du Dich einsam und nicht dazugehörig. Deine Ablenkungsversuche sind der wirkungslose Versuch, Aufmerksamkeit und Zugehörigkeit zu erlangen.

Familien, in denen solche Kommunikationsmuster vorherrschen, haben oft starre und widersprüchliche Regeln, die sich ihrerseits negativ auf den Selbstwert des Einzelnen auswirken.
Was ist nun förderlich, um aus dem Teufelskreis solcher Kommunikationsmuster und Regeln herauszukommen?
Satir schlägt ein fünftes Kommunikationsmuster vor, einen so genannten *kongruenten* beziehungsweise *fließenden Kommunikationsstil.* Hier verharren die Familienmitglieder nicht in den gewohnten Mustern, sondern versuchen auf die jeweilige Situation bezogene angemessene Verhaltensweisen zu entwickeln, die nicht auf Kosten des eigenen beziehungsweise des Selbstwerts der anderen gehen. Die Regeln in einem solchen Familiensystem sind nachvollziehbar und werden bei Bedarf der Situation entsprechend geändert; der Selbstwert der einzelnen Mitglieder ist hoch.

Fragen für die Selbsthilfearbeit:Welche Bedeutung haben die aufgezeigten Kommunikationsmuster in Selbsthilfegruppen? Hypothese: Die vier von Satir genannten Kommunikationsmuster treten vor allem in Konfliktsituationen auf. Arbeitsauftrag für die Arbeitsgruppe: Sucht nach entsprechenden Beispielen aus der Arbeit und greift exemplarisch eine Konfliktsituation heraus. Was müsste geschehen, damit der Konflikt gelöst wird?

Literatur
Virginia Satir, Selbstwert und Kommunikation; Pfeiffer-Verlag, 1975

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Friedemann Schulz von Thun: Jede Nachricht hat vier Seiten

Sprache ist für uns das wichtigste Verständigungsmittel. Sie hilft uns, Informationen zu geben, Gedanken oder Gefühle zu äußern. Durch unsere Sprache können wir auch Missverständnisse hervorrufen und andere kränken.

Konflikte können durch unsere Sprache gelöst aber auch verschärft werden.

Friedemann Schulz von Thun hat ein Kommunikationsmodell entworfen, das eine Weiterentwicklung von Bühler und Watzlawik darstellt:

Mit einer Nachricht wird aber nicht nur eine klare Information übermittelt. Eine Nachricht enthält vielmehr vier verschiedene Botschaften:

Die Sachseite: Sie meint lediglich den sachlichen Inhalt der Botschaft.

Die Selbstmitteilungsseite: Sie gibt Aufschluss über die Person, die diese Nachricht sendet. Sowohl über äußere Merkmale (Dialekt, Nationalsprache ...), als auch über innere Befindlichkeit, Gefühle und Empfindungen.

Die Beziehungsseite: Sie gibt Aufschluss, wie der Sender einer Nachricht zu dem Empfänger dieser Nachricht steht und wie er über ihn denkt

Die Appellseite: Auf dieser Seite einer Nachricht drückt der Sender aus, welche Erwartungen er an den Empfänger hat und wozu er diesen veranlassen möchte

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Ein Beispiel:

Ein Vater kommt nach Haus und sagt zu seinem Kind: „Schon wieder liegen deine Sachen überall herum."

Der Sachinhalt seiner Nachricht beschreibt lediglich, dass die Sachen des Kindes herumliegen.

Die Selbstmitteilungsseite in seiner Nachricht: „Ich bin ärgerlich."

Die Beziehungsaussage in seiner Nachricht: „Ich mag dich nicht, wenn du unordentlich bist."

Der Appell: „Bitte räume deine Sachen weg."

An diesem Beispiel lässt sich sehen, dass nicht nur jede Nachricht vier Seiten hat, sondern der Empfänger der Nachricht hat die selben vier Möglichkeiten zu hören (hat also vergleichsweise vier Ohren) – und wird entsprechend reagieren.

Eine der vier Seiten ist meist bedeutsamer als die anderen drei – dies gilt für den Sender wie auch für den Empfänger.

Fragen für die Selbsthilfearbeit:

Welche Bedeutung hat dieses Modell für die Selbsthilfegruppenarbeit? Was ist zu tun, wenn ein Ohr besonders ausgebildet ist? Wie können Gruppen sensibilisiert und aktiviert werden, mögliche Konflikte nach diesem Modell zu untersuchen?

Literatur

Friedemann Schulz von Thun, Miteinander reden, Band 1 und 2, rororo, 1981

Hanne Theurich

Dipl. Sozialpädagogin
Selbsthilfekontaktstelle Steglitz-Zehlendorf im
Nachbarschaftsheim Mittelhof e.V.
Königstraße 43
14163 Berlin
Tel: 030 / 80 19 75-14
Fax: 030 / 80 19 75-46
E-Mail: shk@nachbarschaftsheim-mittelhof.de

Götz Liefert

Diplompädagoge
Selbsthilfetreffpunkt Siemensstadt
Hefnersteig 1
13629 Berlin
Tel: 030 / 382 40 30
Fax: 030 / 382 40 30
E-Mail: ShtSiemensstadt@arcor.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Bürgerschaftliches Engagement und Familienorientierung

Vortrag am 8.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Familie und bürgerschaftliches Engagement als weiche Politikthemen

Familie und bürgerschaftliches Engagement: Mit diesen Stichworten im Titel des Vortrags ist eine eigenartige Wahlverwandtschaft bezeichnet. Beide Begriffe sind traditionell politische Leichtgewichte, obwohl sie doch – das behaupten viele Wissenschaftler und Entscheidungsträger – zu den Hauptthemen einer zukunftsfähigen Gesellschaft gehören. Beide sind viel besprochen und viel diskutiert, aber immer dann, wenn es darauf ankommt, mit geringem politischen Rückhalt ausgestattet. Mit einem Wort: Beide sind etwas für die Sonntagsrede.

Das ist das Schicksal aller so genannten weichen Politikbereiche, das wissen Sie natürlich auch aus Ihrer eigenen Erfahrung der Selbsthilfe und der Selbsthilfeunterstützung. Und doch mehren sich die Anzeichen, dass diese weichen Themen zunehmend zu harten Themen werden.

Am Beispiel der Familienpolitik lässt sich dies in den letzten Jahren sehr gut beobachten. Seitdem klar ist, dass immer weniger Kinder in Deutschland geboren werden, nachdem PISA auch noch ein schlechtes Zeugnis für unsere Schulen ausgestellt hat, wird es ernst mit der Familienpolitik und der Frage, wie Kinder in unserem Land aufwachsen. Das ist natürlich keine Erleuchtung, die über Nacht gekommen wäre. Schon Mitte der 1970er Jahre war absehbar, dass wir einem massiven demografischen Wandel entgegengehen, und der Bildungsnotstand war lange vor PISA in den Fachdiskussionen ebenso geläufig wie im hitzigen Gespräch unter genervten Eltern.

Dem bürgerschaftlichen Engagement erging es nicht anders. Natürlich gehörten Gleichnisse wie das Ehrenamt sei das ‚Salz in der Suppe’ oder auch das ‚Sahnehäubchen auf dem Kaffee’ der sozialstaatlichen Leistungen zu den üblichen Textbausteinen in Festansprachen.

Die harte Sozialstaatsdiskussion war freilich von anderen Themen beherrscht: Von Qualitätssicherung und Managementtechniken, von Professionalität und Betriebswirtschaft, von Bezahlbarkeit und Wirtschaftlichkeit war da die Rede.

Die Suppe, der Kaffee, das ist es doch, worauf es eigentlich ankommt, der Rest ist reine Geschmacksverbesserung. Das Ehrenamt galt als Ornament, nicht als tragende Säule. In den großen Wohlfahrtsverbänden sammelte es sich an zwei Stellen. Bei den Handlangerarbeiten, zum Beispiel der Kuchenausgabe am Seniorennachmittag, und in den Vorständen. Und gerade in diesen Gremien

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

konnte man eine eigenartige Kluft zwischen symbolischem Wert und tatsächlicher Funktion ausmachen.
Natürlich repräsentierten die Ehrenamtlichen die authentischen Wurzeln, denen man sich verbunden fühlt, und deshalb stehen sie bei Jubiläen und Empfängen in der vordersten Reihe. Aber eigentlich geht es um riesige Unternehmen, die von hauptamtlichen Geschäftsführern geführt werden – schließlich sind Caritas und Diakonie die größten privaten Arbeitgeber in Deutschland, weit vor Siemens oder Mercedes Benz. Zahllos sind die Geschichten über Konflikte, die aus dieser Konstellation zwischen ehrenamtlichen Arbeitgebern und hauptamtlichen Geschäftsführern erwachsen. Man kann in Anlehnung an einen alten Marketingkalauer sagen: *Das Ehrenamt steht im Mittelpunkt, und da stört es.*

Doch die Zeiten ändern sich. Der demografische Wandel ist zwar heute in seinen konkreten Auswirkungen noch kaum sichtbar. Aber was die Alterung der Gesellschaft schon in ersten zarten Ansätzen bedeutet, kann an den Finanzschwierigkeiten der Pflege- und Gesundheitskassen abgelesen werden. Schrumpfung in vielen Lebensbereichen wird die absehbare Folge sein. Weniger Geburten, eine alternde und abnehmende Bevölkerung erfasst nämlich alle gesellschaftlichen Subsysteme, von der Bildung über die Wirtschaft bis hin zum Sozialstaat, und plötzlich sind auch die vermeintlich harten Themen betroffen: Wir sehen es zum Beispiel am Entschluss des Landes Sachsen, Schulen zu schließen und Tausende von Lehrerstellen zu streichen, welche Auswirkungen eine abnehmende Bevölkerung hat: lautstarke Proteste, Entlassungen, weitere Verödung von Regionen. Oder wir sehen es daran, dass immer weniger Häuser von jungen Familien gebaut werden, was nicht zuletzt ein Grund für die Krise der Bauwirtschaft ist. Oder dass Immobilien auf dem Lande immer schwerer zu verkaufen sind. Was wird erst passieren, wenn in zehn bis zwanzig Jahren der demografische Wandel richtig durchschlägt: Wer soll dann unsere Autos kaufen, unsere Straßen befahren, unsere Stadien und Kinos füllen, unsere Kindergärten und Schulen besuchen? (Siehe hierzu Kaufmann 2005.)
Wenn etwas in der Familie faul ist, greift es auf Gesellschaft und Staat über. Deshalb ist es heute nicht mehr nur Privatsache, eine Familie zu gründen, sondern entwickelt sich zum brandheißen politischen Thema, weil wir diese Zusammenhänge zu erkennen beginnen. Wir wissen natürlich, dass Geburten nicht verordnet werden können. Die politische Frage lautet: Wie können wir finanzielle Transfers, Bildungsinstitutionen, Betreuungseinrichtungen, Nachbarschaften, Sozialräume, Arbeitsplätze und so weiter so gestalten, dass Menschen wieder Lust darauf bekommen und das Risiko eingehen, Kinder zu bekommen? Diese Fragen lassen sich nicht mehr beruhigen oder in gewohnter Manier im Gewirr von Bund-Länder-Zuständigkeiten an Arbeitsgruppen delegieren. Sie brennen auf den Nägeln.

Auch das bürgerschaftliche Engagement gewinnt politische Aufmerksamkeit. Ich möchte nur einen bemerkenswerten Aspekt herausheben. Das Bund-Länder-Programm ‚Soziale Stadt' fördert Anreize und Projekte für das bürgerschaftliche Engagement, was man in den Vorgängerprogrammen der

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Stadterneuerung noch vergebens suchte. Mittlerweile lassen sich aus Finanztöpfen der Bauministerien nicht nur Gebäude und Straßen, sondern auch Elterninitiativen oder Freiwilligenagenturen bezuschussen.
Dieser Neuerung ging ein grundsätzlicher Umdenkungsprozess voraus. Soziales Kapital und Zivilgesellschaft werden zu Hoffnungsträgern der Stadtentwicklung. Es wächst die Erkenntnis (Haus 2005), dass die Erneuerung der baulichen Substanz nicht ausreicht, sondern eine Änderung sozialer Praktiken einhergehen muss.
Man sollte sich das auf der Zunge zergehen lassen: Statt eine Straße neu zu pflastern oder ein Amtshaus zu renovieren, wird darüber nachgedacht, dass solche Bauvorhaben nur nachhaltig sein können, wenn zugleich in das soziale Gefüge der Nachbarschaft investiert wird.
Die Stadt Rosenheim hat etwa vor Jahren damit begonnen, Kinderspielplätze gemeinsam mit Bewohnern zu konzipieren – bis hin zur Frage, wie der Platz dauerhaft gepflegt werden kann. Bau- und Stadtplaner haben dazugelernt: Einfach ein paar Klettergerüste aufzustellen und darauf zu warten, ob sie auch angenommen werden, verfehlt das langfristige Ziel. Man muss die späteren Anwohner und Nutzer schon bei der Planung einbeziehen, damit gemeinsame Verantwortung und gemeinsame Zufriedenheit wächst. Jetzt wird die Stadt Rosenheim, eine mittelgroße Stadt mit 60.000 Einwohnern, dank der guten Erfahrungen mit partizipativer Planung, drei Freiwilligenagenturen einrichten.
Das sind ermutigende Anzeichen eines neuen Ernstes, mit dem das weiche Thema Familie und das weiche Thema bürgerschaftliches Engagement mittlerweile behandelt werden. Aber es sind immer noch Ausnahmen. Der Bremsweg eines einmal eingespurten Handelns und einer eingespielten Förderpraxis ist lang. Auch wenn deutlich wird, dass es so nicht weiter gehen kann, entstehen am Ende doch die bekannten Zwickmühlen: Weil man bei benötigten Ressourcen gleich an Geld denkt, kommt sofort der Hinweis, dass man keins hat und deshalb auch nichts tun kann. Und weil bei Dienstleistungen sofort hauptamtliche Einrichtungen und hauptamtliches Personal ins Spiel gebracht werden, wird mit Bedauern beschieden, dass das zu teuer wird. Deshalb wird bürgerschaftliches Engagement, das Familien unterstützt, in seiner Leistungsfähigkeit kaum wahrgenommen und auch nur marginal gefördert. Wie können wir dieses Fallen umgehen?

Hemmnisse des alten Denkens

Die politischen Konstellationen sind in Bewegung, und der Ausgang ist offen. Da ich mich mehr als parteilicher Akteur, denn als objektiver Sozialwissenschaftler verstehe, heißt für mich die Frage: Wie kann ein positives Szenario für die Zukunft erreicht werden, und welchen Weg müssen wir einschlagen, um es zu verwirklichen?
Ab jetzt möchte ich auch die bisher parallele Behandlung aufgeben und bürgerschaftliches Engagement und Familie inhaltlich zusammenbinden. Ich möchte in drei Schritten fortfahren: Nachdem ich einige gegenwärtige Hemmnisse exemplarisch aufgezeigt habe, weswegen der Wert, den bürgerschaftliches

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Engagement für Familien spielt, noch nicht genügend erkannt ist, möchte ich an einigen Beispielen veranschaulichen, was sich derzeit an ermutigenden Perspektiven entwickelt. Zum Schluss möchte ich Ihnen einige strukturpolitische Gedanken vorstellen, wie die Rahmenbedingungen für ein familienorientiertes bürgerschaftliches Engagement besser gestaltet werden können.

Zunächst zu den schon angekündigten Beispielen für Hemmnisse.

Erstes Beispiel:
In den letzten Jahren wurde viel über frühkindliche Bildung diskutiert. In Bayern etwa entstand ein Bildungs- und Erziehungsplan für Kindertagesstätten, der sehr differenziert auflistet, was künftig altersgerecht nahe gebracht werden soll: Musische Bildung, Naturwissenschaft, Mathematik, Ästhetik, Fremdsprachen, Medienumgang und so weiter. Nun wissen die Autoren des Plans, und jeder Halbinformierte kann sich das auch ausmalen, dass diese Vielfalt an Ansprüchen kaum vom vorhandenen Personal bewältigt werden kann. Zeitlich gesehen wäre es schon machbar, aber es besteht ein Kompetenzproblem. Kitas haben pädagogische Fachkräfte. Aber es gibt keine Fachlehrer für einzelne Wissensgebiete. Also sieht die Praxis so aus: Wenn ein Erzieher gerne musiziert, gibt er das auch an die Kinder weiter, wenn eine Erzieherin Spaß an Mechanik hat, wird sie auch mit den Kindern gemeinsam tüfteln. Diese Fachkompetenzen sind allerdings zufällig, aus privater Neigung vorhanden, sie gehören nicht zur Ausbildung. Deshalb fordern die Autoren des Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplans die Aufwertung der Erzieherausbildung in einen dem Grundschulstudium vergleichbaren Rang mit entsprechender Entlohnung. Das mag sinnvoll sein, da aber das zuständige Ministerium klar sagt, dass das nicht zu bezahlen ist, bleibt das Problem einfach zwischen Baum und Borke hängen. Nun wird also der Plan offiziell umgesetzt und über die Ressourcen und Voraussetzungen schweigt man sich aus.
In dieser Situation kommen findige Kitas auf die Idee, das soziale Umfeld zu aktivieren: Gibt es Mütter oder Väter, die gerne musizieren? Findet sich ein ‚Technik-Opa', der einfache elektrische Schaltkreise anschaulich erklären kann, oder ein befreundeter Künstler, der mal zum Malen vorbeischaut, ein Nachbar, der Spaß an Mathematik hat und ein paar Stündchen erübrigt? In den Einrichtungen, so erzählt uns eine Sozialplanerin der Stadt Nürnberg, regt sich eine neue Offenheit für das Ehrenamt, die umso erstaunlicher ist, weil jahrelang Skepsis und Ablehnung vorherrschten. Aber die politische Diskussion – siehe oben – bleibt in ihren Widersprüchen gefangen, vor allem weil das Problem der Ressourcen, die für die Umsetzung des Bildungsanspruchs notwendig wären, nur als Geldfrage wahrgenommen wird. Phantasielos, aber wahr. Was könnte man schon mit wenig Geld anstellen, wenn man dafür Qualifikationen für ehrenamtliche Mitarbeit fördert?

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Zweites Beispiel:

Vor kurzem war ich auf einem Kongress zu neuen Wohnformen im Alter. Es ist erstaunlich, was sich hier tut, wie viele Menschen mittlerweile sehen, dass angesichts des demografischen Wandels das Modell Altenheim immer schlechter funktioniert. Schon heute sind Altenheimplätze kaum mehr bezahlbar, geschweige denn attraktiv. Für mich war überraschend zu erfahren, dass zum Teil schon ganze Trakte in Heimen leer stehen. Nun gründen sich Wohngenossenschaften und Alten-Wohngemeinschaften. Ihre Protagonisten handeln aus Überzeugung *und* Not: Sie suchen gegenseitige Unterstützung, ganz im Sinne der Selbsthilfeidee, sie wollen ein soziales Auffangnetz haben, wenn es ihnen mal schlechter gehen sollte und sie wollen dann ihren Kindern nicht zur Last fallen. Sie suchen aber auch die Gemeinschaft, eine Lebensperspektive mit Sinn für eine Altersspanne, die in ihren Augen bloß kein Ruhestand sein soll. Ein langer Lebensabschnitt, der aktiv, kommunikativ, anregend gelebt sein will. Damit sind sie Vorreiter eines neuen Altersbildes, das jenseits der Berufsarbeit Kompetenzen und Energien in gemeinschaftliche Wohn- und Lebensformen einbringt und gegenseitige Hilfesysteme aufbaut. Mit den Investitionsförderprogrammen der Länder freilich werden weiter munter Altenheime gefördert. Das hat sich eben so eingespielt und wird weiter so bleiben. Fördermittel für neue Wohnformen, die ja auch die Pflegekassen entlasten können, sind hingegen marginal.

Ein drittes Beispiel:

Es gibt schon so viele ungehobene Schätze an Engagement für Familien, die man nur als solche erkennen müsste, um noch viel mehr daraus zu machen. Manchmal ist es eine auch im ehrenamtlichen Bereich aufzufindende Fachidiotie, die uns den Weg zu diesen Schätzen verbaut.
Eine persönliche Beobachtung: Mein Sohn spielt in einem Fußballverein. Wenn ich als Kiebitz am Rasenrand stehe, bin ich immer wieder erstaunt, welchen pädagogischen Einfluss Fußballtrainer haben. Sie gehören mit Eltern und Lehrern zu zentralen Figuren des Erziehungsprozesses. Aber den wenigsten ist das wirklich bewusst, und sie werden auch nicht darin geschult, diese Autorität gut auszufüllen. Stattdessen trimmen viele nur nach Leistung, als ob alle kleinen Kinder später in der Bundesliga Karriere machen müssten. Ihr Ehrgeiz ist der sportliche Erfolg. Das ist verständlich. Wenn sie aber nur ein bisschen mehr Ahnung hätten über die Nöte der Schule, der Pubertät, der Freundschaft, der ersten Liebe und so weiter, sie wären hervorragende Vertrauenspersonen und würden eine wichtige Lücke im Erziehungsprozess schließen. Gerade weil Kinder so wenige Erwachsene haben, denen sie sich anvertrauen können, ohne gleich Sanktionen befürchten zu müssen. An diesem Beispiel wird klar, welche Chancen beispielsweise in der außerschulischen Bildung stecken, wenn man die Ehrenamtlichen, etwa durch Fortbildungen in die Lage versetzen würde, diese auch zu erkennen und wahrzunehmen.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Ermutigende Ansätze

Vielleicht ist es für unsere Gesellschaft eine Chance, dass vieles unbezahlbar geworden ist. Bitte verstehen sie diese Bemerkung nicht als Sozialdarwinismus oder Plädoyer zur Abschaffung des Sozialstaates. Wir brauchen weiter starke soziale Dienste und Einrichtungen. Aber es bieten sich Möglichkeiten für einen Systemwechsel, der darin besteht, dass Ressourcen und Kompetenzen mehrdimensional verstanden werden: Es gibt neben Geld auch eine Zeit- und eine Wissensressource, es gibt neben hauptamtlicher Professionalität auch das ehrenamtliches Engagement und die Eigenkompetenz der Selbsthilfe, die nicht als Laientum und Dilettantismus abgetan werden dürfen. Im Gegenteil, sie ermöglichen neue Perspektiven, sie können mit ihrem Engagement beleben und öffnen, und sie können neue Wissensformen hinzufügen. Wenn dieses Reservoir bei Weitem noch nicht ausgeschöpft ist, dann liegt es nicht an der Engagementbereitschaft der Bundesbürger, die ist hoch, das wissen wir. Es liegt an den geeigneten Gelegenheitsstrukturen, die vorhandenen Fähigkeiten und die vorhandene Zeit angemessen und sinnvoll zu nutzen.

Um Familien zu stärken und zu unterstützen, gäbe es doch Aufgaben genug: Der grundsätzliche Befund ist klar. Viele Eltern können in der heutigen Zeit mit den emotionalen Ansprüchen der Geborgenheit und den pädagogischen Herausforderungen des Aufwachsens nicht mehr alleine zurechtkommen. Darüber hinaus wachsen ökonomische Zwangslagen. Eine Familie zu gründen, ist heute zum größten Armutsrisiko geworden. Aber selbst in wohlhabenden und sozial scheinbar abgesicherten Milieus gärt es. Vor kurzem schreckte mal wieder die Meldung einer ständig steigenden Scheidungsrate, die vor allem in äußerlich prosperierenden Gegenden dramatische Ausmaße annimmt. Martin Horn, Familienberater des Landkreises Fürth, der die höchsten Scheidungsraten unter Bayerns Landkreisen aufzuweisen hat, vermittelt ein drastisches Bild aus seiner Beratungspraxis. Der Landkreis böte günstiges Bauland im Grünen, das für Familien attraktiv sei. Dann aber komme das böse Erwachen. Das kulturelle Angebot sei weit weg, die Freunde auch, Schulden für das Haus drückten, mit den Nachbarn würde nur über das Nötigste gesprochen. Mitverantwortlich, so Horn, sei aber auch der Trend, sich in die eigene Burg zurückzuziehen, das Vereinsleben zu vernachlässigen und das Glück allein im kleinen Kreis zu suchen. Dann werde ein Konflikt schnell zur Krise. (Siehe „Die Tendenz zur Trennung nimmt zu“, Fürther Nachrichten vom 3. Juni 2005.)

Fazit:

Familien sind überfordert und brauchen Unterstützung. Die Institutionen, die dafür vorhanden sind, wie Kindergärten und Schulen, können diese Lücken nicht vollständig kompensieren. Folglich benötigen wir ‚sorgende Netze’ – ein Begriff, den ich gerne von der NAKOS übernommen habe – des bürgerschaftlichen Engagements und der Selbsthilfe.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Ein familienorientiertes bürgerschaftliches Engagement kann Institutionen nicht ersetzen. Es kann die von ihnen gestellten Hilfen allerdings sinnvoll ergänzen und außerdem Leistungen erbringen, die institutionell überhaupt nicht herstellbar wären, und zwar in drei Bereichen:

1. Es kann die Eigenkräfte der Familien stärken, indem es sie zum Beispiel zeitlich entlastet.
2. Es kann die Nachbarschaften und das unmittelbare soziale Umfeld anregungsreich und solidarisch gestalten, um die emotionale Konzentration auf die Kernfamilie zu entkrampfen.
3. Es kann Unterstützung und ergänzende Hilfe für die mit dem Aufwachsen der Kinder oder der Betreuung von Angehörigen befassten Institutionen bieten.

Wir haben im Rahmen einer Buchrecherche (Glück / Magel / Röbke 2004) beeindruckende Einzelbeispiele für diese ‚sorgenden Netze' gefunden, die der Nachahmung wert sind. Unabhängig davon, welche konkreten Ziele die Initiativen haben, ob es sich um eine ehrenamtliche Hausaufgabenhilfe für Migrantenkinder oder eine Selbsthilfegruppe betroffener Angehöriger handelt, im Hintergrund stehen immer zwei wichtige Wertvorstellungen.
Zum einen:
Wie schaffen wir eine anregungsreiche und solidarische Kultur des Aufwachsens? Denn es ist nicht damit getan, alles in Dienstleistungen zu zergliedern, gerade für Familien muss das gesamte Umfeld stimmen. Welches Verhältnis besteht zum Nachbarn? Gibt es Freiflächen, auf denen Kinder auch einmal unbesorgt und unbeaufsichtigt spielen können? Wie reagieren die Ladenbesitzer auf Kinderlärm, gibt es unkompliziert zu erreichende, niedrigschwellige Treffpunkte für Familien? Findet sich jemand, dem man seine Sorgen anvertrauen kann? Ist die Familie als Alltagsthema präsent oder ist das Auto und die Parkplatzsuche wichtiger?
Zum anderen:
Wie erhöhen wir das ‚soziale Kapital' in unseren Alltagsbeziehungen?
Gelebte soziale Netzwerke sind eine Kraftreserve, aber sie sind nicht mehr alltäglich und selbstverständlich. Nachbarschaft bröckelt, nicht selten auch und gerade dann, wenn Kinder ins Haus kommen. Zwar entwickeln sich in der Regel neue Beziehungen, vor allem zu anderen Familien, die in der gleichen Lage sind. Aber die sozialen Bindungen zu Freundeskreis und Nachbarn werden loser, während Beziehungen zu Verwandten häufig wieder enger werden.
Vor kurzem hat das Bundesfamilienministerium eine Sonderauswertung des Freiwilligensurveys zur Situation von Familien veröffentlicht (BMFSFJ 2004). Hieraus geht hervor, dass Haushalte mit kleinen Kindern deutlich weniger Unterstützung von Freunden und Nachbarn erwarten dürfen als Haushalte ohne Kinder. Von den Haushalten mit Vorschulkindern können 52 Prozent auf die Hilfe von Freunden und 34 Prozent auf die von Nachbarn rechnen, bei Haushalten ohne Kinder sind es 74 Prozent, die sich auf Freunde und 37 Prozent, die sich auf Nachbarn verlassen können (ebenda, S. 49).

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Wie also lässt sich soziales Kapital durch bürgerschaftliches Engagement erweitern? Auch hier wieder einige Beispiele: Das ‚Zentrum Aktiver Bürger' (ZAB) in Nürnberg hat in Kooperation mit dem ‚Lokalen Bündnis für Familie' Projekte ins Leben gerufen, die sorgende Netze knüpfen sollen. Eine weitere Aufgabe dieser Kooperation ist es, diese Ideen in die bestehende Landschaft der professionellen Dienste und Einrichtungen so einzufügen, dass sich keine Konflikte, sondern Synergien ergeben.
Das ZAB versteht sich als Projektentwickler für neues Bürgerschaftliches Engagement. Es ist keine Freiwilligenagentur im engeren Sinne. Nachdem es vor gut acht Jahren mit einer ehrenamtlichen Handwerkergruppe und einem Erzählcafé gestartet war, entwickelten sich immer anspruchsvollere Vorhaben in Kooperation mit sozialen Einrichtungen und Diensten. (Siehe dazu die Internetseite des Zentrums Aktiver Bürger: www.zentrum-aktiver-buerger.de.) Zudem hat sich der Schwerpunkt eindeutig auf die Unterstützung junger Familien verschoben. Über 150 Ehrenamtliche arbeiten nun in diesem Bereich.

In den Gesprächen zwischen Vertretern des Bündnisses für Familie und des ZAB wurden zum Beispiel Familienpatenschaften konzipiert. Die einfache Beobachtung der Professionellen war: Bevor der allgemeine Sozialdienst oder die sozialpädagogische Familienhilfe eingreifen, bestehen viele alltägliche Überforderungssituationen von Familien, die sich zu dauerhaften Krisen auswachsen können, wenn nicht präventive Unterstützung angeboten wird. Das muss nicht viel sein: Eine Stunde Zeit, die sich eine Mutter gönnt, um mal alleine einkaufen zu gehen; ein Mensch, der geduldig zuhört, mit dem man sich einfach mal aussprechen kann und so weiter.
Aus diesen Überlegungen entstand das Projekt Familienpatenschaften. Ehrenamtliche werden für diesen Einsatz qualifiziert und von einer hauptamtlichen Sozialpädagogin unterstützt, die zum Beispiel die Kontakte zwischen Paten und Familien anbahnt und bei Problemen, wenn zum Beispiel die ‚persönliche Chemie nicht stimmt' moderiert und interveniert.
Nach eineinhalb Jahren Laufzeit lässt sich schon feststellen: Je erfahrener die Familienpaten werden, desto anspruchsvollere Aufgaben trauen sie sich zu, zum Beispiel die Unterstützung bei einer Überschuldungssituation. Familienpaten helfen bei der Haushaltsführung, um Ein- und Ausgaben wieder ins Lot zu bringen. Oder sie begleiten minderjährige Mütter. Aber sie benötigen den hauptamtlichen Hintergrund, der ihnen Sicherheit vermittelt und für Qualität bürgt. Mittlerweile wurden über 40 Patenschaften vermittelt, und der Andrang ist enorm.

Ein zweites Beispiel: Das Zentrum Aktiver Bürger ist seit Jahren an zwei Grundschulen tätig. Hier leisten Ehrenamtliche Hilfe bei Sprachvermittlung, bieten Neigungsgruppen am Nachmittag, wie die Erstellung einer Schulzeitung oder die Pflege des Schulgartens. Abgesehen davon, dass hiermit auch individuelle Förderung der Kinder möglich wird, die Lehrer kaum leisten können – zum Beispiel durch Leseförderung von Migrantenkindern oder Hausaufgabenbetreuung leistungsschwächerer Kinder –

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

kommt eine pädagogisch wichtige Fremderfahrung und Öffnung in den Schulalltag. Mittlerweile sind an einer Schule etwa dreißig Ehrenamtliche tätig. Damit konnte das Lehrerkollegium vor allem die Angebote in Nachmittagsbereich ausbauen. Auch hier koordiniert eine hauptamtliche Kraft den Einsatz, informiert über ausfallende Stunden oder moderiert bei Problemen. Notfalls springt sie auch ein, wenn ein ehrenamtlicher Mitarbeiter mal krank ist. Damit ist das Angebot der Ehrenamtlichen für Lehrer verlässlich.

Ein drittes und letztes Beispiel, das hieran anschließt. Die Stadt Nürnberg bemüht sich seit Jahren, Kindertagesstätten zu Orten für Familien weiterzuentwickeln, an dem man nicht nur das Kind für eine gewisse Betreuungszeit abgibt, sondern soziale Kontakte zwischen und Mitarbeit von Eltern ermöglicht werden. Zu diesen Bemühungen kommt nun die Öffnung gegenüber Freiwilligen hinzu. Wie im Falle der Schule geht es um ein neues Verständnis von Bildungseinrichtungen. Unter dem Titel ‚Große für Kleine – Bürgerschaftliches Engagement in Kitas' ist daraus sogar ein Bundesmodellprojekt geworden. Ehrenamtliche Mitarbeit findet in drei Formen statt: An einer bestimmten Kita, zu der dann auch ein besonderer sozialer Bezug besteht. In einem einrichtungsübergreifenden Team, das besondere Angebote für Kitas bereithält, zum Beispiel die Organisation eines Waldtages oder ein achtwöchiges Angebot über naturwissenschaftliche Experimente. Diese Leistungen können von den Kitas gebucht werden. Schließlich helfen Ehrenamtliche – ähnlich den Familienpaten – bei der Stärkung sozialer Netze über die Kita hinaus, indem sie etwa eine Stunde Zeit schenken.

Wie kann ein derartiges Steuerungswissen im Hinblick auf Familienpolitik aussehen?

Ich möchte abschließend noch einige wenige Bemerkungen zur Einpassung derartiger Projekte in die bestehenden Unterstützungsstrukturen von Familien machen. Die Schnittstelle zwischen professionellen Diensten und ehrenamtlichen Projekten ist besonders heikel und fehleranfällig. Zum Beispiel erwarten Familien genauso wie professionelle Dienste Verlässlichkeit von den Ehrenamtlichen. Umgekehrt wollen Ehrenamtliche freie Zeit für sich, wenn sich zum Bespiel spontan Besuch ansagt. Diese unterschiedlichen Erwartungen müssen austariert werden. Das ZAB bildet deshalb professionell betreute Teams, in denen sich Menschen gegenseitig vertreten können.
Etwas anderes ist ebenso entscheidend: Wir benötigen in den sozialen Einrichtungen ein neues professionelles Selbstverständnis, dass darin geschult ist zu erkennen, wann und wo der Einsatz von ehrenamtlichen Mitarbeitern Sinn macht, wann er sie über- und wann er sie unterfordert – und vor allem, wie sich die unterschiedlichen Arten der Unterstützung am besten kombinieren lassen.
Was ich damit meine, möchte ich in einem Vergleich mit dem Arztberuf darstellen. Es gibt Ärzte, denen steht nur eine Art der Behandlung zur Verfügung. Dann gibt es welche, die neben der klassischen Medizin vielleicht noch über alternative Methoden wie Homöopathie oder Akupunktur verfügen oder mit

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfegruppen zusammenarbeiten. Ihre Professionalität ist nicht nur deswegen komplexer, weil sie verschiedene Heilmethoden beherrschen müssen, sondern sie benötigen ein Steuerungswissen, das darüber entscheiden kann, welche Methode oder welche Kombination von Methoden in welchem Kontext die Erfolg versprechendste ist.

Dieses Steuerungswissen muss in den Schulen und Kitas, den Fördereinrichtungen und Erziehungsberatungsstellen ebenso vorhanden sein wie in der übergreifenden kommunalen Sozial- und Familienpolitik. Nur eine diskursiv angelegte Steuerung kann uns in der Sozialpolitik weiterbringen. Im Englischen hat sich dafür der Begriff der ‚Good Governance' eingebürgert. Er meint, dass es nicht so sehr auf eine gute Regierung, sondern auf gutes Regieren ankommt, das die unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteure in die Formulierung strategischer Ziele der Politik einbezieht.
Das genuine Entwicklungsfeld einer ‚Good Governance' scheint mir der kommunale Bereich. Deshalb ist es besonders wichtig, dass es Kristallisationskerne des Engagements in den Kommunen und Stadtteilen gibt, in denen kreative Ideen geboren und umgesetzt werden können; Orte, die für das Bürgerschaftliche Engagement stehen und dafür die Stimme erheben.
Und schließlich ist die gleichberechtigte Mitsprache freiwilligen Engagements in den Akteursgremien der Familienpolitik wichtig. Nur so kann sichergestellt werden, dass das gut gemeinte auch wirklich gut ist und nicht unnötige Doppelstrukturen hervorbringt. Deshalb kann ich die Einbeziehung des Freiwilligenbereichs in die ‚Lokalen Bündnisse für Familien', so wie wir es in Nürnberg praktizieren, nur empfehlen.

Literatur

BMFSFJ (Hrsg.): Formen und Arrangements der Betreuung von Vorschulkindern. Sonderauswertung zu familiäre Betreuung, außerhäusliche Betreuung, Erwerbssituation in den Familien auf der Grundlage des Freiwilligensurveys 2004. Im Forschungsnetz unter www.bmfsfj.de abzurufen.

Fürther Nachrichten vom 3. Juni 2005: „Die Tendenz zur Trennung nimmt zu"

Glück, Alois / Magel, Holger / Röbke, Thomas (Hrsg.): Neue Netze des Bürgerschaftlichen Engagements. Familien stärken mit ehrenamtlichen Initiativen. Heidelberg, München 2004

Haus, Michael: Zivilgesellschaft und Soziales Kapital im städtischen Raum. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 3/2005, S. 25-31

Kaufmann, Franz Xaver: Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt am Main 2005

Zentrum Aktiver Bürger: www.zentrum-aktiver-buerger.de

Dr. Thomas Röbke

Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement
Gostenhofer Hauptstraße 61
90443 Nürnberg
Tel: 09 11 / 27 29 98 23
E-Mail: roebke@iska-nuernberg.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Der Familienbezug der Selbsthilfe: Bedeutung und Chancen

Vortrag am 8.6.2005 während der Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Ich freue mich, dass ich heute – stellvertretend für das ganze Projektteam[1] – die Gelegenheit habe einige Befunde aus dem NAKOS-Projekt „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken” vorstellen darf.
Ich denke einige von Ihnen sind hier in Schleswig angekommen und hatten – wie wir dies bei der NAKOS vor Beginn der intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema auch – folgendes im Kopf:
Denk' ich an Selbsthilfe – denk' ich an Krankheit!
Ich hoffe sehr, dass sich dies nach den drei Tagen der intensiven Beschäftigung mit dem Thema „Selbsthilfe und Familie“ grundlegend geändert haben wird, und wir möchten Ihnen zum Abschluss – sozusagen auf den Weg – noch einige Fakten mitgeben.
Einen Großteil dieser Ergebnisse können Sie übrigens auch in zwei Artikeln im *selbsthilfegruppenjahrbuch 2005* der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. nachlesen.

Bevor ich unsere Ergebnisse im Einzelnen präsentiere noch drei Sätze zu dem Projekt selbst und seinen Zielsetzungen:
Das Projekt „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“ wurde mit Beginn des Jahres 2004 bei der NAKOS gestartet. Es wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gefördert und hat eine Laufzeit von drei Jahren (2004-2006). Wir haben also Halbzeit.
Das Projekt geht von der besonderen Bedeutung von Selbsthilfegruppen für Familien aus. Selbsthilfegruppen werden als neue Formen sorgender Netze angesehen, die *familienbezogen*, *familienergänzend* und *familienentlastend* sind.

[1] Projektleiter: Wolfgang Thiel; Mitarbeiterinnen: Gabriele Krawielitzki, Dr. Bettina Möller, Margit Wiegand

Das Projekt verfolgt drei wesentliche Ziele:

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Ziele des Projekts „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“

- Herausgearbeitet werden sollen die *thematische Vielfalt* und die *familienunterstützenden Bezüge im Feld der Selbsthilfe in Deutschland*.
- In die Fachdiskussion und die Praxis der Selbsthilfeunterstützung (Selbsthilfekontaktstellen) sollen *Impulse zu einer Verstärkung und Verstetigung des Familienbezugs in der Selbsthilfe-Unterstützungsarbeit* gegeben sowie der *Austausch und die Zusammenarbeit mit Organisationen der familienbezogenen Selbsthilfe* gefördert werden.
- *Kooperationen* sollen aufgebaut und gefestigt werden, um *Selbsthilfe-, Engagement- und Familienförderung* stärker aufeinander zu beziehen und miteinander verbinden zu können; und last but not least soll zur *Mitwirkung an Lokalen Bündnissen für Familie* angeregt werden.

Zunächst: Die familienbezogene Selbsthilfe führt im Vergleich zur gesundheitsbezogenen Selbsthilfe in der öffentlichen Wahrnehmung eher ein Schattendasein. Selbsthilfegruppen haben jedoch, so eine unserer Ausgangsthesen, unabhängig von dem zu Grunde liegenden Thema vielfältige, oft aber verdeckte Familienbezüge.
Die hier vorgestellten empirischen Ergebnisse beruhen auf zwei umfangreichen Untersuchungen, die wir im Rahmen des Projektes durchgeführt haben und die einige sehr interessante Hinweise auf die ausgeprägte Familienorientierung der Selbsthilfe aufzeigen.
Es handelt sich dabei um folgende Untersuchungen zur Bedeutung der familienbezogenen, -entlastenden und ergänzenden Momente der Selbsthilfe:

1. Kontakt- und Themenrecherchen von *bundesweiten* Selbsthilfeorganisationen / -gruppen (SHO) und von Menschen mit seltenen Problemen, die auf Bundeseben nach Gleichbetroffenen suchen (quantitativ – Einbezug von 360 SHO) und
2. Situationsanalyse auf der *lokalen Ebene*. Leitfadengestützte telefonische Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen (qualitativ, exemplarisch, 17 circa einstündige Interviews.)

Ich komme jetzt zur Vorstellung einiger ausgewählter Ergebnisse dieser beiden Untersuchungen.

Die quantitative Dimension

Eine der ersten Fragen, die wir uns stellten war die der *quantitativen Dimensionen*: Welchen Stellenwert beziehungsweise welche zahlenmäßige Bedeutung hat die Familie in der Selbsthilfearbeit? Beschäftigen sich Selbsthilfegruppen und -organisationen und Selbsthilfekontaktstellen mit familiennahen und familienrelevanten Themen?

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Expliziter und impliziter Familienbezug von bundesweiten Selbsthilfeorganisationen									
Expliziter Familienbezug		Impliziter Familienbezug		Expliziter und impliziter Familienbezug		Ohne expliziten oder impliziten Familienbezug		Summe	
∑	%	∑	%	∑	%	∑	%	∑	%
80	22,2	60	16,7	140	38,9	220	61,1	360	100

Tabelle 1: Expliziter und impliziter Familienbezug von bundesweiten Selbsthilfeorganisationen, NAKOS 2005

Bei der Bewertung und Auswertung der Daten von 360 bundesweiten Selbsthilfeorganisationen zeigte sich, dass knapp 40 Prozent der in die Untersuchung einbezogenen Selbsthilfeorganisationen einen Familienbezug aufweisen. Wir haben hier unterschieden zwischen explizitem und implizitem Familienbezug. Dahinter steht folgendes: unter ‚expliziten' Familienbezug, haben wir diejenigen Selbsthilfeorganisationen gefasst, die bereits in ihrem Namen einen offensichtlichen Familienbezug aufweisen, zum Beispiel Ehe, Familie, Eltern, Kind, Mütter / Mutter, Väter / Vater, Zwillinge, Drillinge – prominentes Beispiel ist hier der Verband Alleinerziehender Mütter und Väter; unter den ‚impliziten' Familienbezug haben wir diejenigen Selbsthilfeorganisationen gefasst, die beispielsweise spezielle Angebote für Familien haben, die das Wort Angehörige im Organisationsnamen aufweisen oder auch dem Themenbereich Ehe / Familie zugeordnet werden konnten; ein Beispiel für diese Gruppe ist: Netzwerk der Angehörigen von Menschen mit HIV und Aids.
Aber auch diejenigen Selbsthilfeorganisationen, denen wir anhand der uns vorliegenden Informationen zunächst keinen expliziten oder impliziten Familienbezug zuordnen konnten, weisen einen hohen Alltags- und damit auch Familienbezug auf. Auch erweist es sich durchaus als Trugschluss, wenn man denkt, dass die Selbsthilfeorganisationen, die einen expliziten oder impliziten Familienbezug haben, vor allem aus dem sozialen Bereich stammen. Gut zwei Drittel der Organisationen mit explizitem oder impliziten Familienbezug sind dem Themenbereich ‚Erkrankung und Behinderung' zuzuordnen. Das restliche Drittel verteilt sich mit 26,4 Prozent auf den ‚Psycho-Sozialen Bereich' und mit 5,7 Prozent auf den ‚Sozialen Bereich'.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Zuordnung der Teilgruppen zu den inhaltlichen Themenbereichen Erkrankung und Behinderung, Psycho-Soziales und Soziales										
	expliziter Familienbezug		impliziter Familienbezug		expliziter und impliziter Familienbezug		ohne expliziten oder impliziten Familienbezug		Summe	
	∑	%	∑	%	∑	%	∑	%	∑	%
Themenbereich: Erkrankung, Behinderung	45	56,3	50	83,3	95	67,9	150	68,2	245	68,1
Themenbereich: Psycho-Soziales	32	40,0	5	8,3	37	26,4	39	17,7	76	21,1
Themenbereich: Soziales	3	3,8	5	8,3	8	5,7	31	14,1	39	10,8

Tabelle 2: Zuordnung der Teilgruppen zu den inhaltlichen Themenbereichen Erkrankung und Behinderung, Psycho-Soziales und Soziales NAKOS 2005

Damit lässt sich feststellen, dass Selbsthilfeorganisationen mit Familienbezug sich im Hinblick auf die thematische Ausrichtung kaum von der Gesamtgruppe unterscheiden. Ein Familienbezug besteht in allen Problem- und Themenbereichen in gleicher Größenordnung.

Die Ergebnisse zu den eben beschriebenen Anteilen der Familienselbsthilfe an der gesamten Selbsthilfearbeit aus der quantitativen Analyse korrespondieren auch mit denen der qualitativen Situationsanalyse.
So wurden die Mitarbeiter/innen von Selbsthilfekontaktstellen (im folgenden immer KISS-Mitarbeiter/innen) in den telefonischen Interviews gebeten, den Anteil familienbezogener Selbsthilfegruppen am Gesamtspektrum der Gruppen vor Ort zu schätzen. Die Angaben schwankten hier insgesamt zwischen 15 und über 50 Prozent. Im Mittel wurden etwas über 30 Prozent genannt. Interessant war hier, dass einige KISS-Mitarbeiter/innen nach dem Gespräch ihre Erst-Angaben noch einmal deutlich nach oben korrigierten. Diese ‚Korrektur' wurde uns von den Gesprächspartner/innen folgendermaßen begründet:

– Durch das Gespräch wurde ein Prozess des Nachdenkens eingeleitet.
– Eine Sensibilisierung für das Thema hat stattgefunden.
– Der Familienbezug von Selbsthilfegruppen ist zu Bewusstsein gekommen und eigentlich geschieht ja damit schon vieles in Richtung Familienorientierung.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Unsere Ausgangshypothese, dass der Familienbezug von Selbsthilfegruppen bei den Selbsthilfekontaktstellen nicht deutlich wahrgenommen wird, wurde damit allerdings nur zum Teil bestätigt; denn wir baten die KISS-Mitarbeiter/innen in diesem Zusammenhang auch, uns einige Selbsthilfegruppen mit Familienbezug zu benennen.
Sehr spontan wurden von den KISS-Mitarbeiter/innen zahlreiche Gruppen genannt. Und dies waren – wie das folgende Beispielspektrum zeigt – nicht nur Gruppen, die der Familienselbsthilfe im engeren Sinne zuzuordnen sind.

Von KISS-Mitarbeiter/innen benannte Selbsthilfegruppen mit Familienbezug

Ein Beispielspektrum:

– pflegende Angehörige
– Angehörige psychisch Kranker
– Angehörige Suchtkranker
– Eltern chronisch kranker und behinderter Kinder
– verwaiste Eltern
– Alleinerziehende
– Stieffamilien.

Festzuhalten bleibt also an dieser Stelle: Selbsthilfegruppen haben unabhängig vom zu Grunde liegenden Thema vielfältige, allerdings oft verdeckte und nicht bereits im Namen ersichtliche Familienbezüge. Deutlich wird dies bereits bei der Vielzahl von Angehörigengruppen – sei es im Feld körperlicher Erkrankungen, sei es im Feld psychischer Erkrankungen und Probleme oder sei es im Suchtbereich.

Das erweiterte Verständnis von Familie – Sorgende Netze

Ein weiteres hervorzuhebendes Ergebnis der Untersuchungen bezieht sich auf eine Erweiterung des *Familienverständnisses und auf die Entwicklung neuer Gemeinschaftsformen* durch die Selbsthilfegruppenarbeit.
Selbsthilfegruppen stellen für Familien, Nachbarschaft und Freundeskreis eine Entlastung / Ergänzung dar. Dies geschieht besonders durch gegenseitige Hilfe im Alltag, Aufhebung von Isolation, Stärkung des (Selbst)Vertrauens und verbesserte Kommunikations- und Konfliktfähigkeit.
Es hat sich in der Situationsanalyse auch ganz deutlich gezeigt, dass Selbsthilfegruppen in und durch ihre Arbeit ein allzu enges Familienverständnis, welches sich gemeinhin auf die Kleinfamilie Vater, Mutter, Kind bezieht, erweitern. Selbsthilfegruppen arbeiten ganzheitlich sowie lebensphasen-,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

generations- und verwandschaftsübergreifend. Durch dieses Selbstverständnis wirken sie als neuartige sekundäre Hilfesysteme, als sogenannte *‚sorgende Netze'* oder, wie ich es neu-soziologisch vor kurzem gelesen habe als *‚soziale Konvois'*.
Als Solidargemeinschaften Gleichbetroffener stellen Selbsthilfegruppen auch keinen Gegensatz oder gar eine Konkurrenz zu primären Netzen wie der Familie dar, sondern sie sind in ihrer Entstehung wie in ihrer Wirkungsweise familienbezogen, familienergänzend und familienentlastend.

Entlastung und Ergänzung der Familie durch Selbsthilfegruppen

Das Spektrum der Entlastungen der Familie durch Selbsthilfegruppen ist groß.
Zu den Entlastungen und Ergänzungen der Familie durch Selbsthilfegruppen zählen unter anderem:
– Gegenseitige Hilfe im Alltag – hier wurden uns von den Befragten folgende konkrete Unterstützungsleistungen genannt:

Gegenseitige Hilfe im Alltag
– Begleitung zu Ämtern – Haushaltshilfen – Hilfe beim Umzug – Hilfe beim Einkauf – Kinderbetreuung – Besuche im Kankenhaus – Freizeit und Feste – Kontakte, Tipps erhalten und nutzen – Messies räumen gemeinsam auf – etc.

Als etwas allgemeinere Unterstützungsleistungen sind unter anderem bekannt
– Entlastung der Familie durch Gespräche mit Gleichbetroffenen,
– Zuwendung
– Aufhebung der Isolation (hier beschrieben als das zentrale Gefühl: nämlich nicht allein zu sein mit dem eigenen Problem).

Damit wurde eine weitere unserer Arbeitshypothesen, nämlich, dass Selbsthilfegruppen einen hohen Alltagsbezug haben, eindrucksvoll bestätigt.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Ergebnisse im Kontext ‚Kooperationen'.

Im Rahmen der Situationsanalyse hatten wir uns in einem weiteren Fragenkomplex den Möglichkeiten und Chancen einer Mitwirkung der Selbsthilfe bei den vielerorts entstandenen und entstehenden *Lokalen Bündnissen für Familie* zugewandt. Im Auswertungszeitraum der Befragung (November / Dezember 2004) gab es 94 Lokale Bündnisse an 84 Standorten; an 41 dieser Standorte gab es eine örtliche Selbsthilfeunterstützungseinrichtung (= 48,8 Prozent).
Zunächst erfreulich: Lokale Bündnisse für Familie sind fast durchweg bekannt. Bis auf drei Gesprächspartner/innen habe alle schon einmal von solchen Bündnissen gehört; da macht es kaum einen Unterschied, ob ein expliziter und impliziter Familienbezug besteht und ob es am Standort ein solches Bündnis gibt oder nicht. Allerdings wurde es dann schon schwieriger, konkrete Bündnisorte oder konkrete Kontakte zu benennen.
Und dann: Die Mitwirkung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen an den Lokalen Bündnissen für Familie ist noch recht gering.
Keine der Selbsthilfekontaktstellen wirkte zum Gesprächszeitpunkt (Herbst 2004) bei einem Bündnis mit, obwohl es bei fünf der befragten Selbsthilfekontaktstellen am Standort ein Bündnis gab. Immerhin eine Gruppe / Initiative aus dem Bereich der familienbezogenen Selbsthilfe nahm aktiv teil, die anderen aber ebenfalls nicht.

Die Mitwirkungsbereitschaft bei einem Lokalen Bündnis für Familie ist hoch, vor allem bei den befragten Selbsthilfekontaktstellen, die dies ausnahmslos signalisierten. Auf Seiten der Selbsthilfeengagierten war dies überraschenderweise nur bei knapp zwei Drittel der Fall. Offensichtlich besteht eine große Unsicherheit und Unklarheit. Diese Unsicherheit wird interessanterweise geringer, wenn gefragt wurde, ob die Selbsthilfegruppe / Selbsthilfeorganisation die Mitwirkung einer Selbsthilfekontaktstelle befürwortet (Zustimmung von drei Viertel) und noch geringer bei der Frage, ob sich die Gruppe / Organisation eine Zusammenarbeit mit einer Selbsthilfekontaktstelle bei einem Lokalen Bündnis für Familie vorstellen könne. Dies bejahten dann bis auf eine/n Gesprächspartner/in alle.
Das heißt, die Mitwirkungsbereitschaft bei einem Lokalen Bündnis für Familie steigt bei den familienbezogenen Selbsthilfegruppen, wenn auch eine Selbsthilfekontaktstelle mitwirken würde. Damit ergibt sich für Selbsthilfekontaktstellen eine erhebliche Chance, Motor für eine stärkere Vernetzung und Mitwirkung der familienbezogenen Selbsthilfe im kommunalen Kontext zu sein.

Unsere Gespräche zeigten als Haupthemmnis einen fehlenden Einblick in die Gegebenheiten und Möglichkeiten auf; Kontakte zu Ansprechpersonen aus einem Bündnis für Familie vor Ort oder in der Nähe bestanden nicht, konkrete Aktionsinhalte waren somit auch nicht bekannt. Der Informationsbedarf unmittelbar vor Ort ist also noch sehr hoch.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Dennoch fragten wir nach Gründen, die für eine Mitwirkung in einem Lokalen Bündnis sprechen, und nach dem Nutzen, den ein solches Bündnis haben könnte.
Als Gründe, die für eine Mitwirkung in einem Lokalen Bündnis für Familie sprechen, wurden uns von den Befragten benannt:

Gründe für eine Mitwirkung in einem Lokalen Bündnis für Familie

- Kooperationen eingehen, sprich: themen- und bereichsübergreifend Netzwerke bilden, Aktivitäten voranbringen (12 Nennungen)
- die Themen und die Ziele, die Sicht, die Bedürfnisse und Interessen der Selbsthilfe einbringen (11 Nennungen)
- verbesserter Informationsaustausch, Transparenz (6 Nennungen)
- Rahmenbedingungen verbessern, Familien- und Selbsthilfefreundlichkeit erhöhen (6 Nennungen)
- Verbesserung von Versorgungsangeboten (3 Nennungen).

Als erwarteter Nutzen von einer Mitwirkung bei einem Lokalen Bündnis für Familie wurde uns von den Befragten benannt:

Erwarteter Nutzen von einer Mitwirkung bei einem Lokalen Bündnis für Familie

- partnerschaftlich kooperieren, sich verbünden, gemeinsame Interessen entwickeln, sich entlasten, Infrastrukturen nutzen (14 Nennungen)
- Verbesserung der öffentlichen Resonanz und Sensibilisierung gegenüber den Anliegen der Selbsthilfe und betroffener Familien, Dialoge herstellen (10 Nennungen)
- umfangreiche Informationen sowie Kenntnisse über Hilfe- und Versorgungsangebote erhalten, Wissen erwerben (9 Nennungen).

In besonderer Weise wurden von den Befragten aber immer wieder Probleme hervorgehoben, die eine Mitwirkung erschweren: Die Selbsthilfe hat immer mehr Zulauf, die Aufgaben in den Gruppen und in den Selbsthilfekontaktstellen werden immer vielfältiger und anspruchsvoller, aber über allem hängt das Damoklesschwert mangelnder und ungesicherter Ressourcen.
Bei der Frage, was gegenwärtig in der eigenen Arbeit am wichtigsten sei, dominieren aber dennoch eindeutig fachliche Aspekte und inhaltliche Vorhaben (zum Beispiel Förderung der Gruppenarbeit, Fortbildungswünsche, Kooperation mit Fachleuten und Institutionen, Vernetzung untereinander,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Betroffenenberatung, Wissensvermittlung, Angehörige und Jugendliche anzusprechen, Verbesserungen in der Versorgung erreichen und Ähnliches) – *„der Mensch ist im Blickpunkt“*, wie es eine Gesprächspartnerin ausdrückte.
Bei der Abschlussfrage, wo der Schuh am meisten drückt, waren es dann eben doch – neben Überforderungsproblemen und bürokratischen Hemmnissen – in erdrückendem Maß Finanzierungs-, Zeit-, Ausstattungs- und Kapazitätsprobleme. Auch um tatkräftig und mit eigenem Akzent bei einem Lokalen Bündnis für Familie mitzuwirken, werden stabile und verbesserte Arbeits- und Rahmenbedingungen benötigt und beansprucht.

Vor meinem Resümee ein kleiner Appell:

Resümee – oder, was es zu verdeutlichen gilt

1. Es zeigt sich also bei genauerer Betrachtung, dass eine scharfe beziehungsweise klare Trennung von Familienselbsthilfe und Gesundheitsselbsthilfe kaum möglich und auch wenig sinnvoll ist. So ist der Anlass für das Engagement in einer Selbsthilfegruppe zwar oftmals eine Erkrankung, über die Beschäftigung mit der Krankheit und dem Umgang mit der Erkrankung hinaus passiert in den Selbsthilfegruppe jedoch viel mehr und viel anderes, was sehr nah an familiären Bezügen ist.
2. Auch diejenigen Selbsthilfeorganisationen, denen kein expliziter oder impliziter Familienbezug zugeordnet werden konnte, erbringen umfangreiche Unterstützungsleistungen für Familien. Den Familienbezug jenseits des bearbeiteten Themenfeldes wahrnehmbar und deutlich zu machen ist sowohl für die Selbsthilfeunterstützung als auch für die Selbsthilfeorganisationen eine Herausforderung.

Angegangen werden könnte diese Herausforderung – wenn man sie denn aufgreifen möchte – unserer Ansicht nach auf drei Ebenen – und das vielleicht als Anregung auch für die nachfolgende Podiumsdiskussion:

– Die erste Ebene betrifft dabei das Selbstbild: Wir haben mit den Untersuchungen zeigen können, dass der Familienbezug in der Selbsthilfe ausgeprägt vorhanden, oftmals aber nicht bewusst ist.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Das spricht dafür, dass wir uns selbst in unserer konkreten inhaltlich, fachlichen Arbeit mehr den Familienbezug ins Bewusstsein rufen.

– Die zweite Ebene betrifft das Fremdbild, das heißt das öffentliche Werben bei Gleichbetroffenen und Fachleuten.
– Und zu guter Letzt gilt es den politischen Brückenschlag von Gesundheit, Familie, Sozialem, von Engagement-, Familien- und Selbsthilfeförderung anzugehen.

Ja und auch hier zeigen wir uns optimistisch, denn erste zarte Bande werden bereits in dieser Hinsicht geknüpft: Eine große Krankenkasse engagiert sich seit kurzem bei den Lokalen Bündnissen für Familie und die NAKOS plant zurzeit für den Herbst 2005 mit einer anderen gesetzlichen Krankenkasse eine gemeinsame Veranstaltung zum Thema Gesundheits- und Familienselbsthilfe.

Dr. Bettina Möller

Dr. Bettina Möller

Nationale Kontakt- und Informationsstelle
zur Anregung und Unterstützung von
Selbsthilfegruppen (NAKOS)
Wilmersdorfer Straße 39
10627 Berlin
Tel: 030 / 31 01 89 60
Fax: 030 / 31 01 89 70
E-Mail: selbsthilfe@nakos.de

Bei den angesprochenen Aufsätzen im *selbsthilfegruppenjahrbuch 2005* der DAG SHG e.V. handelt es sich um folgende:

Bettina Möller: Der Stellenwert der Familie im Feld der Selbsthilfe. Der Gewinn eines neuen Blicks. In: DAG SHG e.V. (Hrsg.): *selbsthilfegruppenjahrbuch 2005*. Gießen 2005, S. 91-101

Wolfgang Thiel, Bettina Möller, Gabriele Krawielitzki: Selbsthilfegruppen und Familienbezug: Zur Stärkung der Familienorientierung auf der lokalen Ebene – Situationsanalyse auf der Basis einer telefonischen Befragung von Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen. In: DAG SHG e.V. (Hrsg.): *selbsthilfegruppenjahrbuch 2005*. Gießen 2005, S. 179-192

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Selbsthilfe und Familie

Die 26. Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. Bericht zur Jahrestagung 2005 „Selbsthilfe und Familie“ der DAG SHG e.V. in Schleswig

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG) veranstaltete ihre 26. Jahrestagung an eben jenem Ort, an dem sich im letzten Winter Gerhard Schröder und Wladimir Putin zu politischen Gesprächen trafen. Eine gute Wahl: Das Waldschlösschen am Rande der Kreisstadt Schleswig in Schleswig-Holstein bot für die Jahrestagung einen Rahmen, in dem sich gut arbeiten und diskutieren ließ.
118 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren in diesem Jahr der Einladung gefolgt, um eine Standortbestimmung zum Thema Selbsthilfe und Familie vorzunehmen und diskutierten gleichzeitig den Wandel im sozialen Gefüge unserer Gesellschaft, von dem beide Bereiche erfasst sind und den beide Bereiche beeinflussen.

Schon die Grußworte am ersten Tag zeigten, dass das Thema klug gewählt war und sich nahtlos in die politischen Diskussionen über Eigenverantwortung, Rollenverständnis von Männern und Frauen, Zuständigkeiten für soziale Leistungen und die Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Deutschland fügte.
Dr. Ulrich Kettler, der im Namen des Vorstandes der DAG SHG die Teilnehmer/innen begrüßte, sprach als erster vom rasanten gesellschaftlichen Wandel in den Formen des Zusammenlebens. Die DAG SHG beteilige sich an den aktuellen Diskussionen unter anderem mit dem NAKOS-Projekt „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken“. Die diesjährige Fachtagung sei ein zentraler Baustein dieses Vorhabens.
Dorothea Berger, Leiterin der Abteilung für Kinder, Jugend und Familie im Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie, Jugend und Senioren, überbrachte das Grußwort der schleswig-holsteinischen Landesregierung. Sie bezeichnete Familien als einen „Ort, an dem sich Menschen sicher fühlen und Geborgenheit und Verlässlichkeit erfahren“. Allerdings seien Familien mit dieser Funktion heute oft überfordert und brauchten Hilfe. Selbsthilfekontaktstellen seien in Schleswig-Holstein Bestandteil eines landesweiten Netzes unterschiedlicher Anlauf- und Beratungsstellen, darüber hinaus aber auch Teil einer notwendigen Infrastruktur, die Bürgerinnen und Bürgern Raum gebe für Selbstentfaltung und gegenseitige Unterstützung und die das bürgerschaftliche Engagement fördere.
Klaus Leuchter von der IKK Schleswig-Holstein betonte aus Sicht der gesetzlichen Krankenkassen, den kooperativen Weg gemeinsam mit der Selbsthilfe unabhängig von gesetzlichen Rahmenbedingungen

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

beizubehalten, damit die Selbsthilfekontaktstellen ihre wertvolle Arbeit uneingeschränkt fortsetzen können und Planungssicherheit hätten. Leuchter engagiert sich schon seit mehr als 15 Jahren für die Förderung der Selbsthilfe und ist der Selbsthilfeszene bereits durch Veröffentlichungen in mehreren DAG SHG-Publikationen und sein Eintreten für die institutionelle Förderung der Selbsthilfekontaktstellen bekannt. Die Bedeutung des Themas ‚Familie und Selbsthilfe' führte Herr Leuchter am Beispiel des Bereichs Suchtselbsthilfe aus. Es freue ihn, dass der Aspekt ‚Sucht' bei den anstehenden Diskussionen und Arbeitsgruppen der Fachtagung mit berücksichtigt sei.
Renate Schächinger begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Namen des SASK (Schleswig-Holsteinischer Arbeitskreis der Selbsthilfekontaktstellen), in dem die 12 Selbsthilfekontaktstellen in Schleswig-Holstein zusammenarbeiten. Die schleswig-holsteinischen Selbsthilfekontaktstellen unterstützten aktuell mehr als 1.500 Selbsthilfegruppen. Schächinger sprach sich dafür aus, die Zusammenarbeit mit dem Familienbereich stärker auszubauen und nannte als ein gutes Beispiel die Mitgliedschaft der Selbsthilfekontaktstelle Husum im dortigen Lokalen Bündnis für Familie. Das Interesse an diesen Kooperationen sei einer der Gründe gewesen, aus denen man die Fachtagung der DAG SHG in diesem Jahr nach Schleswig-Holstein geholt habe.

Selbsthilfe als Teil einer neuen Politik für Familien und für bürgerschaftliches Engagement

Für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend überbrachte Dr. Martin Schenkel das Grußwort und bezeichnete in seinem Fachvortrag die Selbsthilfe als eine starke Säule für die zivilgesellschaftliche Reform des Sozialstaates und Vorbild für die Übernahme von Eigenverantwortung. Die Träger des freiwilligen Engagements, Selbsthilfekontaktstellen, Seniorenbüros und Freiwilligenagenturen, förderten Alternativen zu den bisherigen traditionellen Sozialmilieus und stellten einen lokalen Bezug her. Zivilgesellschaft setze sich zusammen aus Partizipation, Vernetzung und öffentlicher Verantwortungsteilung durch Wirtschaft, Gesellschaft, Staat und Familien.
Dr. Schenkel nutzte die Gelegenheit, um für Lokale Bündnisse für Familie zu werben. Das BMFSFJ initiiert seit 2004 die Bildung Lokaler Bündnisse und mittlerweile gibt es 142 Bündnisse in ganz Deutschland (Stand: 6. Juni 2005). Das BMFSFJ wolle den Familienbezug der Selbsthilfe weiter stärken und die Teilnahme der Selbsthilfe an den Lokalen Bündnissen für Familie fördern.

Dr. Schenkel entwickelte vier Thesen für die Bereiche Selbsthilfe und Familie:

- Selbsthilfegruppen verbinden Familienorientierung und bürgerschaftliches Engagement.
- Selbsthilfegruppen erweitern das Familienverständnis und entwickeln neue Gemeinschaftsformen.
- Mit der Betroffenenkompetenz in Selbsthilfegruppen wächst auch die Familienkompetenz.
- In der Selbsthilfeunterstützung sind die Voraussetzungen für infrastrukturelle und konzeptionelle Familienorientierung gegeben.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Verwandtschaften und Wahlverwandtschaften

Annemarie Gerzer-Sass vom Deutschen Jugendinstitut München nahm die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit auf einen Streifzug durch die Familien- und Selbsthilfeforschung.
Sie kennzeichnete Familien durch die persönlichen Beziehungen und die Bereitschaft zur langfristigen Verantwortung ihrer Mitglieder untereinander. Selbsthilfe sei dagegen ein gesellschaftspolitischer Zusammenschluss, der dem Konzept des ‚sozialen Kapitals' entspreche. Auch das Engagement in der Selbsthilfe verschaffe den Menschen ein dauerhaftes soziales Netz. Selbsthilfe spiele als wesentlicher Teil der Zivilgesellschaft eine wichtige Rolle beim zurzeit diskutierten Umbau des Wohlfahrtsstaates zu einem aktivierenden Sozialstaat.
Kennzeichen aller Initiativen der Familienselbsthilfe sei es, dass sie strukturelle Unterstützung bei der Bewältigung von Anpassungs- und Erziehungsleistungen in Familien ermögliche. Davon profitierten vor allem die Mütter, da sie sich am stärksten engagierten, aber auch viele Väter.
Familienselbsthilfe habe auf viele gesellschaftliche Herausforderungen eine Antwort gefunden, zum Beispiel bei der Aneignung neuer individueller Ressourcen und Fertigkeiten für Erziehungsprozesse. So könne die Familienselbsthilfe als *Empowermentstruktur*, bezeichnet werden, die sogar präventiven Charakter gegen Gewalt in der Familie aufweise.
Familienselbsthilfe sei aber durch ihre spezielle Lernkultur auch eine Art Trainingsfeld. In den Initiativen bildeten Eltern soziale und persönlichkeitsbezogene Kompetenzen aus, die einen Gewinn auch als berufliche Qualifikationen darstellten. Häufig würden gerade Frauen durch die hier erworbenen Kompetenzen ermutigt, beruflich wieder einzusteigen. Familienselbsthilfe stelle damit ein wichtiges Bindeglied zu den neuen Anforderungen in der Arbeitswelt im Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft dar.
Gerzer-Sass betonte, Familienselbsthilfe sei ein wesentliches Element der Zivilgesellschaft und bereite den Boden für weitergehendes Engagement zum Beispiel in den Kommunen. Voraussetzung seien allerdings angemessene Rahmenbedingungen auch im finanziellen Bereich, Anerkennung und Unterstützung. Kommunen sollten Selbsthilfe daher im eigenen Interesse organisieren und auch finanziell fördern.

Was bedeutet überhaupt „Familienbezug" und wie kann die Selbsthilfeunterstützung ihn angemessen fördern? – Definitionen und Handlungsoptionen aus Sicht der Selbsthilfeunterstützung: Ergebnisse der Arbeitsgruppen

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Arbeitsgruppe 1: Selbsthilfe stärken heißt Familie stärken – Selbsthilfegruppen und Familien

Moderation: Anita M. Jakubowski, KOSKON NRW

Die Arbeitsgruppe 1 erarbeitete den Zusammenhang von Selbsthilfe und Familie und die daraus resultierenden Aufgaben für die Selbsthilfeunterstützung am Beispiel der Angehörigenselbsthilfe. Als Ausgangspunkte berichteten Helga Appel vom Verein zur Förderung Behinderter im Kreis Schleswig-Flensburg e.V. aus ihrer persönlichen Situation heraus über die Bedeutung, die die Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe für sie hatte, und Wiebke Schneider von den Guttemplern schilderte aus der Sicht einer großen Organisation der Suchtselbsthilfe die Bedarfe zur Zusammenarbeit mit Selbsthilfekontaktstellen.

Den Familienbezug der Selbsthilfe definierte die Arbeitsgruppe folgendermaßen:

– Entlastung der Angehörigen durch geteilte Erfahrungen und praktische Angebote
– Individuen stärken heißt Beziehungen stärken zu sich selbst und anderen
– Selbsthilfe hilft Veränderungen im Familiengefüge zu ermöglichen
– Selbsthilfe gibt Gelegenheit zur Enttabuisierung von Themen
– Selbsthilfe ermöglicht es, Unterstützungsnetzwerke aufzubauen und zu nutzen
– Selbsthilfe ermöglicht es, maßgeschneiderte Dienstleistungen aus Betroffenenkompetenz zu schaffen
– Selbsthilfe ist eine Brücke zur Normalität.

Als Handlungsoptionen für Selbsthilfekontaktstellen wurden genannt:

– Familienbezug bei Gesamttreffen der Selbsthilfegruppen thematisieren
– Erfahrungsaustausch für Angehörige anregen
– Kooperationen zu familienbezogenen Angeboten ausweiten
– in die eigene Profildiskussion einen Paradigmenwechsel einbeziehen – von der ausschließlichen Symptomfixierung auf das System Familie – und diesen Wechsel gemeinsam mit Selbsthilfegruppen vollziehen.

Arbeitsgruppe 2: Lokale Bündnisse für Familie – Möglichkeiten und Chancen der Kooperation für Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen

Moderation: Angelika Weinert, Kontakte, Information, Beratung im Selbsthilfebereich – KIBIS Nordfriesland

In dieser zweiten Arbeitsgruppe standen Möglichkeiten, Ziele und Auswirkungen der Zusammenarbeit von Lokalen Bündnissen für Familie und Selbsthilfekontaktstellen im Mittelpunkt. Britta Rudolph,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Husum, und Sabine Bütow vom Netzwerk Selbsthilfe in Bremen-Nordniedersachsen e.V. steuerten ihre Erfahrungen mit der Zusammenarbeit bei.
Fazit der Diskussion in der Arbeitsgruppe: Eine große Bandbreite an möglichen Querschnittsthemen zwischen Selbsthilfe und Lokalen Bündnissen für Familie bietet sowohl Möglichkeiten zur Zusammenarbeit bei ‚klassischen' Selbsthilfethemen als auch zur Erweiterung der Themenpalette um zum Beispiel Nachbarschaftshilfe. Je nach Zielrichtung des jeweiligen Lokalen Bündnisses muss der Sinn einer Zusammenarbeit zunächst abgeklärt werden.
Im Hinblick auf konkrete Kooperationsüberlegungen regte die Arbeitsgruppe die Klärung folgender Punkte an:

- Überdeckung von gesellschaftlichen Problemen durch die Bündnisarbeit (Bündnis als Alibi?)
- regionale Rahmenbedingungen, aber auch punktuelle und dauerhafte Kapazitäten der Selbsthilfegruppen und der Selbsthilfekontaktstelle beachten
- Ist das Label „Lokale Bündnisse für Familie" wirklich für Kooperationen nötig?
- Kontaktstellen können sich als Scharniere für die Selbsthilfegruppen bekannt machen und Kontakte zur Wirtschaft vor Ort knüpfen
- Gewinn für Selbsthilfegruppen: zusätzliche Öffentlichkeit
- positive Auswirkungen der aus der Zusammensetzung der Bündnisse entstehenden Synergieeffekte.

Die Selbsthilfe sollte die Ziele der Bündnisse mit definieren und diese aktiv mitgestalten.
Motto: *Vernetzung und Kooperation statt Konkurrenz.*

Arbeitsgruppe 3: Anliegen, Forderungen und Ziele der Familienselbsthilfe – Erwartungen an die Selbsthilfeunterstützung

Moderation: Ilse Rapp, Kontakt- und Informationsstelle Selbsthilfe – KISS Mainz, Außenstelle Bad Kreuznach

Die Form der Selbsthilfe, die gängigerweise als Familienselbsthilfe bezeichnet wird, wird in der Öffentlichkeit oft nicht als klassische Selbsthilfe wahrgenommen, obwohl sie sich sowohl von ihrer Struktur als auch von ihrer Arbeitsweise kaum von anderen Selbsthilfebereichen unterscheidet. Die Arbeitsgruppe 3 nahm daher zunächst eine Begriffsbestimmung vor: Was ist Familienselbsthilfe? Dabei orientierte sie sich an drei Leitfragen:

1. Was gehört zur Familienselbsthilfe dazu?
2. Ist Elternselbsthilfe identisch mit Familienselbsthilfe?
3. Ist familienbezogene Selbsthilfe das gleiche wie Familienselbsthilfe?

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Monika Klumpe von der Beratungs- und Koordinationsstelle für Selbsthilfegruppen – BeKoS Oldenburg zeigte in ihrem Vortrag auf, in welchen Handlungsfeldern Familienselbsthilfe Unterstützung benötigt und welche Unterstützung geleistet werden kann. Hannes Lachenmair von der Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen berichtete über Anliegen, Strukturen, Arbeit und Ziele der Familienselbsthilfe in Deutschland.

Fazit der Arbeitsgruppe war:

1. ‚Familienselbsthilfe' ist eine historisch entstandene und thematisch orientierte Bewegung, deren Anfänge Kinderläden, Elterninitiativen und andere Zusammenschlüsse waren. ‚Familie' ist ein Querschnittsthema, von dem viele Selbsthilfegruppen mehr oder weniger betroffen sind.
2. „Selbsthilfe ist Selbsthilfe". Das Leistungsspektrum der Selbsthilfekontaktstellen ist vollkommen ausreichend, um dem Familienthema gerecht zu werden. Familienselbsthilfe wird als Teilbereich der Selbsthilfe, der zahlreiche Selbsthilfegruppen umfasst, ebenso unterstützt wie andere Themenfelder auch. Wichtig ist es, den Blick auf Familienbezüge zu schärfen, deren spezielle Anliegen, Forderungen und Ziele zu berücksichtigen und Prozesse in diesem Bereich zu fördern und zu begleiten.
3. Der politische Blick: Unabdingbar ist auch der Blick auf die politische Ebene, der die Rahmenbedingungen von Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung analysiert. Wo steht die Selbsthilfe aktuell? Oder: Wofür wird Selbsthilfe gerade benutzt? Welche Förderung ist notwendig und wofür sollten Gelder ausgegeben werden?

Arbeitsgruppe 4: Kommunikationsmodelle für Familien und Gruppen (Methodenwerkstatt)

Moderation: Hanne Theurich, Nachbarschaftsheim Mittelhof – Selbsthilfetreff,
Götz Liefert, Selbsthilfetreffpunkt Domino e.V., beide Berlin

Die Methodenwerkstatt beschäftigte sich mit Kommunikationsmustern und -modellen in Familien und deren Übertragbarkeit und Einsatzmöglichkeiten in der Selbsthilfeunterstützung.

1. Was führt dazu, dass die Kommunikation in Gang kommt oder ins Stocken gerät?
2. In welcher Wechselwirkung stehen Kommunikationsmuster in Selbsthilfegruppen und Familien?
3. Auf welche Modelle der Kommunikation können wir zurückgreifen, wenn wir die Entwicklung von Selbsthilfegruppen fördern wollen?

Vier Kommunikationsmodelle und ihre Einsatzmöglichkeiten wurden näher untersucht:
In der Selbsthilfeunterstützung ist die *Themenzentrierte Interaktion* von Ruth Cohn besonders bekannt. Diese Methode erlaubt einer Gruppe, zu einer Balance zwischen dem einzelnen Gruppenmitglied, der

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Gruppe und dem jeweiligen Thema zu gelangen und stellt eine der Grundlagen für gute Gruppenarbeit dar.
Die *Familienkonferenz* von Thomas Gordon ist eine Methode, die für Familien entwickelt wurde, um Konflikte partnerschaftlich lösen zu können. Es gibt einen ‚Fahrplan' zur Problemlösung, mit dessen Hilfe ein Konflikt so bearbeitet werden kann, dass es keine Verlierer/innen gibt.
Die *Kommunikationsmuster in Familien* von Virginia Satir stellen zunächst eine Analyse von Verhaltensweisen dar, die in Konfliktsituationen oft auftreten und eine Konfliktlösung erschweren bis unmöglich machen. Satir entwickelte ein weiteres Kommunikationsmuster, mit dessen Hilfe starre Verhaltensweisen durch neue, dem Konflikt angemessene, ersetzt werden können.
Das Modell *„Jede Nachricht hat vier Seiten"* von Friedemann Schulz von Thun untersucht die verschiedenen Ebenen, die in der Kommunikation eine Rolle spielen wie Sachinhalt, Beziehungsebene, persönliche Ebene und die Ebene von Forderungen und Erwartungen.
Jedes der Modelle hat seine Einsatzmöglichkeiten, aber auch Grenzen in bestimmten Situationen und Phasen der Gruppenarbeit.

Freiwilliges Engagement, Familienorientierung und Selbsthilfe – entscheidende Bereiche für die gesellschaftliche Entwicklung: „weiche" Politikfaktoren bestimmen die gesellschaftliche Entwicklung mit

Die Vorträge und Diskussionen des dritten Tages belegten nochmals pointiert die Bedeutung und Synergieeffekte zwischen den so genannten ‚weichen' Politikfaktoren.
Zunächst führte Dr. Thomas Röbke vom Landesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement in Bayern Zuhörerinnen und Zuhörer durch *Bürgerschaftliches Engagement und Familienorientierung.* Dr. Röbke stellte dar, wie diese ‚weichen' Politikthemen durch die demografischen Veränderungen immer mehr zu ‚harten' Themen werden. Zurzeit ist schon zu beobachten, wie sich die öffentliche Behandlung dieser Themen wandelt.
Ermutigende Perspektiven sah Dr. Röbke in einem Systemwechsel, in den verschiedene Ressourcen und Kompetenzen einbezogen werden. Neben finanziellen Ressourcen gebe es auch zum Beispiel Zeit- und Wissensressourcen, neben hauptamtlicher Professionalität gebe es ehrenamtliches Engagement und die Eigenkompetenz in der Selbsthilfe.
Die derzeitige gesellschaftliche Form, Familie zu leben, sei problematisch: zum einen wegen der hohen Ansprüche an Eltern, zum anderen wegen des Armutsrisikos, das die Gründung einer Familie darstelle. Zur Unterstützung von Familien werden neben professionellen Strukturen wie Kindergärten und Schulen weitere ‚sorgende Netze' benötigt. Als alarmierend bezeichnete Dr. Röbke in diesem

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Zusammenhang eine Sonderauswertung des Freiwilligensurveys 2004, nach der Familien mit Kindern deutlich weniger Unterstützung durch Nachbarschaft und Freundeskreis erfahren als Familien ohne Kinder.
Der Vortrag von Dr. Röbke war ein Plädoyer für einen stärkeren Einbezug des freiwilligen Engagements und der Selbsthilfe und dadurch die Erweiterung des ‚sozialen Kapitals' in vielen gesellschaftlichen Bereichen.

Dr. Bettina Möller von der NAKOS, Berlin, stellte in ihrem Vortrag „Der Familienbezug der Selbsthilfe: Bedeutung und Chancen" Ergebnisse des Projektes „Den Familienbezug von Selbsthilfegruppen verdeutlichen und die Familienorientierung der Selbsthilfeunterstützung stärken" vor, das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert wird. Die Ergebnisse des Projektes bestätigten auch die bisherigen Diskussionen auf der Fachtagung: eine Trennung von Familienselbsthilfe und Gesundheitsselbsthilfe ist nicht sinnvoll.
Ein großer Teil der bundesweiten Selbsthilfeorganisationen und der regionalen Selbsthilfegruppen arbeiten entweder direkt im Feld der Familienselbsthilfe oder unter Einbezug des Themas Familie. Selbsthilfegruppen erweitern das Bild von der Vater-Mutter-Kind-Familie. Sie arbeiten ganzheitlich, lebensphasen-, generationen- und verwandtschaftsübergreifend.
Ein deutliches Ergebnis: Fast allen befragten Selbsthilfekontaktstellen war der Begriff "Lokales Bündnis für Familie" bekannt. Bei unsicherer Finanzlage und demgegenüber steigender Inanspruchnahme ist es allerdings oft nicht möglich, Kooperationswünschen nachzukommen. Die Mitwirkung an Lokalen Bündnissen scheitert also nicht am Wollen, sondern am Können, sprich an Finanzierungs-, Zeit- und Kapazitätsmangel.

In ihren Resümee sah Dr. Möller die Aufgaben der Selbsthilfegruppen und Selbsthilfekontaktstellen darin, zum einen Familienbezüge nach innen und außen deutlich sichtbar zu machen, zum anderen den politischen Brückenschlag in den Feldern Gesundheit, Familie, Sozialem, aber auch in der Engagement-, Familien- und Selbsthilfeförderung zu vollziehen.

Familienorientierung: Herausforderung für die Selbsthilfeunterstützung

In der die Tagung schließenden Podiums- und Plenardiskussion schälten sich im Wesentlichen drei Hauptthemen heraus, an denen sich Bedeutung, aber auch Ambivalenz verstärkter Kooperationsbemühungen zeigten.

1. Politische Themen besetzen und Vertretungsanspruch wahrnehmen

Die Themen Familie, Ehrenamt und Selbsthilfe können nicht ohne die Frage nach der zukünftigen Gesellschaftsordnung diskutiert werden. Eine angemessene Rolle für die Selbsthilfe wäre, das

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

eigentlich gesellschaftlich relevante Thema, nämlich „Was macht unsere Gesellschaft lebenswert?“, mit Betroffenen zu besetzen.
Selbsthilfe ist als Querschnittsbereich darüber hinaus prädestiniert, ‚ihre' Themen politisch zu positionieren und sich analog zur Vertretungsfunktion in der Patientenbeteiligung als Vertretung für den Bereich Familie zu begreifen.

2. Profilschärfung contra ‚Wellenreiten'
Kontrovers diskutiert wurden die Fragen: Was ist wirklich wichtig für die Arbeit vor Ort? Muss die Selbsthilfeunterstützung unbedingt offiziell auf jeder Welle mitreiten? Oder sollte den Selbsthilfekontaktstellen nicht im Gegenteil daran gelegen sein, ihr Profil als konkrete Engagementunterstützung in ihrem Bereich zu schärfen?

3. Wie kann eine Beteiligung an den Lokalen Bündnissen für Familie vor diesem Hintergrund aussehen?
Die Befürworter/innen einer Mitwirkung an Lokalen Bündnissen betonten, gerade in der Aufbauphase sei es ein günstiger Zeitpunkt, um in die Kooperation einzusteigen. Die Selbsthilfeunterstützung sollte, wo dies möglich ist, Bezüge zur Selbsthilfe in die Lokalen Bündnisse für Familie einbringen. Denn die Selbsthilfe könne diejenigen in die Lokalen Bündnisse einbringen, um die es eigentlich gehen sollte: die Menschen vor Ort.

Selbsthilfekontaktstellen, die mit Lokalen Bündnissen für Familie kooperieren, sind eingeladen, ihre Erfahrungen zu veröffentlichen, zum Beispiel im NAKOS-INFO oder auf der Internetseite der Lokalen Bündnisse für Familie www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de

Die Jahrestagung 2005 war auch ...

Ort der Information

– Der gastgebende Arbeitskreis der schleswig-holsteinischen Selbsthilfekontaktstellen zeigte seine sehr gelungene Ausstellung zum Thema *Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung in Schleswig-Holstein*.
– Jürgen Matzat von der Selbsthilfekontaktstelle in Gießen präsentierte das Poster „Zur Bedeutung von Selbsthilfegruppen im Krankheitsverlauf von Patienten psychosomatischer Kliniken“: Meyer, Friedhelm / Höflich, Anke / Matzat, Jürgen / Beutel, Manfred E.; Zentrum für Psychosomatische Medizin der Justus-Liebig-Universität Gießen, Klinik für psychosomatische Medizin an der Universität Mainz, Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen Gießen. Informationen bei Jürgen Matzat,

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen, Friedrichstraße 28, 35392 Gießen, Tel: 06 41 / 994 56 12, E-Mail: juergen.matzat@psycho.med.uni-giessen.de

– Die Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen – KISS Hamburg stellte ihr Projekt „Qualitätssiegel Selbsthilfefreundliches Krankenhaus“ vor. Informationen bei Monika Bobzien, Wandsbeker Chaussee 8, 22089 Hamburg, Tel: 040 / 415 201 72, E-Mail: monika.bobzien@paritaet-hamburg.de, www.selbsthilfefreundliches-krankenhaus.de
– Die Selbsthilfekontaktstelle aus Genthin informierte über eine Wanderausstellung zum Thema *Essstörungen*. Die Ausstellung kann deutschlandweit ausgeliehen werden. Informationen bei Sylvia Homann vom Verein „Aufbruch e.V.“ Genthin, Friedensstraße 5a, 39307 Genthin, Tel: 039 33 / 948 720, E-Mail: aufbruch-ev@web.de oder sylviahomann@aol.com

Ort des Austauschs

– Die *Gender AG* der DAG SHG nutzte die jährliche Fachtagung, um eine ihrer Sitzungen abzuhalten und ein neues Vorhaben zu planen.
– Die *AG Fortbildung* der DAG SHG nutzte die Anwesenheit von über einhundert Kolleginnen und Kollegen, um ihr neuestes Vorhaben, die Einrichtung eines Referent/innenpools, vorzustellen und gleichzeitig alle um Mitarbeit zu bitten. Die AG plant einen Fortbildungspool für Mitarbeiter/innen in Selbsthilfekontaktstellen, für den sie eine Abfrage bei den Landesarbeitsgemeinschaften durchführen wird.

Ort des Abschieds ...

... für Klaus Balke, langjähriger Mitarbeiter bei der NAKOS, der seinen Wechsel zur Kassenärztlichen Bundesvereinigung bekannt gab und sich nach 20 Jahren engagierter Arbeit bei allen für die Zusammenarbeit bedankte. Vorstand und Teilnehmer/innen der Fachtagung bedankten sich für seinen jahrelangen engagierten Einsatz, dem die Selbsthilfekontaktstellen vieles zu verdanken haben. Bei der Kassenärztlichen Bundesvereinigung wird Klaus Balke für den Bereich Patientenorientierung zuständig sein (und ist in dieser Funktion natürlich auf zukünftigen Fachtagungen der DAG SHG herzlich willkommen).

... eine weitere Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, dass sich eine Mitgliedschaft in der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. lohnt.

Je mehr Mitglieder die DAG SHG hat, desto besser kann sie als bundesweiter Fachverband für die Selbsthilfeunterstützung die Interessen der Selbsthilfe und der Selbsthilfekontaktstellen vertreten.

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Dörte von Kittlitz

Selbsthilfe-Büro Niedersachsen
Gartenstraße 18
30161 Hannover
Tel: 05 11 / 391 928
Fax: 05 11 / 391 907
E-Mail: selbsthilfe-buero-nds@gmx.de

© Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.